

8

Forschende Frauen
in Bamberg

Kolloquium 2015

Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen

Hg. von Iris Hermann, Brigitte Eierle und Ute Franz



University
of Bamberg
Press

8 Forschende Frauen in Bamberg

Forschende Frauen in Bamberg

Band 8

hg. von den Universitätsfrauenbeauftragten



University
of Bamberg
Press

2015

Kolloquium 2015

Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen

hg. von Iris Hermann, Brigitte Eierle, Ute Franz



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Anna Hitthaler
Lektorat: Sophie Kurbjuhn
Layout: Rosemarie Fleck

© University of Bamberg Press Bamberg 2015
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 1867-4852
ISBN: 978-3-86309-387-7 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-388-4 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-460283

Inhalt

Vorwort

Katharina E. Scheffner

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“ Zur Kultur der
Deutsch-Chilenen im Süden Chiles.....9

Dr. Johanna Blokker

Architecture as a Medium of American Cultural Diplomacy
between the Second World War and the Cold War.....47

Isabelle Thomas

„Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?“ Eine
konzeptionelle Einführung in die ordnungspolitische
Untersuchung systembedingter Altersarmut in der Gesetzlichen
Rentenversicherung63

Corina Erk

Der RAF-Terrorismus im Film seit 2000 – ein Überblick in
Tendenzen.....83

Notburga Karl

Mimetisches Angleichen: Erkenntnis- und Reflexionsgewinn
durch den performativen Nachvollzug künstlerischer Strategien.....103

Vorwort

In den unterschiedlichsten Disziplinen zeigen *forschende* Frauen an der Otto-Friedrich-Universität als Nachwuchswissenschaftlerinnen ihr Engagement. Diese Lebendigkeit und Vielfalt sichtbar zu machen, ist uns ein wichtiges Anliegen. Die eigenen Themen in der Öffentlichkeit bekannt machen zu können, macht Mut und schafft Anerkennung.

Die Buchreihe „*Forschende Frauen in Bamberg*“ begleitet das gleichnamige Forschungskolloquium der Frauenbeauftragten der Otto-Friedrich-Universität Bamberg seit dem Sommersemester 2008 und erfreut sich einer wachsenden Beliebtheit. Das liegt auch daran, dass es jungen Wissenschaftlerinnen neben der Gelegenheit, ihre Forschungsergebnisse fachübergreifend einem breiten Publikum vorzustellen und Vortragspraxis zu sammeln, auch die Möglichkeit bietet, sich zu vernetzen und die Vorträge zu veröffentlichen.

Als Universitätsfrauenbeauftragte der Universität Bamberg sehen wir es als eine unserer wichtigsten Aufgaben, Frauen in der Wissenschaft zu begleiten und zu fördern. Gerade in der Phase der Promotion bzw. Habilitation, in der sich auch die Teilnehmerinnen des Kolloquiums 2015 befinden, ist es wichtig, Erfahrungen in der Präsentation der eigenen Themen zu sammeln, fachliche Impulse zu geben und mitzunehmen und Beiträge zu publizieren. Dies ermöglichen wir durch das Kolloquium „*Forschende Frauen*“. Der vorliegende achte Band unserer Reihe zeigt dabei nicht nur auf, wie breit gefächert, innovativ und aktuell die Themen sind, zu denen Frauen an der Otto-Friedrich-Universität forschen, er dokumentiert vor allem auch die Originalität und hohe Qualität dieser Forschung.

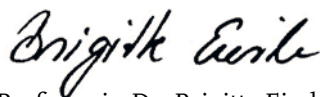
Dieser Band beinhaltet fünf Beiträge aus unterschiedlichen Fächerkulturen. Die Geisteswissenschaftlerin Katharina Scheffner untersucht die Kultur der Deutsch-Chilenen im Süden des lateinamerikanischen Landes im Hinblick auf das Selbstverständnis der verschiedenen Auswanderungsgenerationen. Dr. Johanna Blokker widmet ihr Habilitationsprojekt der Analyse amerikanischer Politik und Architektur im Deutschland der Nachkriegszeit und zeigt deren vielfältige Verknüpfung auf. Der

Frage nach einer systembedingten Altersarmut in der Gesetzlichen Rentenversicherung geht Isabelle Thomas nach. Einen erhellenden Blick auf den filmisch inszenierten RAF-Terrorismus nach 2000 wirft Corina Erk in ihrem Beitrag. Notburga Karl lässt uns an einem Experiment teilhaben, dass die Künstlerin als „mimetisches Angleichen“ im Rahmen ihres Dissertationsprojektes durchgeführt hat. So breit gefächert die Themen dieses Buches sind, so unterschiedlich sind die ihnen zugrundeliegenden Fächerkulturen. Bewusst haben wir deshalb auf eine einheitliche Zitierweise verzichtet und jeder Autorin die Freiheit gelassen, die in ihrem Fach gängige Zitierweise anzuwenden.

Wir danken an dieser Stelle allen, die an der Realisierung des Bandes beteiligt waren. Dem Frauenbüro für die Gestaltung und das Lektorat, vor allem aber den Beiträgerinnen für ihre pünktlich eingereichten Aufsätze.



Professorin Dr. Iris Hermann,
Universitätsfrauenbeauftragte



Professorin Dr. Brigitte Eierle,
Universitätsfrauenbeauftragte



Professorin Dr. Ute Franz,
stellvertretende Universitätsfrauenbeauftragte

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“ Zur Kultur der Deutsch-Chilenen im Süden Chiles¹

von Katharina E. Scheffner

Während meiner Feldforschung im Spätsommer 2010 in Chile² verglich die junge Deutsch-Chilenin María Paz³, damals 26 Jahre alt, die Deutsch-Chilenen mit Ausstellungsstücken im Museum. Sie fuhr fort: „... hier blieb die Zeit ein bisschen stehen [...]“. Die Deutsch-Chilenen lebten bis Mitte des 20. Jahrhunderts fast völlig isoliert von Zentralchile. Heute wird die X. Region, die Seenregion, in der sich die deutschen Siedler Mitte des 19. Jahrhunderts niederließen, in Chile in erster Linie als Erholungsgebiet für Naturfreunde vermarktet. Daneben wird die Region aber auch als die „deutsche Region Chiles“ beworben und dabei insbesondere auf die Dörfer rund um den See Llanquihue hingewiesen. Die „deutsche Kultur“, die in den Broschüren beworben wird, ist nicht erst auf den zweiten Blick ein Potpourri aus überlieferter Kultur und Geschichte, Folklore und Touristennepp. In der Region rund um den See hat sich eine deutsch-chilenische Kultur entwickelt, die inzwischen auch aus wirtschaftlichen Gründen fortbesteht: Zum einen als kulturelles Merkmal einer ganzen Region, das sich gut vermarkten lässt, zum anderen als Kulturgut, das jeder neuen Generation enorme Aufstiegschancen eröffnen kann. Die deutsch-chilenische Kultur hat sich aber

¹ Dieser Aufsatz stellt eine überarbeitete Zusammenfassung meiner Magisterarbeit dar, die Frau Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader betreute und die ich im Juni 2011 nach meiner Elternzeit einreichte. Dank für die Kommentierung dieses Aufsatzes geht an meinen Mann Herrn StR Eike Schmidt M.A. und Herrn Prof. Dr. Enrique Rodrigues-Moura.

² Chile erklärte sich 1810 unabhängig von Spanien und hat heute 17,4 Millionen Einwohner, von denen ca. 8 Millionen in der Hauptstadt Santiago leben. Chile liegt an der Westküste des südamerikanischen Kontinents, hat gemeinsame Grenzen mit Argentinien, Bolivien und Peru. Geographisch betrachtet weist es fast alle Klimazonen auf; die trockenste Wüste der Welt, die Atacama-Wüste, begrenzt Chile im Norden, im Osten bilden die Anden die Grenze zu Argentinien und im Süden erhebt Chile Anspruch auf Teile der Antarktis. Im Westen wird Chile durch den Südpazifik begrenzt – entlang der chilenischen Küste fließt der Humboldt-Strom, so dass selbst im Hochsommer das Wasser kaum über 16 Grad warm wird. Insgesamt erstreckt sich Chile auf ca. 4.300 km in Nord-Süd-Richtung und ist an der schmalsten Stelle 90 km, an der breitesten 440 km breit.

³ Die Interviewpartner*innen tragen alle Pseudonyme.

erst in den letzten Jahrzehnten als Wirtschaftszweig in Form von Tourismus etabliert. Wurzeln geschlagen hat die deutsche Kultur in der X. Region durch die einflussreichen deutschen Siedler, die dort lange Zeit die Oberschicht bildeten und somit das kulturelle Leben bestimmten.

Nach einer geographisch-historischen Einordnung wird eine Zusammenfassung der 150-jährigen Siedlungsgeschichte der Deutsch-Chilenen am Llanquihue-See gegeben. Im Anschluss an die Erläuterung von relevanten Theorien werden die Distinktionsmerkmale Religion und Sprache beleuchtet. Darauf baut die Wechselwirkung von Mythos und Geschichte in der Erzählung der Deutsch-Chilenen auf, worauf sich auch diverse Veranstaltungen und die touristische Vermarktung der X. Region beziehen.

Geographisch-historische Einordnung⁴

Die untersuchte Gruppe von Deutsch-Chilenen siedelte ab 1854 rund um den See Llanquihue im Süden Chiles, der heutigen X. Region, der Seenregion (Abb. 1a, 1b). Zahlen darüber, wie viele Deutschsprachige tatsächlich nach Chile auswanderten, schwanken extrem: Nach den Passagierlisten kamen lediglich 3.918 als „deutsch“ bezeichnete Siedler zwischen 1848 und 1874 im Süden Chiles an,⁵ andere Autoren kommen in Hochrechnungen auf rund 20.000 deutsche Einwanderer zwischen

⁴ Im Rahmen meiner Recherchen stellte sich heraus, dass weder Literatur noch die Nachfahren in Chile eine Unterscheidung zwischen Siedlern aus Österreich bzw. Österreich-Ungarn und Deutschland vornehmen. Im Vordergrund steht bei der (eigenen) Identifizierung als „deutsch“ bzw. „deutschstämmig“ demnach nicht der geographische Herkunftsort, sondern die Sprache. Wer deutschsprachige Vorfahren hat, bezeichnet sich heute selbst als Deutsch-Chilene. Das umfasst eine wesentlich größere Gruppe als die Menschen, deren Vorfahren tatsächlich aus dem Gebiet des späteren Deutschen Reiches kamen. Denn zu der Gruppe der Deutsch-Chilenen gehören auch die Österreicher aus dem Zillertal, die 1856 in der Region siedelten. Somit wird auch in den folgenden Ausführungen aus Gründen der sprachlichen Eleganz und der Vereinfachung von „Deutschstämmigen“ und „Deutschen“ gesprochen, auch wenn es sich dabei eigentlich um Nachfahren deutschsprachiger Siedler bzw. um deutschsprachige Siedler handelt.

⁵ Young, George F. W.: The Germans in Chile: Immigration and Colonization, 1849–1914. New York 1974, S. 182.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“



Abb. 1a: Chile mit Vergrößerung der Forschungsregion: X. Region, Seenregion

1840 und 1914.⁶ Unbestritten ist, dass sich die Deutschen vor allem in den südlichen Gebieten um den See Llanquihue und den damaligen Dörfern Valdivia und Osorno niederließen. Bernecker/Fischer unterteilen die Migration nach Südchile in mehrere Phasen: Sie bezeichnen die Phase der ersten großen Einwanderung von 1846 bis 1875 als „Pionier- und Experimentierphase“, in der ca. 5.500 Deutsche in diesem Gebiet siedelten.



Abb. 1b: Der See Llanquihue mit den umliegenden Dörfern

Ab 1852 war die Migration schon staatlich gelenkt: Private Auswanderungsgesellschaften hatten zwar die ersten Übersiedler betreut, doch gaben sie nach einigen Querelen und Unstimmigkeiten mit dem chilenischen Staat, der ansässigen Oberschicht und fortlaufenden Verlustgeschäften auf.⁷ In einer zweiten Siedlungsphase von 1882 bis 1914 erreichten hauptsächlich Deutsche aus „unterbürgerlichen und unterbäu-

⁶ Bernecker, Walther L./Fischer, Thomas: Deutsche in Lateinamerika. In: Bade, Klaus (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1992, S. 197–214, hier S. 205.

⁷ Converse, Christel: Die Deutschen in Chile. In: Fröschle, Hartmut (Hg.): Die Deutschen in Lateinamerika. Schicksal und Leistung. 51 Abbildungen und 10 Karten. Tübingen 1979, S. 301–372, hier S. 306f.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

erlichen Schichten“ den chilenischen Süden und drangen bis an die Siedlungsgrenze, die *frontera*, vor.⁸ Hier war der Anteil der Katholiken deutlich höher als in den vorherigen Siedlungsgruppen. Die meisten Migranten, die sich dauerhaft in ländlichen Gebieten niederließen oder niederlassen wollten, kamen als Familien, zumindest aber verheiratet in Chile an. Eine andere deutsche Gruppe bildeten die Händler, die sich jedoch meist nur zeitlich begrenzt in den Hafentädten und in der Hauptstadt installierten: Sie waren oft Junggesellen.⁹

Spätere Einwanderungswellen aus Deutschland waren wesentlich kleiner, was auch mit dem Kurswechsel in der Einwanderungspolitik zusammenhing: Nun wurden romanischsprachige und katholische Einwanderer, hauptsächlich aus Spanien und Italien, präferiert, um ein Gleichgewicht zwischen den Kulturen und den Religionen herzustellen.¹⁰ Das aufstrebende Deutsche Reich mit seinen imperialistischen Zielen hatte bei der chilenischen Elite die Sorge geweckt, dass im Süden Kolonial- und Unabhängigkeitsbestrebungen mit der Forderung nach einem Anschluss an das Deutsche Reich entstehen könnten.

Die Einwanderung im 20. Jahrhundert ist im Vergleich zu der im 19. Jahrhundert marginal. Von 1900 bis zum 2. Weltkrieg sind die Zahlen anscheinend so gering, dass keinerlei Statistiken für Chile allein aufgeführt werden. Während des 2. Weltkriegs flohen zwischen 12.000 und 13.000 Deutsche nach Chile,¹¹ diese ließen sich jedoch meist in den Städten Santiago und Valparaíso nieder oder zogen in andere Länder weiter. Größere Siedlungen nach 1900, für die genauere Zahlen vorliegen, gibt es drei: Peñaflor, das 1929 gegründet wurde und inzwischen ein Stadtteil von Santiago ist; La Serena (1946), 500 km nördlich von Santiago und heute ein beliebter Urlaubsort; und die Colonia Dignidad (1961), deren Siedler aus den Anhängern des zu erschütternder Be-

⁸ Blancpain, Jean-Pierre: Los alemanes en Chile (1816–1945). Santiago de Chile ⁵1989, S. 69. – Die *frontera* bezeichnet ein Gebiet von ca. 300 km Ausdehnung zwischen den Flüssen Bío-Bío und Toltén, das zwischen Santiago und Llanquihue liegt.

⁹ Vgl. Diehl, Oliver P.: Akkulturation, Führungsstil, Gruppenerfolg. Kulturelle Dynamik deutsch-lateinamerikanischer Arbeitsgruppen aus sozialpsychologischer Sicht (= Internationale Hochschulschriften 399). Münster 2002, S. 7.

¹⁰ Bernecker/Fischer, S. 206.

¹¹ Dabei handelt es sich um eine Schätzung aus dem *Museo Colonial Alemán* in Frutillar, die auch illegale Einwanderer berücksichtigt.

rühmtheit gelangten Laienpredigers Paul Schäfer bestanden. Daneben haben zahlreiche Nationalsozialisten nach dem Ende des Dritten Reichs sowie SED-Funktionäre nach dem Mauerfall mit falschem Pass und unter einem anderen Namen hier Zuflucht gefunden. Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg gab es auch einzelne Aussiedler ohne politischen Hintergrund, allerdings ohne verlässliche Zahlen und mit einer hohen Rückkehrerquote nach dem Scheitern des Auswanderertraums. Daneben wandern heute auch Senioren nach Chile aus.

Siedlungsgeschichte der deutschen Migranten

Blancpain fasst den Stellenwert der Einwanderungsgeschichte rund um den Llanquihue-See relativ literarisch und dennoch treffend zusammen: „Llanquihue ist [...] die Sage der heldenhaften Zeiten, eine Hymne an die organische Einheit der Pioniere“.¹² In dem Auswanderungsratgeber „Chile. Eine Landes- und Wirtschaftskunde“ von 1926 (1. Auflage 1920) wird häufiger von „deutschen Orten oder gar Städten“ geschrieben. Der Verfasser begründet dies folgendermaßen:

Das geschah insofern mit Recht, als der Deutsche, die Oberschicht bildend, in Handel und Wandel an der Spitze schreitet und mit ihm das Deutsche stärker in Erscheinung tritt. Jedoch steht er numerisch hinter den eingeborenen Elementen in den Städten zurück. [...] Die erdrückende Mehrheit bilden Chilenen und Chiloten [= Chilenen von der Insel Chiloé]. Nur kleine, dörfliche Siedlungen sind nicht nur ziemlich reinrassig, sondern rein-stammlich, so daß man noch heute von einer hessischen Siedlung Chamisa, einem Contulmo der Berliner, der Burenkolonie Gorbea u. a. sprechen kann.¹³

Obwohl der Anteil deutscher oder deutschstämmiger Bewohner in keiner Region Chiles je über 5,5 % an der Gesamtbevölkerung betrug, wird der Süden bis heute als „deutsch“ bezeichnet.¹⁴

Der Deutsche Bernhard Philippi (1811–1852) erforschte in den 1840er Jahren den bis dahin unbekanntenen See Llanquihue und dessen Umge-

¹² Blancpain, S. 89.

¹³ Bürger, Otto: Chile als Land der Verheißung und Erfüllung für deutsche Auswanderer. Eine Landes- und Wirtschaftskunde. Leipzig ²1926, S. 137.

¹⁴ Blancpain, S. 14. Auch schon 1920 wird die „Provinz Llanquihue [...] mit 4,2 % [als] die deutscheste Chiles“ bezeichnet. Vgl. Bürger, S. 137.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

bung, und überzeugte die chilenische Regierung von der Kolonisation des Südens durch Deutsche. Die erste große Gruppe deutscher Auswanderer wurde 1852¹⁵ gezielt im Süden des Landes oberhalb des Insel-Archipels angesiedelt, um dort das fruchtbare Land zu kultivieren und die Mapuche, die Ureinwohner Südchiles, zurückzudrängen. Damit sollten zum einen die Mapuche daran gehindert werden, wieder ein geschlossenes Stammesgebiet mit der *frontera* 150 km weiter nördlich herzustellen und dabei die kleineren spanisch-chilenischen Siedlungen zu zerstören. Zum anderen sollten die Deutschen eine stabile Landwirtschaft etablieren und der Besitzanspruch Chiles auf die Gebiete westlich der Anden-Kordillere gegenüber Argentinien bekräftigt werden.¹⁶ Auswanderungsgründe waren hauptsächlich Armut und der damit verbundene Hunger, sowie politische Verfolgung nach der gescheiterten Revolution von 1848. Die meisten Siedler kamen aus den evangelischen Teilen Nord- und Westdeutschlands, vornehmlich Preußen, Schlesien und Hessen. Wenig später erreichte eine Gruppe von evangelischen Zillertalern, die aus religiösen Gründen vertrieben worden waren, Südchile. Einige wenige katholische Siedler kamen aus Westfalen und der Gegend um Fulda.

Das Land um den See war aber keineswegs unbesiedelt,¹⁷ sondern es lebten dort spanischstämmige Bauern und Mapuche, die ebenfalls Ackerbau betrieben.¹⁸ Allerdings bezwangen erst die Deutschen den Urwald endgültig, betrieben intensive Landwirtschaft und brachten technische Modernisierung, aber immer unterstützt durch die Arbeitskraft der schon Ansässigen. Das Verhältnis der Deutschen zu den spanischstämmigen Chilenen und Mapuche war in erster Linie von „sozialer und kultureller Distanz zwischen den gut vorbereiteten Fremden

¹⁵ In Frutillar kamen die ersten Siedler 1856 an.

¹⁶ Argentinien eignete sich 1902 endgültig per Schiedsspruch Teile Patagoniens an, auf die auch Chile Anspruch erhoben hatte. Um die Grenze war fast ein Jahrhundert lang diskutiert worden. Vgl. u. a. auch Kinder, Hermann/Hilgemann, Werner: dtv Atlas Weltgeschichte 2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. München ³⁴2000, S. 371.

¹⁷ Der Mythos vom unbesiedelten Land lässt sich in zahlreichen Publikationen finden, z. B. Bernecker/Fischer, S. 205. – Converse, S. 315. – Borsdorf, Axel: Chile und die Osterinsel. Kunst- und Reiseführer mit Landeskunde und Exkursionsvorschlägen. Stuttgart u. a. 1987, S. 48.

¹⁸ Blancpain, S. 14.

und den nicht des Lesens mächtigen und ungebildeten Chilenen, die zu den unbeliebtesten Kategorien des Landes gehörten, geprägt.“¹⁹ Die Deutschen waren also keineswegs alleine, sondern ihre Besiedlung wurde durch die „zeitnahe und massive Migration der Chilenen begleitet,“²⁰ die wegen des „offensichtlichen Reichtums und der [wirtschaftlichen] Aktivitäten“²¹ und der damit verbundenen Möglichkeit auf Anstellung angezogen wurden. Dies kann durch die etwa in zehnjährigem Rhythmus seit 1817 stattfindenden Volkszählungen belegt werden. Nach der Volkszählung von 1861 lebten zwischen Puerto Montt und Osorno insgesamt 1.570 Deutsche, davon knapp 1.500 um den See Llanquihue.²²

Die spanischstämmigen Chilenen bauten ihr Leben am Rande der deutschen Gesellschaft auf. „Die sprachliche Barriere und die technische und kulturelle Distanz zogen eine Grenze zwischen einer europäischen Landelite und den [technisch und kulturell] zurückgebliebenen Chilenen, die es Jahrhunderte lang gewohnt waren, durch Tagelöhnerarbeit von Tag zu Tag zu leben.“²³ Die Deutschen sahen sich einer chilenischen „Proletariermasse“ gegenüber; sie schufen im Süden genau die Verhältnisse, vor denen sie teilweise aus Deutschland geflohen waren.

Die rasante Entwicklung des landwirtschaftlichen Sektors war nur mit Hilfe des chilenischen Staats möglich. Gleichzeitig genossen die deutschen Siedler große Autonomie und waren weitgehend unabhängig von den traditionellen Handelszentren Valparaíso und Santiago. Bis zum Anschluss an das Eisenbahnnetz, der erst 1913 (!) erfolgte, hatten die Landwirte kaum Kontakt zur Hauptstadt. Beim Auf- und Ausbau einer selbstverwalteten Vereins-, Kirch-, Schul- und Dorfstruktur im Süden handelte es sich nicht um eine Großzügigkeit des chilenischen Staates, sondern um Desinteresse – die an den Regierungen beteiligten Familien waren damit beschäftigt, ihre Macht innerhalb Santiagos und der angrenzenden Hafenstädte zu festigen. So konnten die Deutschen ihre Religion frei ausüben und ihre Kinder auf die Deutschen Schulen schi-

¹⁹ Blancpain, S. 14.

²⁰ Ebd., S. 93.

²¹ Ebd., S. 185.

²² Ebd., S. 93f.

²³ Ebd., S. 185.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

cken, andererseits erhielten sie weder für die Schulen noch für die Kirchengemeinden oder Vereine Unterstützung vom chilenischen Staat – allerdings oft von deutschen Partnergemeinden und -vereinen.²⁴ Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) stellte ihre Unterstützung für die deutsch-protestantischen Gemeinden erst nach dem Putsch 1973 und der darauf folgenden Kirchenspaltung 1975 ein.²⁵

Die Siedler waren mehrheitlich Eigentümer der von ihnen kultivierten Böden und konnten zu dem ursprünglich erworbenen Land oftmals schon in der ersten Generation mehr hinzukaufen. Aus der expliziten staatlichen Förderung der landwirtschaftlichen Entwicklung lässt sich zum Teil auch das heutige Bild des Südens erklären: Die Landwirtschaft ist neben dem Tourismus der wichtigste Wirtschaftssektor, in der Region rund um Osorno ist fast die komplette Milchwirtschaft Chiles angesiedelt.²⁶

Theorie: Marginalisierung, Akkulturation und Identität durch Erinnerung

Bei dem Versuch, die lange Tradierung unter den Deutsch-Chilenen zu erklären, greifen mehrere Theorien bzw. Thesen zu kurz. Historisch betrachtet gehörten die Deutschstämmigen keinem geschlossenen Kulturkreis an, zum einen, weil der Auswanderungszeitpunkt vor der Gründung des Deutschen Reiches (1871) lag, zum anderen stammen zahlreiche Deutschstämmige von den aus Österreich vertriebenen Zil-

²⁴ Bernecker/Fischer, S. 206.

²⁵ Die Evangelische Kirche in Chile spaltete sich 1975 in zwei Kirchen, die IELCH (*Iglesia Evangélica Luterana en Chile*) und die ILCH (*Iglesia Luterana en Chile*). In der ILCH versammelten sich deutlich mehr Kirchengemeinden, die den Putsch und Pinochet unterstützten. Diese Kirchengemeinden lagen alle im Süden Chiles, die Mitglieder waren meist Großgrundbesitzer, die von Allende enteignet worden waren und von Pinochet ihre Ländereien zurückerhalten hatten. Die Mitgliedsgemeinden der IELCH sahen sich als Vertreter der Entrechteten und Marginalisierten und bezogen explizit Stellung gegen das Militärregime. Beide Kirchen sind seit den 1990er Jahren im Dialog, um sich wieder zu vereinen. Siehe dazu: Appl, Karl F.: Die Geschichte der evangelischen Kirchen in Chile. Neudendetsau 2006. – Evangelische Kirche in Deutschland: www.ekd.de (07.08.15)

²⁶ Vgl.: Oficina de Estudios y Políticas Agrarias: <http://www.odepa.cl/rubro/leche-y-derivados/> (07.08.2015): In Chile gibt es ca. 6.000 Produzenten, die ungefähr 500.000 Milchkühe besitzen und ca. 2.650 Mio. Liter Milch pro Jahr produzieren.

lertalern ab. In der Theorie zu Integration und Assimilation wird die Marginalisierung einer Gruppe gerne als besonders wichtiges Element der Kulturtradierung dargestellt.²⁷ Die lange gemeinsame Vorgeschichte, die andere Auswanderer als „Schicksalsgemeinschaft“ zusammenschweißt, fehlt den Deutsch-Chilenen. Die Gettoisierung fand ohne äußeren Zwang statt, es muss also von einer Koloniebildung, der „freiwillige[n] Aufnahme oder Weiterführung innerethnischer Beziehungen“²⁸, gesprochen werden. Der chilenische Staat hatte sogar noch versucht, die Deutschsprachigen um den See Llanquihue möglichst weit auseinander anzusiedeln, um eine Gettoisierung zu vermeiden. Eine Marginalisierung fand zum Siedlungszeitpunkt dadurch statt, dass die Migranten in einer Randregion Chiles angesiedelt wurden – allerdings auch unter dem Gesichtspunkt, dass der chilenische Staat seinen Anspruch auf das Gebiet weiter verstärken konnte und dass eine Unterwerfung der Bewohner der *frontera* zum baldigen Anschluss an Zentralchile führen sollte.

Die von der Kulturkonfliktthese unterstellte Homogenität trifft auf diese Gruppe von Einwanderern nicht zu, auch die von Stuart Hall konstruierte „Erzählung von Nationalkultur“²⁹, die auf Andersons *imagined communities*³⁰ aufbaut, beinhaltet Aspekte, die sich unter den deutschsprachigen Einwanderern nicht finden lassen und sich daher nur als Negativschablone verwenden lässt.

Konzentriert man sich auf die Beschreibung des Prozesses der Akkulturation der Deutsch-Chilenen, finden sich mehrere Ansätze, die in Kombination sinnvoll sind. Meine und Untersuchungen anderer zeigen, dass es sich bei dem Anpassungsprozess der Deutsch-Chilenen nicht um eine Assimilation, sondern um eine Akkulturation handelt. Die

²⁷ S. z. B. Byron, Reginald: *Rewriting Culture. Ethnic Hagiography in Contemporary America*. In: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien (Hg.): *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 21). Wien 2000, S. 9–23.

²⁸ Heckmann, Friedrich: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*. Stuttgart 1992, S. 98. Hervorhebung im Original.

²⁹ Hall, Stuart: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg 2000, insbes. S. 202–205.

³⁰ Anderson, Benedict: *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London ¹⁰2000.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

Chilenen haben von den deutschen Einwanderern nicht nur kulturelle Praktiken übernommen, sondern die deutschen Einwanderer waren essentiell für die ökonomische und infrastrukturelle Entwicklung Südschiles. Sowohl ihr ökonomisches als auch ihr kulturelles Kapital war deutlich höher als das der sie umgebenden Chilenen, so dass sich beide Gruppen ab dem Anschluss an Zentralchile 1913 austauschen mussten. Da die spanischsprachigen, katholischen Chilenen jedoch *de facto* die Mehrheit stellten, ist es auch in der Praxis nachvollziehbar, dass die deutschsprachigen Chilenen als Minderheit mehr übernahmen (z. B. die Sprache) als die spanischsprachige Mehrheit (die nur einzelne Ausdrücke aus dem Deutschen übernahm).³¹ Das in den 1930er Jahren von Hansen weiterentwickelte Drei-Generationen-Assimilierungsmodell spricht von einem *ethnic revival* in der dritten Einwanderergeneration³² – dies lässt sich auch bei den Deutsch-Chilenen im Süden entdecken, jedoch erst in der fünften Generation, da die Deutschstämmigen um den See bis in die dritte Generation weitgehend isoliert von katholischen, spanischsprachigen Chilenen lebten.

Ein Teil des Akkulturationsprozesses ist die Erinnerung. Somit sind auch die Theorien vom kommunikativen und kulturellen Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann wichtig für die Untersuchung der Erinnerungstradierung der Deutsch-Chilenen. Festgehalten sei hier, dass die Zeit der Besiedlung (1852 bis 1880er Jahre) seit spätestens einer Generation vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis übergegangen sein müsste.³³

Über Bourdieus soziale Distinktion³⁴ lässt sich die Kulturtradierung der Deutsch-Chilenen aufschlussreich analysieren. Die beiden hervorstechenden Merkmale, welche die deutschen Siedler von den schon Ansässigen unterschieden, waren die Religion und die Sprache. Durch die zügige Institutionalisierung der Religion – der erste evangelische Pastor

³¹ Vgl. Heckmann, insbes. S. 188.

³² Vgl. Hansen, Marcus Lee: The problem of the third generation immigrant. Rock Island, Illinois 1938.

³³ Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hgg.): Kultur und Gedächtnis (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 724). Frankfurt am Main 1988, S. 9–19.

³⁴ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt ²⁰2010.

kam bereits 1852 mit den ersten Siedlern an den See, die erste Kirche in Llanquihue wurde erst von 1929–1934 errichtet – blieben die Deutschen aus religiösen Gründen unter sich. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Nationalität/Abstammung auch in Chile zum Zugehörigkeitsmerkmal und so löste die deutsche Sprache die evangelische Religion als wichtigstes Distinktionsmittel ab.³⁵

Das deutsche Kirch- und Schulwesen

Die ethnische Gruppe der Deutschstämmigen zeichnet sich durch ein dichtes Netz aus Institutionen und Vereinen aus, denen heute nicht mehr nur ausschließlich Deutschstämmige angehören, sondern die (theoretisch) allen Chilenen offenstehen. Die meisten Vereine wurden durch vor Ort ansässige Deutsche Vereine initiiert. Diese waren von den jeweils einflussreichsten Persönlichkeiten des Ortes gegründet worden, um als Sprachrohr und als Vertreter der deutschen Kolonisten vor dem chilenischen Staat zu agieren. Zudem wurden interne Angelegenheiten geregelt. Die Deutschen Vereine, die bald über eigene Örtlichkeiten verfügten, wurden schnell zu Treffpunkten der deutschen Siedler und von hier gingen die Initiativen zur Gründung von deutschen Schulvereinen, Turnvereinen, Schützenvereinen, Gesangs- und Musikvereinen, Theatervereinen, Feuerwehrvereinen etc. aus.

³⁵ Diese Konstruktion des Fremden hat inzwischen unter dem Begriff *Othering* oder Ver-änderung in den Kulturwissenschaften Eingang gefunden. Vgl.: Spivak, Gayatri C.: *The Rani of Simur. An Essay in Reading the Archives*. In: Francis Barker et al (eds.): *Europe and its Others*. Vol. 1. Colchester 1985, S. 128–151. – Matter, Max: *Migration als volkswundliches Forschungsthema*. In: *Migration und Museum: neue Ansätze in der Museumspraxis*. 16. Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (7.–9.10.2004 im Donaueschinger Zentralmuseum, Ulm). Münster 2005, S. 17–31.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

Religion als Distinktionsmerkmal: Evangelisch – eine deutsche Konfession?

Während meines Forschungsaufenthalts³⁶ konnte ich die evangelische Religion als zunächst prägendes Distinktionsmerkmal ausmachen. Als die „deutsche Kirche“ wird in Chile gemeinhin die Evangelisch-Lutherische Kirche bezeichnet, denn zu den „Protestanten“ gehören im Prinzip alle nicht-katholischen Sekten³⁷, denen (je nach Zählung) zwischen 7 und 15 % der Bevölkerung Chiles angehören. Noch bis in die 1950er Jahre hinein war die Evangelisch-Lutherische Kirche eine Synode der deutschen Kirche und hatte einen Probst, der sie in Deutschland vertrat. „Seit 1963 ist die Evangelisch-Lutherische Kirche in Chile auch völlig zweisprachig, ihre ehemalige Rolle als Trägerin deutscher Kultur und Sprache hat sich weitgehend geändert.“³⁸ Heute wird deutsche Kultur und Sprache hauptsächlich in den Schulen auch an nicht-deutschstämmige Chilenen vermittelt.

Die evangelisch-lutherische Kirche hat eine besondere Stellung in der Siedlungsgeschichte der Deutschen in Chile. Denn die katholischen Deutschsprachigen eigneten sich innerhalb von wenigen Jahren das Spanische an und integrierten sich in das chilenische Umfeld, während die lutherischen Siedler weitgehend abgeschottet blieben. Hierin zeigt sich – wie auch in den Interviews – dass die Religionszugehörigkeit im 19. Jahrhundert in Chile wesentlich wichtiger war als die ethnische Abstammung, die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bis heute eines der wichtigsten Distinktionsmerkmale in Chile ist. So schrieb Otto Bürger 1926 über Puerto Montt:

Leider trübt die Daseinsfreude ihren [sic] Bewohner konfessioneller Hader. Beide Konfessionen sondern sich scharf, nicht nur in ihren geselligen Veranstaltungen, sondern auch politisch. Es gibt eine liberale evangelische Dilettantenkapelle und eine konservative katholische. In gleicher Weise trennen sich die Bedienungsmannschaften zweier Feuerspritzen, ja auf dem See [Llanquihue] unterscheidet man zwei

³⁶ Meine Untersuchung war eine qualitative Forschung: Meine Quellen sind leitfadengeführte Interviews, Gesprächsprotokolle, teilnehmende Beobachtung, sowie Recherchen in mehreren Archiven.

³⁷ Also Pfingstler, Adventisten, Mormonen, die Zeugen Jehovas etc.

³⁸ Converse, S. 337.

schen protestantischen und katholischen Dampfern. So geht Zwist durch die ganze Provinz.³⁹

Die Nachfahren der katholischen deutschsprachigen Siedler verheirateten sich oftmals schon in der zweiten Generation exogam, während die lutherischen Siedler ihren Kindern die Heirat mit Chilenen, eben weil diese katholisch waren, verboten. Unter den über 65-Jährigen in Frutillar gibt es kaum gemischt-konfessionelle Paare, deren Kinder durften jedoch meist anderskonfessionelle Partner heiraten.

Die Spaltung der Gesellschaft zwischen katholisch und evangelisch zeigt sich rund um den See Llanquihue sehr deutlich, auch in den Siedlungsmustern. So sind einige Dörfer „katholisch“ und andere „evangelisch“. Die Trennung der Konfessionen bis in die 1970er Jahre hinein wurde immer wieder anekdotenhaft in Interviews und Gesprächen deutlich, so ist eine Straße, die nach Frutillar hineinführt, als „Katholikenweg“ (Deutsch im Original) bekannt, weil die Straße von einem katholischen Dorf ins evangelische Frutillar führt. Noch heute kursiert im Dorf die Geschichte über ein Pärchen, das sich wegen des Widerstands der Eltern nach Santiago absetzte, um dort eine gemischt-konfessionelle Ehe zu führen – in den 1980er Jahren.

1906 wurde die Deutsche Schule gegründet, es ist also davon auszugehen, dass die Deutschstämmigen, die auf die Deutsche Schule in Frutillar gingen, auch, trotz konfessioneller Unterschiede, miteinander in Kontakt waren. Historisch betrachtet hat die Religionszugehörigkeit die Akkulturation der deutschen Siedler stark beeinflusst. Während die Religion heute vor allem für die ältere Generation noch immer ein wichtiges Element in ihrem Leben ist, interessiert sich die jüngere Generation wenig dafür. Evangelisch ist insofern ein Distinktionsmerkmal, als dass fast alle Protestanten deutschstämmig sind. Allerdings lässt dies nicht den Umkehrschluss zu, dass alle Nicht-Protestanten auch nicht-deutschstämmig seien. Noch werden Teile des Gottesdienstes, normalerweise bekannte Lieder und Gebete (wie das Vater Unser oder das Glaubensbekenntnis), auf Deutsch gehalten; die nicht-formelhaften Ausführungen wie Predigt und Lesung finden jedoch auf Spanisch statt, um zu gewährleisten, dass alle Gemeindemitglieder den Inhalt verste-

³⁹ Bürger, S. 134f.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

hen. Alle Pfarrer, die für die evangelische Kirche in Chile arbeiten, sprechen normalerweise auch Deutsch. Die einstige Konkurrenz und die Zwistigkeiten zwischen katholischer und evangelischer Kirche und den jeweiligen Gemeindemitgliedern bestehen inzwischen nicht mehr. Vielmehr sind die beiden Kirchen darum bemüht, ihre Mitglieder nicht an eine der zahlreichen massiv werbenden und rapide wachsenden Sekten zu verlieren.

Heute ist die Religion kein Distinktionsmerkmal mehr, es wird interkonfessionell geheiratet. Die eigene Religion hatte jedoch für ca. 100 Jahre dafür gesorgt, dass die evangelischen Deutschstämmigen weitestgehend unter sich blieben und somit auch Sprache und Kultur tradiert wurden.

Die deutsche Sprache als Distinktionsmittel

Dass das „Deutschtum“ und damit die deutsche Sprache heute nicht mehr weit verbreitet sind, teilte mir die Schulleiterin der Deutschen Schule in Frutillar direkt in unserem ersten Gespräch mit. Bis auf die Deutschen, die in den letzten 20 Jahren angekommen seien, spreche keiner mehr Deutsch. Auch wird an der Deutschen Schule nicht mehr auf Deutsch unterrichtet, sondern Deutsch ist hier die erste Fremdsprache, die in Frutillar wie auch an anderen Deutschen Schulen seit den 1970er Jahren gelehrt wird.⁴⁰ Das Deutsche hat zudem bei der Wahl der Fremdsprache in den letzten Jahrzehnten gegenüber dem Englischen rasant an Boden verloren. Auch bemerkte ein vor 20 Jahren nach Chile übergesiedelter Deutscher bei unserer ersten Begegnung: „Die können heute ja alle kein Deutsch mehr.“ Eine Deutschstämmige freute sich darüber, endlich mal wieder Deutsch sprechen zu können, denn „hier sprechen ja nur noch so wenige Deutsch.“ Als ich sie bat, mich mit zum Frauenverein zu nehmen, fragte sie mich ganz erstaunt: „Aber die sprechen dort doch gar kein Deutsch. Was willst du denn da?“. Das Deutsche ist also immer noch ein wichtiges Identifikationsmerkmal und wird im Allgemeinen als weniger verbreitet dargestellt, als es in Wirk-

⁴⁰ Fuhrmann, Ernst/Sandner, Manfred: Die Deutschen Schulen in Chile. Zur Krisenperiode der Deutschen Schulen in Chile. In: Der deutsche Lehrer im Ausland 29, H. 2 (1982), S. 18–22, hier S. 20.

lichkeit ist. Trotz gegenteiliger Aussagen – „Mein Deutsch ist so schlecht.“ – ist das Deutsch der meisten noch Deutsch sprechenden Deutsch-Chilenen, wenn auch mit teilweise archaischem Vokabular, sehr gut. Dies wurde in einigen linguistischen Untersuchungen⁴¹ belegt und konnte auch von mir während meiner Feldforschung festgestellt werden. Stellvertretend sei folgende Anekdote zitiert:

S: [...] Ich hatte ja nen Burschen hier gehabt (achja). Ah ja, den ham wir hier untergebracht. [...] Ich hab gedacht: „Naja, ich hab ein Zimmer, eh ...“ Naja, gut, ja, ja. War ein netter Junge und eh ... Dann fragte der: „Seit wann sind Sie denn hier in Chile?“ Ich guckte [beide lachen]. Ich sagte: „Seit der Geburt! Ich war ...“ [lacht] „Ich bin Chilenin“, sag ich so. „Und wieso die Sprache?“ „Ja, die hat man eben beibehalten“, sag ich. Ja, irgendwie beibehalten (ja).⁴²

Dieses „irgendwie beibehalten“ zeigt, dass die Sprecherin selbst nicht genau erklären kann, warum sie trotz der heute dominanten spanischsprachigen Umwelt immer noch Deutsch spricht. Gleichzeitig war sie erstaunt darüber, dass sie für eine Deutsche gehalten werden konnte, sie schätzt ihr Deutsch als unzureichend ein und identifiziert sich selbst als Chilenin, die Deutsch sprechen kann.

Meine Untersuchungen haben ergeben, dass zwar Zweisprachigkeit in der Generation 65 und älter die Normalität ist, allerdings das Deutsche

⁴¹ Vgl. insbesondere Müller, Eva Katrin: Sprachwahl im spanisch-deutschen Sprachkontakt in Südkhile. Ergebnisse einer sprachsoziologischen Untersuchung unter Nachfahren deutscher Einwanderer (= Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim A 26). Frankfurt 2000. – Aber auch andere Autoren haben zumindest ein Kapitel oder einen Abschnitt der deutschen Sprache gewidmet: Converse, Christel: Die Deutschen in Chile. In: Fröschle, Hartmut (Hg.): Die Deutschen in Lateinamerika. Schicksal und Leistung. 51 Abbildungen und 10 Karten. Tübingen 1979, S. 301–372. – Werner, Harry: Zwischen Resignation und Hoffnung – Zur Lage der deutschen Sprache an den Deutschen Schulen in Chile. In: Ders. (Hg.): Die Deutschen Schulen in Chile. Beiträge zu ihrem Verständnis und Selbstverständnis, zu ihrer Kritik und Selbstkritik. Bonn 1970, S. 67–77. – Waldmann, Peter: Kulturkonflikt und Anpassungszwang. Ausgangslage und Entwicklung der deutschen Einwanderungskolonien in Südkhile. In: Stagl, Justin (Hg.): Aspekte der Kulturosoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur. Berlin 1982, S. 239–251. – Schobert, Kurt: Soziale und kulturelle Integration am Beispiel der deutschen Einwanderung und Deutsch-Chilenen in Süd-Chile. Theoretische Untersuchungen. Auf Chile bezogene Analysen (= vorgelegte Diss. Universität Würzburg 1982). München 1983.

⁴² Deutsch im Original.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

die Zweitsprache ist. Oft hat die deutsche Sprache eine Erinnerungsfunktion, während das Spanische für aktuelle Gesprächsthemen verwendet wird. Dies lässt sich auch durch Beobachtungen im Frauenverein belegen: Erlebnisse der Jugend werden oft auf Deutsch kommuniziert, sobald es jedoch um die Aktualität geht, wird ins Spanische gewechselt. Dies liegt unter anderem daran, dass viele der älteren Generation Spanisch erst an der Schule gelernt haben. Das Deutsche ist für die älteren Interviewpartner die Sprache der Kindheit, der Erinnerungen an längst vergangene Zeiten, die sicherlich auch oft idealisiert werden. Damit wird die deutsche Sprache emotional an eine schöne, erinnerte Zeit gebunden und erhält damit auch denselben emotionalen Wert wie die Kindheitserinnerungen.

Auf der Straße habe ich niemals Gespräche auf Deutsch geführt, egal wie gut die Gesprächspartner das Deutsche beherrschten. Damit ist das Deutsche den privaten und halbprivaten Räumen zuzuordnen und wird auf gar keinen Fall in der Öffentlichkeit oder gar zu offiziellen Anlässen gesprochen. Eine Ausnahme bildet hierbei natürlich die Schule, wenn dort im Rahmen des Sprachunterrichts Deutsch gesprochen wird.

Bei anderen wurde „das Deutsche“, das mit deutscher Kultur gleichgesetzt wurde, dadurch erhalten, dass zu Hause immer Deutsch gesprochen wurde. Einer Interviewpartnerin wurde die deutsche Kultur über die deutsche Sprache vermittelt, anders kann sie sich einen Kulturerhalt auch nicht vorstellen, wie sich im Verlauf des Interviews zeigte. Oft wurde auf die Frage nach deutscher Kultur mit der Weitergabe der deutschen Sprache an die Kinder geantwortet. Fraglich ist, ob die deutsche Kultur damit tatsächlich rein auf die sprachlichen Aspekte reduziert werden kann. In der Wahrnehmung der Deutsch-Chilenen spielt die Sprache auf jeden Fall weiterhin eine wichtige Rolle.

Die erwachsenen Kinder einer Interviewpartnerin, insgesamt vier Stück, sprechen alle kaum Deutsch, auch wenn sie es teilweise noch verstehen:

I: Und haben Sie mit Ihren Kindern noch Deutsch im Haus geredet?

A: Ja, wir ham Deutsch geredet. Bis die nachher rausgingen, in die Schule gingen und draußen mit den Leuten zusammenkamen. War das Deutsche nachher weg.

Und da sagte ich: „*Bueno*, dann, bei Tisch wird Deutsch gesprochen, eh?“ (Mhm)
Dann sprachen sie nicht! [beide lachen]⁴³

Hier ist der Versuch, den Kindern das Deutsche zu erhalten, am chilenischen Umfeld gescheitert. Die Kinder wurden dadurch, dass sie auf der Schule mehr Spanisch als Deutsch sprachen, so weit ‚chilenisiert‘, dass sie kein Bedürfnis hatten, weiterhin die Sprache ihrer Eltern zu sprechen.

Die Jugendlichen, die jüngste Generation, die ich in der Deutschen Schule kennen gelernt habe, sprechen zu Hause kein Deutsch mehr. Dass die deutsche Sprache an sich als Muttersprache den jüngeren Generationen nicht mehr erhalten geblieben ist, empfand zwar keiner der älteren Gesprächspartner als großes persönliches Manko, jedoch als einen für den Beruf ungenutzten Vorteil. Insbesondere die Direktorin der Deutschen Schule in Frutillar hätte es in ihrem Beruf wesentlich einfacher, wenn sie Deutsch spräche, denn Deutsch ist die offizielle Sprache der Direktorenkonferenz der Deutschen Schulen.

In diesem Generationenwechsel zeigt sich auch eine veränderte Einstellung zum Deutschen. Während die Älteren es als nicht dramatisch empfinden, dass ihre Kinder kein Deutsch mehr sprechen, sehen ihre Kinder, die Generation, die heute zwischen 40 und 50 Jahre alt ist, es als Verlust an, das Deutsche nicht mehr zu beherrschen. Es ist charakteristisch, dass man in ihrer Generation kein Deutsch mehr spricht, man fühlt sich eines Teils seiner Identität beraubt. Um diesen Verlust zu substituieren, versuchen sie wiederum Teile des deutschen Erbes an ihre Kinder heranzutragen, indem sie sie auf Deutsche Schulen schicken.

Mythos und Geschichte

Die Zeit der Erstbesiedlung um den See Llanquihue (1852 bis 1880er Jahre) ist mit spätestens der letzten Generation vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis übergegangen und trägt somit zur Identifikation als Deutsch-Chilene bei. In den Aussagen über diese Zeit wird

⁴³ Deutsch im Original.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

immer wieder die Härte der Arbeit und Anstrengung der Vorfahren hervorgehoben, die sich durch den Urwald am See Llanquihue kämpfen mussten. Die Deutsch-Chilenen sehen sich in der Tradition dieser schwer arbeitenden ersten Siedler und somit auch als fleißig und arbeitssam an. Die Erstbesiedlung erhält mythologische Züge und erlangt damit „Identitätskonkretheit“, gehört also zu dem Wissensvorrat, der das Bewusstsein von Einheit und Eigenart der Gruppe formt und somit „das Eigene vom Fremden trennt“.⁴⁴ In Form der ehemals deutschen Institutionen (den Schulen, der Kirche, den Krankenhäusern, den Vereinen), in konkreten Denkmälern (Abb. 2, 3) und als ökonomisch wichtiger Faktor für den Tourismus als „deutsche Region“ bleibt damit die Erinnerung an die deutschen Siedler mit teils folkloristischen Aspekten erhalten.

Einige Träger des kulturellen Gedächtnisses haben sich inzwischen spezialisiert, das Emilio-Held-Archiv des Deutsch-Chilenischen Bundes⁴⁵ verfügt über einen großen, kontinuierlich wachsenden Bestand an Schriftstücken, Büchern, Zeitschriften und Fotografien mit Bezug zur deutschen Vergangenheit.

⁴⁴ Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hgg.): Kultur und Gedächtnis (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 724). Frankfurt am Main 1988, S. 9–19, hier S. 13. Zu den Merkmalen des kulturellen Gedächtnisses gehören: Identitätskonkretheit (Gruppenbezogenheit), Rekonstruktivität (Bezug des Wissens auf die aktuelle Situation), Geformtheit (Objektivationen des Wissens), Organisiertheit (institutionelle Absicherung der Kommunikation und Spezialisierung der Träger des kulturellen Gedächtnisses), Verbindlichkeit (klare Werte und Relevanzgefälle derselben) und dreifache Reflexivität (praxis-reflexiv, selbst-reflexiv und Selbstbild-reflexiv).

⁴⁵ Das Emilio-Held-Archiv ist das Archiv des Deutsch-Chilenischen Bundes (DCB), das auf der Sammlung des Forschers und Historikers Emilio Held Winkler aufbaut. 1985 wurde in Manquehue, Santiago, Chile, ein Gebäude errichtet, in dem heute das Archiv und die Büroräume des DCB untergebracht sind. Das Archiv umfasst Fotografien und Schriftstücke, die teilweise digitalisiert wurden, und Realien sowie genealogische Recherchemöglichkeiten. Ganz besonders wichtig für meine Forschung war die Umfrage des DCB unter den Deutschstämmigen von 1916/17, die zum Ziel hatte, alle Deutschstämmigen Chiles zu erfassen und somit eine Grundlage dafür zu bilden, die Deutsch-Chilenen gewissermaßen zu „re-germanisieren“ bzw. vom „Deutschtum“ zu retten, was noch zu retten war.



Abb. 2: Ein Gedenkstein, der an die hundertjährige Besiedlung von Frutillar erinnert, steht vor dem Rathaus in Frutillar Bajo: 1856 – 1956 //FRUTILLAR A SUS ANTEPASADOS/SED ACTIVOS, PRUDENTES Y HONORABLES/EL CIELO BENDECIRA VUESTROS ESFUERZOS/VICENTE PEREZ ROSALES/A LOS COLONOS DE FRUTILLAR/MAYO 1856 (Frutillar an seine Vorfahren: Seid fleißig, besonnen und ehrlich/der Himmel wird euch eure Anstrengungen lohnen/Vicente Perez Rosales an die Siedler von Frutillar/Mai 1856). Vicente Pérez Rosales (1807–1886) war Kolonisationsbeauftragter der chilenischen Regierung, der die Besiedlung der X. Region koordinierte.

Auch die Kirchenarchive lassen ihre Bestände von Historikern aufarbeiten und in den Museen der X. Region bemüht man sich um die wissenschaftliche Darstellung der Besiedlung durch die Deutschen. Sowohl das Emilio-Held-Archiv als auch die Kirchenarchive können als verschriftlichte Versicherung des Erinnerns, als „überlebte und überlebende Vergangenheit“⁴⁶ gesehen werden.

⁴⁶ Rieger, Dietmar: Bibliothek und Vergessen – vergessene Bibliotheken. In: Butzer, Günter/Günter, Manuela (Hgg.): Kulturelles Vergessen. Medien – Rituale – Orte (= Formen der Erinnerung 21). Göttingen 2004, S. 17–40, hier S. 19.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“



Abb. 3: Eine weitere Gedenktafel vor dem Rathaus wurde vom deutsch-chilenischen Männerchor Frutillars den Siedlern gewidmet und von der Brauerei Paulaner (mit-)finanziert: *Frutillar/1856 1996* //(in Umschrift um das Siegel von Paulaner) *Paulaner München/Männerchor* //(in Umschrift um das Siegel von Paulaner) *Paulaner München* // *Alle Menschen werden Brüder.* / *Y el canto nos une.* / *¡Prosit!* (Und der Gesang vereint uns.). Auf der Schnitzerei in der Mitte sind zwei bärtige Männer zu sehen, die bei untergehender Sonne Weizenähren tragen. Im Hintergrund erkennt man den Vulkan Osorno.

Die Archive werden damit also nicht nur zu Erinnerungsorten, sondern dienen auch der Rekonstruktion von Erinnerung. Gleichzeitig sind sie an sich keine Gedächtnisse, sondern lediglich Speicher des Wissens, das aufgearbeitet und öffentlich inszeniert werden muss, damit es durch die

Vermittlung ins kulturelle Gedächtnis aufgenommen werden kann.⁴⁷ Die Aufarbeitung der Vergangenheit auf wissenschaftlicher Ebene unterbindet aber nicht die lebendige imaginierte Erinnerung, wie z. B. den Mythos der Erstbesiedlung der Region um den See Llanquihue. Dazu gehören aber auch die überlieferten Merkmale und Werte der Deutschen bzw. ihrer deutsch-chilenischen Nachfahren, die in Gesprächen und Interviews immer wieder genannt wurden; „Ehrlichkeit“, „Fleiß“, „Ordnung“ und „Pünktlichkeit“.

Durch diese Charakteristika grenzen sich die deutsch-chilenischen Sprecher deutlich von ihren chilenischen Nachbarn ab, nur die jüngste Interviewpartnerin sieht darin eine Fremdzuschreibung und lehnt eine Eigencharakterisierung dieser Art ab:

MP: Es gibt eine generelle Sicht, die vom Typ her ein positives Vorurteil ist, dass die Deutschen ordentlich sind, dass die Deutschen effizient sind, dass die Deutschen pünktlich sind ... dass sie fleißig sind. Aber ich bin Chilenin. Ich bin keine Deutsche. [...] Und heute, nicht alle, die einen deutschen Nachnamen haben, sind super-effizient, superordentlich, superorganisiert ... aber man neigt dazu zu denken, dass sie dieses Gen irgendwie haben, vielleicht. Ein bisschen dran rumformen, dann blüht es schon. Ich weiß nicht, ob das genetisch ist, ich glaube, dass es kulturell ist. Deshalb würde ich es auch nicht wagen zu sagen, dass alle die Leute, die einen deutschen Nachnamen haben, supereffizient, ordentlich, pünktlich sind. Hier hast du jemanden vor dir sitzen, der ist so was von unpünktlich ... es fällt mir sehr schwer, pünktlich zu sein [lachen beide]. Ich hab den Nachnamen. Mehr nicht.⁴⁸

María Paz lehnt die gängige Meinung, die Deutsch-Chilenen müssten Ordentlichkeit, Pünktlichkeit, Fleiß und Ehrlichkeit sozusagen „im Blut“ haben, ab. Sie glaubt, dass diese Eigenschaften kulturell bedingt sind. Da die Deutsch-Chilenen nicht in einem deutschen, sondern in einem chilenischen Umfeld aufwachsen, können die ‚typisch deutschen‘

⁴⁷ Assmann, Aleida: Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle [sic]. Krise und Zukunft der Bildung (= Konstanzer Universitätsreden 216). Konstanz 2004, S. 24.

⁴⁸ Spanisch im Original. Im vorangegangenen Gespräch hatte sie auch darauf hingewiesen, sie habe das Gefühl, dass sie oft auch schon alleine deswegen „Pluspunkte“ sammle, weil sie einen deutschen Nachnamen hat. Sie könne sich manchmal „mehr erlauben“, z. B. erhalte sie leichter Aufschub für Abgabetermine von Aufsätzen in der Uni als andere Kommilitonen. Diese Form der positiven Diskriminierung beschreibt auch Kerstin Hein in ihrer Studie: Hein, Kerstin: Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld 2006.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

Charakteristika nicht so aufblühen wie in Deutschland, selbst wenn die Eltern versuchten, es ihren Kindern beizubringen. Dennoch tragen diese Vorurteile zu einer positiven Diskriminierung bei, die mit einem deutschen Nachnamen verbunden ist, und gefühlt zu Vorteilen im Beruf. Angeblich werden Personen mit deutschem Nachnamen eher eingestellt als Personen mit spanischem oder indigenem Nachnamen und steigen auch schneller auf. Allerdings fehlen mir hierfür die Belege, dennoch ist es eine weit verbreitete ‚gefühlte Wahrheit‘⁴⁹.

Die Identitätskonstruktion bzw. das deutsch-chilenische kulturelle Gedächtnis rund um den See Llanquihue beruht jedoch nicht ausschließlich auf der Erzählung der Besiedlung durch die Deutschen. Hinzu kommen die Enteignungen der meist deutschstämmigen Großgrundbesitzer in der Zeit der *Unidad Popular* von Salvador Allende (1970–1973), die Marginalisierung und zunehmende Entmündigung der Region durch die jeweils aktuelle Regierung in Santiago und die evangelisch-lutherische Religion der ILCH. Dass auch die chilenischen Mitbürger der Region unter Enteignungen und der Marginalisierung leiden (müssen), wird dagegen kaum wahrgenommen.

Die deutsche Herkunft ist nicht so gleichgültig wie in verschiedenen Studien⁵⁰ dargestellt und trägt immer noch zur Abgrenzung gegenüber anderen Schichten bei. Sie ist zwar nicht mehr allein identitätsstiftend, durch sie zeigen sich aber die feinen gesellschaftlichen Unterschiede. Auf die Nachfrage, inwiefern sich meine Gesprächspartner als „deutsch“ empfinden, antworten alle mit „Ja, aber“: „Ja, Deutsche, aber mit den Wurzeln hier.“ – „Ja, Deutsche in der vierten Generation, aber an sich bin ich Chilenin“.

Die deutsche Herkunft, die Abstammung, ist zwar wichtig und trägt zur Identität bei, doch an sich ist man „Chilene“. Gerne geht man auf den von den Chilenen verschiedenen Phänotyp ein, denn die Deutschstämmigen haben viel hellere Haut und Haare als die übrigen Chilenen.

⁴⁹ Darunter verstehe ich eine Behauptung, für die konkrete Beweise in Form von Einzelbeispielen oder Statistiken fehlen, die aber dennoch in von mir geführten Gesprächen als Wahrheit empfunden wird.

⁵⁰ Waldmann, Peter: Kulturkonflikt und Anpassungszwang. Ausgangslage und Entwicklung der deutschen Einwanderungskolonien in Südchile. In: Stagl, Justin (Hg.): Aspekte der Kulturosoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur. Berlin 1982, S. 239–251.

Dabei geht es oft nicht darum, sich von den Chilenen mit indigenen oder spanischen Vorfahren abzugrenzen, sondern zu betonen, dass man auch mit hellen Augen und blonden Haaren ein*e Chilen*in ist wie jede und jeder andere auch. Man fühlt sich trotz seiner deutschen Vorfahren nicht ‚weniger‘ chilenisch als andere Chilenen.

Alle Gesprächspartner konnten mir ohne Nachdenken sagen, der wievielten Generation deutscher Einwanderer sie angehörten. Nicht nur meine Gesprächspartner in angekündigten Interviews, sondern auch jene, mit denen ich mich auf der Straße, in der Kirche oder beim Männerchor unterhielt, konnten mir dies sagen – oftmals musste ich nicht einmal danach fragen. Schon wenn ich erwähnte, welche Forschung ich betreiben wollte, wurde mir eine Kurzfassung der Familiengeschichte erzählt. Diese ist meist sehr ähnlich und besteht im Wesentlichen aus folgenden Elementen: Auswanderung wegen der Aussicht auf gutes Land; Ankunft mit leeren Händen; harte und mühsame Jahre der Beackerung der Scholle, die gekauft worden war; schließlich bescheidener Wohlstand bei weiterhin viel Fleiß. Die Familiengeschichte der Einwanderung und die harte Arbeit sind für die Identität sehr wichtig, allerdings tritt das Element des Deutschen an sich dabei in den Hintergrund. Obwohl permanent eine Abgrenzung zu „den Chilenen“ stattfindet, fühlt man sich doch eher chilenisch als deutsch.

Doch wer sind diese „Deutschen“ dann? Die anderen Deutsch-Chilenen? Die Deutschen aus Deutschland? „Deutsch“ ist ein diffuses Etwas geworden, das niemand so richtig beschreiben kann. „Deutsch“ ist das, was die Deutsch-Chilenen von den Chilenen trennt, wenn auch nur in den Köpfen. Eine *imagined community* besteht somit zumindest unter den älteren Deutsch-Chilenen, die noch Deutsch sprechen. Eindeutige Mechanismen, welche die Deutsch-Chilenen von den Chilenen trennen würden, konnte ich jedoch nicht aufspüren. Das Bewusstsein für die Mitgliedschaft in dieser *imagined community* der Deutsch-Chilenen macht selbst unter den Älteren nur einen Teil der Persönlichkeit aus, sie fühlen sich gleichzeitig der *imagined community* der Chilenen komplett zugehörig, die sie allerdings wiederum teilweise als ‚anders‘ wahrnehmen.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

Veranstaltungen

Veranstaltungen, die zumindest mit der Zuschreibung „typisch deutsch“ werben und die „deutsche Lebensart“ vermitteln wollen, sind die Bier- und Oktoberfeste, von denen es zahlreiche in ganz Chile gibt. Eines der bekanntesten ist das Bierfest am See Llanquihue, das jeden Sommer stattfindet. Neben dem Konsum von Bieren verschiedener Brauereien, die die Feste normalerweise finanzieren, werden eine Bierkönigin und ein Bierkönig gewählt, es finden Wettkämpfe verschiedenster Art, vom Baumstamm durchsägen bis Bierkampfrinken statt, Musik wird gespielt bzw. aufgelegt. Auf diesen Festen treten am Nachmittag auch deutsche Chöre und Folklore-Gruppen auf, teilweise besteht ein recht reger Austausch mit anderen lateinamerikanischen Ländern. Am Abend ist das Fest normalerweise in der Hand der Jugend, die ihre Musik hört und sich betrinkt.

Die angeblich deutsche Kultur wird auf den Festen kommerzialisiert und wird damit zur Folklore. Unter dem Deckmantel einer kulturellen Veranstaltung wird Alkohol unter die Leute gebracht und die Vermarktung bestimmter Biermarken vorangetrieben. Die deutschen Folkloregruppen werden teilweise aus Argentinien nach Chile geholt und tragen zur Unterhaltung der älteren Festbesucher bei, während die Jugend sich mit zeitgenössischer Tanzmusik⁵¹ vergnügt. Eine Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur im Sinne eines Erhalts derselben findet auf den Festen eher nicht statt.

Touristische Vermarktung

Gerne wird die „deutsche Kultur“ zur Vermarktung genutzt. In den Sommermonaten werden täglich mehrere Busladungen von Touristen durch das Freilichtmuseum *Museo Colonial Alemán* in Frutillar (Abb. 4) geführt, sie sollen dort über das „authentische Leben“ der ersten Siedler am Ufer des Llanquihue-Sees informiert werden.

⁵¹ Reggaeton – ein Musikstil, der die traditionelle *Cumbia* aus Argentinien mit Rap nach US-amerikanischen Vorbild vermischt und dessen Texte politisch bis sexistisch sind.



Abb. 4: Am Ende der Saison kommen nur noch täglich ca. zwei Busse voller Touristen in Frutillar an. Diese haben einen kurzen Aufenthalt im *Museo Colonial Frutillar*, bevor sie sich in den Souvenirläden an der Straße Andenken kaufen und zum nächsten Ort gefahren werden. Mittig oben im Bild befindet sich der Nachbau einer Schmiede.

Über die ersten entbehrungsreichen Jahre der Siedler wird auf Texttafeln informiert, die Häuser geben ein Idyll der Jahrhundertwende in Chile wieder: Trautes Heim, Vollverglasung, saubere Betten und Spruchdecken an den Wänden (Abb. 5). Die Ausstellungsstücke wurden aus der näheren Umgebung aufgekauft, also ähnlich dem früheren System der Heimatmuseen ausgewählt: Man nimmt, was andere wegwerfen wollen.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“



Abb. 5: Im Wohnbereich der Schmiede im *Museo Colonial Frutillar*. Das Mobiliar wurde in der Region aufgekauft und in den Räumen neu zusammengestellt. Hier ist der Versuch, den Wohnbereich einer Schmiede nachzustellen, zu sehen: An der Wand hängt eine Stickerei (*Trautes Heim/Glück/allein.*), der Tisch ist mit einer weißen (!) Tischdecke bedeckt, die Fenster sind verglast und mit Vorhängen bestückt. Vorne links ist eine Vitrine zu sehen, auf der sich ein Fleischwolf befindet. Öfen, wie hier ein Exemplar links im Hintergrund steht, sind bis heute in fast jedem Haushalt in Chile zu finden: Sie dienen als Kochstelle und heizen normalerweise den einzigen warmen Raum im Haus.

Im Kolonialmuseum in Frutillar ist vieles überdurchschnittlich gut und ausführlich beschriftet, die Frage der Authentizität wurde von dem Museumsführer, einem Studenten aus dem Studiengang Tourismus, jedoch überhaupt nicht gestellt. Ebenso wenig werden die vielen gescheiterten Siedler, die Bedingungen der Tagelöhner oder die bis heute an-

dauernde Problematik des Landbesitzes angesprochen. Die Hauptkundschaft des Museums sind die Touristen, die in den Sommermonaten fast täglich von Puerto Montt aus in großen Bussen ankommen, um sich an einem Tag das „typisch deutsche“ Dorf Frutillar, das vor einer beeindruckenden Bergkulisse liegende Ensenada und Puerto Varas anzuschauen. Dabei werden die Touristen auch in dreißig Minuten durch das Freilichtmuseum geführt, um anschließend in einem der zahlreichen Souvenirgeschäfte an der Hauptstraße noch ein paar Mitbringsel zu erwerben.

Ein weiteres Museum in der Region ist das *Museo Antonio Felmer* in Nueva Braunau (Abb. 6, 7), das sich auf die Überbleibsel katholischer Siedler konzentriert hat – denn Nueva Braunau war ein katholisch geprägter Ort. Dieses Museum ist deutlich unübersichtlicher und es werden sehr viele Objekte ausgestellt. Eine Führung wird durch den Sohn des verstorbenen Gründers angeboten, der sein Wissen auf das stützt, was von seinem Vater erzählt wurde. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Sammlung fand bisher nicht statt.

Die beiden Museen tragen mit unterschiedlichen Mitteln ihren Teil zur Verklärung der ersten deutschen Siedler bei und konstruieren bzw. verstärken damit die schon vorhandene Mystifizierung der (ersten) deutschen Siedler. Wenn auch hier nicht die Schwierigkeiten und Widrigkeiten der Siedler dargestellt werden, wie sie sich im kulturellen Gedächtnis der Nachfahren erhalten haben, so findet doch eine Verklärung des Fleißes und der damit verbundenen Modernisierung und Verbesserung der Lebensverhältnisse statt. Eine kritische Auseinandersetzung mit den ethnischen Konflikten und der Geschichte der Region vor der Ankunft der Siedler ist in diesen beiden Museen nicht bzw. nur am Rande zu finden.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“



Abb. 6: Im *Museo Antonio Felmer* in Nueva Braunau wurde willkürlich gesammelt und wild kombiniert. Neben Kommoden, Buffets, Esstischen, Bildern, Klavieren, Nähmaschinen, Küchenutensilien, Werkzeugen und Fotografien findet sich auch ...



Abb. 7: ... die aussortierte Einrichtung mit Pfarrershabit der katholischen Kirche in Nueva Braunau, Spruchbilder (Gottes/starke Hirtenhand/schütze Euren/Ehestand), Votivtafeln (rechts unten: Maria hat geholfen/Puerto Varas xxxxx), sowie der Leidensweg Christi in Bildern.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

In beiden Museen wurde nach ästhetischen Gesichtspunkten gesammelt, der Alltag der Siedler wird in beiden Museen idealisiert wiedergegeben. Ist im Kolonialmuseum in Frutillar noch an die Dokumentation und Vermittlung der Regionalgeschichte gedacht worden, so bleibt der nächste Schritt, nämlich eine kritische Hinterfragung und die wissenschaftliche Interpretation potenzieller Ergebnisse, aus. Das Museum Felmer bei Nueva Braunau ist noch weniger wissenschaftlich aufgearbeitet und ‚nur‘ eine Sammlung schöner, alter Dinge. Hässliche oder kaputte Objekte wurden nämlich auch von den Felmers nicht aufgehoben.

Neben den beiden Museen gilt die deutsche Architektur in den Dörfern und Städten in der X. Region als einzigartig (Abb. 8).



Abb. 8: Die als deutsch geltende Architektur im Süden Chiles: mindestens zweistöckige Häuser, aufwendig verzierte Fenster (hier in Purranque).

Viele Häuser entstanden um die Jahrhundertwende und wurden seit Beginn der touristischen Vermarktung gerne bei Renovierungen mit vermeintlich deutscher Zusatzdekoration (Abb. 9, 10) ausgestattet.



Abb. 9: Die deutschen Gartenzwerge dürfen auch in Frutillar nicht fehlen.



Abb. 10: Auch in der Namensgebung sind die Chilenen kreativ: Hier das Hotel *Frau Holle*, das in Frutillar steht. Die Blumenkästen sind mit Geranien bepflanzt und an der wettergeschützten Seite des Hauses ist ein Hirschgeweih aufgehängt.

Auch die Einflüsse der deutschen Küche sind im Süden nicht zu unterschätzen: die Kombination von süß und salzig (Kartoffelpuffer mit Ap-

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

felmus), Süßspeisen als Hauptmahlzeit (Dampfnudeln) und natürlich die berühmten *tortas* y *kuchenes* der Deutschen, die in jedem Café der X. Region verkauft werden (Abb. 11).



Abb. 11: Das Restaurant *Guten Apetit* in Frutillar wirbt mit dem Schild Restaurant/Almuerzo/Extras/Onces/Kuchen*tortas/Cafe*Express (Restaurant/Mittagessen/Extras/kaltes Abendessen/Kuchen*Torten/Kaffee*Espresso). Kaffee ist in Chile normalerweise löslicher Pulverkaffee, hier wird explizit mit gebrühtem Kaffee geworben, wenn auch mit Schreibfehler.

Der *strudel*, Apfelstrudel, ist bis in den Norden Chiles, immerhin rund 3.500 km entfernt, bekannt. Zudem gibt es auch einige Hauptgerichte, die ihre deutsche Herkunft nicht verleugnen können: *escalopa* (Schnitzel) oder auch *escalopa Kaiser* (Cordon Bleu), *chucrut* (Sauerkraut). Außerdem bittet man in ganz Chile um ein *schop*, wenn man ein Bier möchte.

Während meiner Feldforschung von Februar bis Mai 2010 in Chile konnte ich bestätigen, dass das vielbeschworene „Deutschtum“ auf dem Rückzug ist, auch wenn sich Relikte der deutschen Kultur in der Sprache und im kulinarischen Bereich finden lassen. Die „deutsche Kultur“, mit der die X. Region wirbt, erhält sich heute oft aus wirtschaftlichen Gründen. Die deutsch-chilenische Kultur, die sich im Süden entwickelt hat, ist vom Aussterben bedroht, so dass sich die jungen Deutsch-Chilenen nun verstärkt um ihr kulturelles Erbe bemühen. Die deutsche Herkunft trug und trägt zwar zur Identität der Deutsch-Chilenen bei, ist jedoch nicht das alleinige Merkmal. Die deutsche Sprache wird von den Deutsch-Chilenen als wichtiges kulturelles Erbe wahrgenommen und oft mit deutscher Kultur gleichgesetzt, weshalb sich die jungen Deutsch-Chilenen darum bemühen, Deutsch zu lernen und am Schüleraustausch nach Deutschland teilzunehmen. Die Familien- bzw. Siedlungsgeschichte nimmt im kulturellen Gedächtnis einen prominenten Platz ein und bewahrte die deutsch-chilenische Kultur bisher vor dem Verschwinden. Der lange Erhalt dieser deutschen Kulturelemente hat zur Übernahme derselben in die chilenische Mehrheitskultur geführt, so dass ein Bewusstsein für die deutsche Minderheit und deren Kultur unter den Chilenen herrscht. Die Aufarbeitung von Archiven und die Erinnerung in Form von Museen werden hoffentlich auch in Zukunft dazu beitragen, dass die deutsch-chilenische Kultur erhalten bleibt. Gleichzeitig sind weitere Forschungen in Bezug auf die deutsch-chilenische Kultur und das Zusammenleben bzw. die Konflikte zwischen deutschen Siedlern und spanischsprachigen Arbeitern und Mapuche, sowie die aktuellen Entwicklungen der Kultur in Südchile notwendig.

Literatur

- Anderson, Benedict: Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London ¹⁰2000.
- Appl, Karl F.: Die Geschichte der evangelischen Kirchen in Chile. Neudettelsau 2006.

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

- Assmann, Aleida: Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle [sic]. Krise und Zukunft der Bildung (= Konstanzer Universitätsreden 216). Konstanz 2004.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hgg.): Kultur und Gedächtnis (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 724). Frankfurt am Main 1988, S. 9–19.
- Bernecker, Walther L./Fischer, Thomas: Deutsche in Lateinamerika. In: Bade, Klaus (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1992, S. 197–214.
- Blancpain, Jean-Pierre: Los alemanes en Chile (1816–1945). Santiago de Chile ⁵1989.
- Borsdorf, Axel: Chile und die Osterinsel. Kunst- und Reiseführer mit Landeskunde und Exkursionsvorschlägen. Stuttgart u. a. 1987.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt ²⁰2010.
- Bürger, Otto: Chile als Land der Verheißung und Erfüllung für deutsche Auswanderer. Eine Landes- und Wirtschaftskunde. Leipzig ²1926.
- Byron, Reginald: Rewriting Culture. Ethnic Hagiography in Contemporary America. In: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien (Hg.): Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 21). Wien 2000, S. 9–23.
- Converse, Christel: Die Deutschen in Chile. In: Fröschle, Hartmut (Hg.): Die Deutschen in Lateinamerika. Schicksal und Leistung. 51 Abbildungen und 10 Karten. Tübingen 1979, S. 301–372.
- Fuhrmann, Ernst/Sandner, Manfred: Die Deutschen Schulen in Chile. Zur Krisenperiode der Deutschen Schulen in Chile. In: Der deutsche Lehrer im Ausland 29, H. 2 (1982), S. 18–22.
- Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg ²2000.

- Hansen, Marcus Lee: The problem of the third generation immigrant. Rock Island, Illinois 1938.
- Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
- Hein, Kerstin: Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld 2006.
- Matter, Max: Migration als volkswundliches Forschungsthema. In: Migration und Museum: neue Ansätze in der Museumspraxis. 16. Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (7.–9.10.2004 im Donaueschinger Zentralmuseum, Ulm). Münster 2005, S. 17–31.
- Müller, Eva Katrin: Sprachwahl im spanisch-deutschen Sprachkontakt in Südchile. Ergebnisse einer sprachsoziologischen Untersuchung unter Nachfahren deutscher Einwanderer (= Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim A 26). Frankfurt 2000.
- Rieger, Dietmar: Bibliothek und Vergessen – vergessene Bibliotheken. In: Butzer, Günter/Günter, Manuela (Hgg.): Kulturelles Vergessen. Medien – Rituale – Orte (= Formen der Erinnerung 21). Göttingen 2004, S. 17–40.
- Schobert, Kurt: Soziale und kulturelle Integration am Beispiel der deutschen Einwanderung und Deutsch-Chilenen in Süd-Chile. Theoretische Untersuchungen. Auf Chile bezogene Analysen (= vorgelegte Diss. Universität Würzburg 1982). München 1983.
- Spivak, Gayatri C.: The Rani of Simur. An Essay in Reading the Archives. In: Francis Barker et al (eds.): Europe and its Others. Vol. 1. Colchester 1985, S. 128–151.
- Vgl. Diehl, Oliver P.: Akkulturation, Führungsstil, Gruppenerfolg. Kulturelle Dynamik deutsch-lateinamerikanischer Arbeitsgruppen aus sozialpsychologischer Sicht (= Internationale Hochschulschriften 399). Münster 2002.
- Waldmann, Peter: Kulturkonflikt und Anpassungszwang. Ausgangslage und Entwicklung der deutschen Einwanderungskolonien in

„... wie Ausstellungsstücke im Museum.“

Südchile. In: Stagl, Justin (Hg.): Aspekte der Kulturosoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur. Berlin 1982, S. 239–251.

Werner, Harry: Zwischen Resignation und Hoffnung – Zur Lage der deutschen Sprache an den Deutschen Schulen in Chile. In: Ders. (Hg.): Die Deutschen Schulen in Chile. Beiträge zu ihrem Verständnis und Selbstverständnis, zu ihrer Kritik und Selbstkritik. Bonn 1970, S. 67–77.

Young, George F. W.: The Germans in Chile: Immigration and Colonization, 1849–1914. New York 1974.

Internetquellen

Evangelische Kirche in Deutschland:

<http://www.ekd.de/international/partnerkirchen/ielch.html>

<http://www.ekd.de/international/partnerkirchen/ilch.html>

(13.08.2015)

ILCH: <http://www.iglesialuterana.cl/ilch/historia-de-la-iglesia/>

(13.08.2015)

Oficina de Estudios y Políticas Agrarias:

<http://www.odepa.cl/rubro/leche-y-derivados/>

(07.08.2015)

Architecture as a Medium of American Cultural Diplomacy between the Second World War and the Cold War

Dr. Johanna M. Blokker

This essay introduces the Habilitation project in the field of art and architectural history that I began in the summer of 2013. It presents the topic and goals of the project and outlines its structure; in addition, it describes some of the challenges that I face as I carry out my research and attempt to formulate conclusions from it.

The project reflects my ongoing interest in the relationship between architecture and politics. Here architecture is conceived as a powerful tool for the shaping of society and the achievement of social and political ends; the products of design thought and work are understood not merely as material constructions housing certain functions, but as media of communication, representation, persuasion and control. These kinds of interests also informed the doctoral dissertation that I completed at New York University's Institute of Fine Arts in 2011.¹ It focused on the post-war reconstruction of the destroyed Romanesque churches of Cologne, a decades-long process which I presented and analyzed as a form of *Vergangenheitsbewältigung* or "mastering the past". The current project grows out of this earlier work: as I discovered in my dissertation research, the reconstruction of one of Cologne's iconic churches was actively supported and promoted as well as partially financed by the United States government, for political reasons of its own. This involvement by the Americans was previously little known and immediately caught my attention, leading me to want to explore the U.S. government's broader use of architecture as a medium for achieving its cultural-political aims in Germany and Europe after the Second World War.

Foremost among these cultural-political aims were the denazification and democratization of Germany and its (re)integration into the Western community of nations – as moral as well as economic and military ends in themselves, but also as aspects of the Cold War effort to contain

¹ Johanna Blokker, *(Re)Constructing Identity: World War II and the Reconstruction of Cologne's Destroyed Romanesque Churches, 1945-1985* (Ann Arbor MI: UMI/Proquest, 2012).

the spread of Communism from the East. It may at first seem far-fetched to suggest that architecture could play a role in such major international geo-political questions, but in fact this role – and that of the fine arts and of culture in the broadest sense – was significant, and it was taken very seriously by the political and military leadership of both East and West. The postwar struggle for the future of Germany and Europe was, after all, a battle of cultures, and from the beginning it was largely fought with cultural means. Indeed, architecture was deployed consciously and explicitly by both sides as a "weapon" in this battle: in American government circles it formed an integral part of a so-called "cultural offensive" which aimed at winning the hearts and minds of Germany's population to the idea of their past history and future destiny as part of the democratic West. Already planned during the war years, this offensive was powered by the belief that shared cultural traditions and values – including those manifested in the arts – represented the strongest link between Germany and the West, and that the arts could thus be an effective medium for reforming Germany along Western lines and cementing its political allegiance.

The American "cultural offensive" was implemented in a limited way in the first years after 1945, then steadily intensified and expanded through the late 1940s and into the 1950s as tensions with the Soviet Union increased. Architecture was deployed in all its dimensions: historical, aesthetic, and functional. First, the evocation and confirmation of the associations attached to the great monuments of Germany's past (among them the Romanesque churches of Cologne) could serve to highlight the history, traditions and values that this country shared in common with its Western occupiers. Second, architectural design and the language of form could be used to exert influence: the supposedly "democratic" and "progressive" character attributed to the Modernist idiom in particular, with its qualities of rationality, flexibility and transparency, could embody these values and model them for German society, especially when employed in highly representative buildings such as embassies and U.S. Information Centers. Third – less spectacularly but equally importantly – architecture could provide a setting for the pursuit of various other elements of the cultural offensive, such as the reform of Germany's political and educational system. Thus the United States supported the

construction of numerous schools, universities, community centers and related facilities throughout Germany.

The aim of my habilitation project is to examine this larger American cultural offensive and to discover the role that was assigned to and played by architecture within it. A few of the buildings that will be invoked as examples are well-known: they include the U.S. Information Centers or *Amerika-Häuser*, the American Memorial Library (*Amerika-Gedenkbibliothek*) in Berlin, the Berlin Congress Hall, and the American embassy buildings erected in various German cities in the 1950s. All of these projects have been the focus of in-depth studies over the years.² Many other examples, however, are less familiar or are completely unknown: here in Bamberg, for example, it has largely been forgotten that the successful postwar effort to restore the Dominican monastery church and convert it into a cultural centre and concert hall for the Bamberg Symphony (*Kulturraum*) was made possible in part through American financial support.³ My research will fill in this and many other gaps in the scholarship; it will also generate a synthesis of the results of earlier studies on individual buildings or building types in order to reveal how these various initiatives together composed the larger American postwar/Cold War project.

Basic to my investigation are questions concerning the kinds of architectural initiatives that the American government undertook in Germany, the ends they were intended to serve, the design means used, and the results achieved. My research so far suggests that the answers to these questions are various and at times surprising, and that together they can

² On the *Amerika-Häuser*, see Gabriele G. E. Paulix, *Das Amerika-Haus als Bauaufgabe der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland* (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2012), and Sonja Schöttler, Stephanie Lieb et al., *Funktionale Eloquenz: Das Kölner Amerika-Haus und die Kulturinstitute der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland* (Worms: Wernerische Verlagsgesellschaft, 2011). On the American Memorial Library, see Fritz Moser, *Ein Denkmal freiheitlichen Geistes* (Berlin: Hartmann, 1964). On the Congress Hall, see Steffen De Rudder, *Der Architekt Hugh Stubbins. Amerikanische Moderne der fünfziger Jahre in Berlin* (Berlin: Jovis-Verlag, 2007), and Barbara Miller Lane, "The Berlin Congress Hall, 1955-57", in *Perspectives in American History* new series vol. 1 (1984): 131-185. On United States embassies in Germany, see Jane C. Loeffler, *The Architecture of Diplomacy: Building America's Embassies* (New York: Princeton Architectural Press, 2011).

³ See Johanna Blokker, „Architektur als Medium amerikanischer Kulturdiplomatie in Deutschland nach 1945: Die Dominikanerkirche in Bamberg“, forthcoming in an essay collection edited by Sabine Freitag and Gabriele Wiesemann.

tell us much about America's vision for a postwar world order. At the same time, it is quickly becoming clear to me how much more there is to the story: for the American vision for Germany was of course not one that could be imposed unilaterally. The German “subjects” of American cultural diplomacy had their own perspectives on Germany's postwar future, as well as their own agenda in the Cold War, and they actively transformed the American programme as they received, interpreted and realized it. Indeed, the majority of the buildings to be discussed in the study were not designed or built by Americans; rather, the U.S. authorities typically set priorities and defined goals and objectives, then left it to local Germans to realize them in architectonic form. To account fully for the character and significance of the architecture produced in the context of the American cultural offensive, therefore, my project must also examine the German discourses involved, as well as the motivations and influences operating at the local level.

The intersection and interaction of politics and design, together with their ideological and social dimensions, means that my approach is necessarily interdisciplinary; my objective is in fact an interweaving of 20th-century history with architectural historiography. In what follows, I will outline the structure of the project and offer some indications as to the content to be handled in each of the chapters and sub-chapters.

Chapter outline

Following a brief chapter of introduction, the main body of the project will begin with a chapter establishing its conceptual and historical framework. This chapter (Ch. 1) will describe the historical context, present the main lines of argument, and identify the goals and the methods to be used in reaching them. The study will then proceed chronologically, following the major phases of historical development in political and cultural relations among the United States, Germany and the Soviet Union, up until the end of the "cultural offensive" in the mid-1960s:

Ch. 2: Germany under occupation (1945-1949)

Ch. 3: The HICOG years (1949-1955)

Ch. 4: The Eisenhower / Adenauer / Khrushchev Years (1955-1965)

Within each chapter, the focus will first of all be placed on the main actors involved – that is, the responsible U.S. government agencies and their German partners – in order to reveal the motivations and positions in play. Attention will next be given to the programmes developed by these actors, in order to access policy and objectives; and then to a selection of case studies in order to discover and illustrate how these motivations, policies and objectives were realized in architectural form. The main body of the study will close with a chapter of conclusions (Ch. 5), which will then be followed by a catalogue of American-sponsored projects (Appendix) that includes data on projects not dealt with in detail in the case studies.⁴

From this brief outline it will be clear that in scope and scale, the habilitation project is very ambitious, and indeed the danger of it growing unmanageably large exists: some of the existing in-depth studies mentioned above dedicate several hundred pages to a single programme (e.g. the *Amerika-Häuser* or the U.S. embassy buildings) or even to a single case study (e.g. the *Hochschule für Gestaltung* in Ulm). Thus it will be essential to remain focused on the primary goal, which is to gain an overall view of the role of architecture as a dimension of American cultural diplomacy in Germany during the initial decades after 1945. It will be necessary, in other words, to sacrifice depth in order to present this view in its full breadth – while at the same time avoiding the opposite danger of superficiality. This will be the original contribution that the project will make to the scholarship: it will draw the connections that will create this broad view, not least by filling in the elements that have been missing so far.

Chapter contents

Ch. 1. Conceptual and historical framework

This chapter will begin with a section on the concept of “cultural diplomacy” as it had developed in the United States by the close of the Sec-

⁴ The generation of this catalogue will be the topic of one or more Master's theses to be completed by students in the Master's Program in Heritage Conservation at the University of Bamberg. It will likely not form part of the habilitation project proper, but will appear as an appendix to the published version.

ond World War. The goals of American cultural diplomacy in general – i.e. as regards the United States' position in the world – will be discussed, as will the specific policies and strategies developed in relation to Germany. Two aims in particular will be highlighted as central to American strategy in Germany after 1945: namely, “reorientation” and “reintegration”. The first of these was centred on assisting Germany to reform and change, in part by following America's example but above all by rediscovering and recommitting to the democratic values in its own (lapsed) tradition. This was connected to the second aim, which was to reintegrate Germany into the Western community of nations, and at the same time to secure its economic, political and military allegiance to the West – an aim that became ever more important to the United States as tensions with the Soviet Union grew. Both efforts found their counterparts in the German discourses of “rechristianization” (*Rechristianisierung*) and “Western integration” (*Westbindung*) that were pursued by the reconstituted CDU under the leadership of Konrad Adenauer, Chancellor of the Federal Republic after 1949.

The chapter will then go on to introduce the role assigned to culture, and in particular to architecture, in pursuing reorientation / *Rechristianisierung* and reintegration / *Westbindung*. The exploitation of culture by both Americans and Germans as a consensus-building figure, as an area of common ground between former enemies, will be indicated: this includes its use as an argument for the “true” character of Germany as a *Kulturnation* – the society that produced Goethe, Kant and Beethoven – and as evidence for the shared history and common destiny of Germany and the other nations of Europe and the West. This in turn will open a discussion of culture as a weapon in the Cold War: as a medium deployed by governments in both the East and the West to represent and make arguments about the superiority of their respective systems and points of view.

Having thus established the basic conceptual and historical framework of the study, I will then proceed with my examination of the three broad temporal phases of U.S.-German-Soviet cultural relations, the actors and programmes involved and the case studies that I have selected to illustrate the dynamics of the American cultural offensive.

Ch. 2. Germany under occupation (1945-1949): Architecture in the reform of society and politics

The years immediately following Germany's military defeat by the Allied forces saw the country divided into four occupation zones controlled by four different powers, each with its own priorities and its own vision of how to rebuild and reform. On the American side, cultural-diplomatic goals were pursued through the medium of architecture by several different agencies, including the Monuments and Fine Arts Division (MFA&A) of the U.S. Army, popularly known as the "Monuments Men".⁵ This was a corps of approximately eighty officers and enlisted men specially selected from both the American and British armed forces for their museum experience and their background in art history. Their mandate was to accompany the advancing armies into conquered territory and to carry out emergency measures for the protection and consolidation of the works of art and the historic monuments that they encountered there. The rationale behind this effort was complex, but one of its guiding ideas was that the great works of architecture of the past would be needed as a resource for the planned reorientation and reintegration effort, both as models of achievement and virtue, and as manifestations of the long tradition of common values binding Germany to the other nations of Europe.

Another agency which used architecture to further the cultural-diplomatic goals of the United States was the Education and Cultural Relations Division (E&CR) within the Office of Military Government (OMGUS). As its name suggests, the E&CR was the primary agency for cultural contact and exchange between the American occupation forces and the German public, and many of its activities were concerned with the arts, including architecture. Its main objective, as described by one insider, was "through the arts and through cultural activities to try to induce a more liberal temper in the German mind, and a greater sense of international solidarity and of international obligation".⁶ One of the ways it did this was by organizing exchanges of students and profession-

⁵ See Lynn H. Nicholas, *The Rape of Europa: The Fate of Europe's Treasures in the Third Reich and the Second World War* (New York: Knopf, 1994).

⁶ William George Constable in a lecture entitled "The German Problem" (Feb. 1950), in Smithsonian Archives of American Art, Washington DC, William George Constable Collection, microfilm roll 3073, frames 0463 ff.

als as well as recognized “experts” in various fields.⁷ Bauhaus founder Walter Gropius, who had fled Germany for the United States in the 1930s, was one such expert; in 1947 he was invited to return to his homeland to give advice on how to begin building “democratic” homes, offices and factories for the German people, as part of the larger project of reorientation.⁸

Parallel efforts were also being pursued, though on a smaller scale, by the other Western Allies in their own occupation zones, and these will also be evoked in this chapter: the role assigned to architecture in the British “Reconstruction” effort, in the French “*mission civilisatrice*”, and in the Soviet Union’s “*antifaschistisch-demokratische Umgestaltung*” of eastern German society will be compared and contrasted to its use in American “reorientation”. The internal German discourse on architecture’s role in the reform process, a discourse which was extremely lively, contradictory and complex, will also form a constant counterpoint to the examination of these external efforts.

Ch. 3. The HICOG years (1949-1955): Reorientation and reintegration through architecture

With the formation of the new Federal Republic under Chancellor Konrad Adenauer in 1949, Germany made the transition from a state of military occupation by the four Western powers to one of civilian administration and oversight within the framework of the Allied High Commission. The American arm of this body, the U.S. High Commission for Germany (HICOG), took up and continued the “cultural offensive” begun under OMGUS; now, however, the emphasis began to shift from “reorientation” to “reintegration”, as the U.S. strove to win Germany’s allegiance to the West in the developing struggle against the new common enemy in the East, the Soviet Union. The fight for German hearts and minds took on ever greater urgency as the Truman Administration grappled with a new series of communist expansion efforts, not only in Germany with the Berlin Crisis of 1948-49, but also in China and in

⁷ See Greg Castillo, “Design Pedagogy Enters the Cold War: The Reeducation of Eleven West German Architects”, in *Journal of Architectural Education* 57 / 4 (May 2004): 10-18.

⁸ See Friedhelm Fischer, “German Reconstruction as an International Activity”, in *Rebuilding Europe’s Bombed Cities*, ed. Jeffrey M. Diefendorf (London and New York: St. Martin’s Press, 1990): 131-144.

Architecture as a Medium of American Cultural Diplomacy

Korea, where a “hot” war between the Chinese- and Soviet-backed North and the United Nations- and American-backed South broke out in 1950. In this context, the American cultural offensive in Germany developed as a component of the Truman Administration’s “rollback” policy which aimed at pushing the Soviets out of the country by undermining their influence and credibility among the people of the newly-formed German Democratic Republic. Pursued by peaceful means rather than – as in Korea – using military force, this effort was now led by the State Department, which set to work developing a broad range of strategies in what would soon amount to a full-scale “cultural Cold War”.⁹ Among these strategies were the public exhibitions and trade fairs that offered Germans from both East and West a vision of life in a modern capitalist democracy: the Constructa Building Exhibition held in Hanover in 1951, for example, featured the latest in reconstruction technology and architectural design from the U.S. and its Western allies. Meanwhile in Berlin, the State-Department-financed Marshall House Pavilion (Otto Grimmeck, 1950) not only served as a setting for displays of Western culture, but was itself a model of “democratic” International Style design – and one that contrasted sharply and self-consciously with the examples of Socialist Realist architecture being built in the eastern half of the city. The same was true of the series of consular headquarters built by the State Department’s Foreign Buildings Office beginning in 1952: designed by SOM (Skidmore Owings & Merrill), the preeminent commercial architecture firm in America, the consulates were intended to evoke the virtues and advantages of enlightened capitalism and to contrast with the “pretentious classicism of official Soviet architecture abroad”.¹⁰ The cultural offensive was of course also a major priority for the American civilian administration “in country”, the U.S. High Commission for Germany, with Commissioner John J. McCloy at its head. Upon taking up his appointment in 1949, McCloy immediately ordered the creation of a new Office of Public Affairs (OPA), a “vast indoctrination unit”¹¹

⁹ See Frances Stonor Saunders, *The Cultural Cold War. The CIA and the World of Arts and Letters* (New York: The New Press, 2000), and Giles Scott-Smith and Hans Krabben-dam, eds., *The Cultural Cold War in Western Europe, 1945-60* (London: Cass, 2003).

¹⁰ U.S. Department of State, “U.S. Architecture Abroad. Modern Design at its Best Now Represents this Country in Foreign Lands”, in *The Architectural Forum* 3 (1953), p. 102.

¹¹ The phrase “vast indoctrination unit” was used to describe the OPA in the *New York Times* in July 1949. See Thomas Alan Schwartz, “Reeducation and Democracy: The Policies of the United States High Commission in Germany”, in *America and the Shaping of*

with significant powers and an annual budget of nearly US \$50 million to spend on what was described as “a Marshall Plan in cultural matters”.¹² Architecture and construction were to be major components of this plan: over the years of HICOG's mandate, almost 500 building projects were completed with American backing and support in towns and cities throughout Germany – among them the American Memorial Library in Berlin and the restoration of the churches in Cologne and Bamberg mentioned above. In this chapter of the habilitation project, other products of this large-scale but little-known effort – schools, universities, community centres, hospitals and other public welfare facilities – will be investigated and described, thus filling a significant gap in the scholarship.

Ch. 4. The Eisenhower / Adenauer / Khrushchev Years (1955-ca. 1965)

This chapter will focus on the decade that followed the granting of full sovereignty to the Federal Republic of Germany under the terms of the Bonn-Paris Conventions of 1955. These years saw a hardening of positions in Europe: West Germany was admitted to NATO, thus binding it firmly into the Western military alliance, while in the East the Warsaw Pact was formed; within a few short years, the U.S. also began to shift its “rollback” policy towards one of “containment” – a move that was mirrored by the authorities in the East, who in 1961 began construction of the Berlin Wall. They were also years decisively shaped by the personalities and convictions of the three principal political leaders involved: President Eisenhower (1953-1961), Chancellor Adenauer (1949-1963), and First Secretary Khrushchev (1953-64).

Both these personal factors and broader political developments were reflected in American strategy with regard to culture and architecture in Germany. Already in the lead-up to sovereignty in 1955, the HICOG

German Society, ed. Michael Ermarth (Providence, RI and Oxford: Berg, 1993), pp. 38 and 40-41.

¹² Roger H. Wells, Chief Historian of the Historical Division, Office of the Executive Secretary, HICOG, in the “Preface” to J. F. J. Gillen, *The Special Projects Program of the Office of the U.S. High Commissioner for Germany* (Bad Godesberg and Mehlem: HICOG, 1952), p. i.

administration had begun to be dismantled and its existing programmes brought to a close, including those of the OPA. The OPA's functions did not simply disappear, however: rather, they were taken over by other government agencies, including the new United States Information Agency (USIA) and its cultural arm, the United States Information Service (USIS). Like the new Central Intelligence Agency (CIA), the USIA was now responsible directly to the President – clear evidence of the continuing importance of cultural diplomacy to the realization of American interests at the highest level. One of its most visible undertakings was the *Amerika-Haus* programme, which will form the focus of a subsection in this chapter. Initiated under OMGUS and continued through the HICOG years, this programme saw the establishment of “U.S. Information Centers”, as they were formally known, in dozens of towns and cities throughout Germany. Here locals could access books and magazines on the American political and economic system and way of life, as well as listen to records, attend lectures and classes and watch American films specially chosen for their reorientation value.¹³ These earliest Information Centers had been set up in existing buildings, but as the Cold War heated up after 1949, plans had been developed to create purpose-built structures in which the design of each *Amerika-Haus* would itself become part of the expression of the ideals promoted within: they would be modern, forward-looking, rational and transparent – just like the government and society of the new democratic Federal Republic was intended to be. The first such purpose-built structure, the *Amerika-Haus Ruhr* in Essen, was opened in 1952, and five of the seven *Amerika-Häuser* that were built by 1961 still stand today. Promoted by the U.S. and designed by mixed German-American teams of architects, they bear witness to America's sense of its leadership role in the world and to Germany's hopes for its own future as America's ally and a valued member of the international community in its own right.

Likewise still standing and still enjoying a high profile as a symbol of friendship between America and Germany is the Congress Hall (now *Haus der Kulturen der Welt*), located just a few hundred metres to the west of the Bundestag in the centre of Berlin.¹⁴ Its construction was again an initiative of the State Department, and more specifically of Eleanor Dulles, the Department's representative in Berlin and the sister

¹³ See note 2 above.

¹⁴ See note 2 above.

of then-Secretary of State John Foster Dulles (as well as CIA Director Allan Dulles). Designed by American architect Hugh Stubbins, a former partner of Walter Gropius in Cambridge, the Congress Hall was completed in 1957 as part of the larger International Building Exhibition (*Internationale Bauausstellung* or InterBau) organized in the divided capital in that year. The discussion of the Congress Hall in my study will thus be embedded within a subsection on InterBau as another major assault in the U.S. cultural offensive and a further attempt to convince the populations of both East and West Germany of the superiority of the Western system and Western values.

A further subsection in this chapter will introduce the initiative to establish an American-style university in Berlin. The Free University (*Freie Universität Berlin* or FUB) was developed and built with the support of the Ford Foundation, and as such is an important example of private engagement in the cultural offensive and private cooperation with government agencies in the furthering of America's Cold War aims in Germany.¹⁵ Other examples include the Academy of Fine Arts (*Akademie der Künste*) in Berlin, financed by Detroit industrialist and philanthropist Henry E. Reichhold.¹⁶

The last blows in the “cultural Cold War” in Germany were exchanged in the early 1960s. After about 1965, an architectural stalemate set in: the long-term division of Germany became a more or less accepted fact, and the U.S. no longer invested on a large scale in building programs designed to win German hearts and minds, but rather was content to defend and maintain the *status quo*. Its active attention and the main focus of its efforts in the cultural offensive against Communism now shifted to other theatres of the Cold War, such as Cuba and Vietnam.

Ch. 5. Conclusions

The habilitation project will close with a chapter that brings together the primary insights gained in the course of the study and attempts to synthesize some broad conclusions about America's use of architecture as a medium of cultural diplomacy in Germany after 1945. In it, I will take a

¹⁵ See Jessica Hoffmann, Helena Seidel and Nils Baratella, eds. *Geschichte der Freien Universität Berlin. Ereignisse – Orte – Personen* (Berlin: Frank & Timme, 2008).

¹⁶ See Hans Gerhard Hannesen, *Die Akademie der Künste in Berlin. Facetten einer 300jährigen Geschichte* (Berlin: Akademie der Künste, 2005).

position on the importance of these efforts in shaping the character of the Cold War conflict; I will also make suggestions as to their role in producing the political culture of Germany as we know it today and the unique American-German relationship in the latter half of the 20th century. Partly on this basis, I will also introduce arguments for the “heritage value” (*Denkmalwert*) of buildings erected in Germany with the moral and financial support of the U.S. – many of which are currently unrecognized and therefore face the threat of irrevocable change or demolition – and thus compelling and reliable grounds for their preservation. And finally, I will point to architecture's ongoing role in American cultural diplomatic policy and practice and will offer some thoughts on the usefulness of this medium in the pursuit and achievement of political goals.

Appendix

The published version of the study will include an appendix of American-backed and American-financed buildings constructed in West Germany from 1945 to 1965. It is planned that, pending the procurement of appropriate funding and partners, this material should provide the basis for a museum exhibition on the theme of the habilitation project.

Bibliography

- Blokker, Johanna M. „Architektur als Medium amerikanischer Kulturdiplomatie in Deutschland nach 1945: Die Dominikanerkirche in Bamberg“, forthcoming in an essay collection edited by Sabine Freitag and Gabriele Wiesemann.
- Blokker, Johanna M. *(Re)Constructing Identity: World War II and the Reconstruction of Cologne's Destroyed Romanesque Churches, 1945-1985*. Ann Arbor MI: UMI/Proquest, 2012.
- Castillo, Greg. “Design Pedagogy Enters the Cold War: The Reeducation of Eleven West German Architects”, in *Journal of Architectural Education* 57 / 4 (May 2004): 10-18.

- Constable, William George. "The German Problem" (Feb. 1950), in Smithsonian Archives of American Art, Washington DC, William George Constable Collection, microfilm roll 3073, frames 0463 ff.
- De Rudder, Steffen. *Der Architekt Hugh Stubbins. Amerikanische Moderne der fünfziger Jahre in Berlin*. Berlin: Jovis-Verlag, 2007.
- Fischer, Friedhelm. "German Reconstruction as an International Activity", in *Rebuilding Europe's Bombed Cities*, ed. Jeffry M. Dieffendorf (London and New York: St. Martin's Press, 1990): 131-144.
- Gillen, J. F. J. *The Special Projects Program of the Office of the U.S. High Commissioner for Germany*. Bad Godesberg and Mehlem: HICOG, 1952.
- Hannesen, Hans Gerhard. *Die Akademie der Künste in Berlin. Facetten einer 300jährigen Geschichte*. Berlin: Akademie der Künste, 2005.
- Hoffmann, Jessica, Helena Seidel and Nils Baratella, eds. *Geschichte der Freien Universität Berlin. Ereignisse – Orte – Personen* (Berlin: Frank & Timme, 2008).
- Lane, Barbara Miller. "The Berlin Congress Hall, 1955-57", in *Perspectives in American History* new series vol. 1 (1984): 131-185.
- Loeffler, Jane C. *The Architecture of Diplomacy: Building America's Embassies*. New York: Princeton Architectural Press, 2011.
- Moser, Fritz. *Ein Denkmal freiheitlichen Geistes*. Berlin: Hartmann, 1964.
- Nicholas, Lynn H. *The Rape of Europa: The Fate of Europe's Treasures in the Third Reich and the Second World War*. New York: Knopf, 1994.
- Paulix, Gabriele G.E. *Das Amerika-Haus als Bauaufgabe der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2012.
- Saunders, Frances Stonor. *The Cultural Cold War. The CIA and the World of Arts and Letters*. New York: The New Press, 2000.
- Schöttler, Sonja, Stephanie Lieb et al. *Funktionale Eloquenz: Das Kölner Amerika-Haus und die Kulturinstitute der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland*. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft, 2011.

Architecture as a Medium of American Cultural Diplomacy

- Scott-Smith, Giles, and Hans Krabbendam, eds. *The Cultural Cold War in Western Europe, 1945-60*. London: Cass, 2003.
- Schwartz, Thomas Alan. "Reeducation and Democracy: The Policies of the United States High Commission in Germany", in *America and the Shaping of German Society*, ed. Michael Ermarth (Providence, RI and Oxford: Berg, 1993): 35-46.
- U.S. Department of State. "U.S. Architecture Abroad. Modern Design at its Best Now Represents this Country in Foreign Lands", in *The Architectural Forum* 3 (1953): 101-115.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

Eine konzeptionelle Einführung in die ordnungspolitische Untersuchung systembedingter Altersarmut in der Gesetzlichen Rentenversicherung

von Isabelle Thomas

1. Vorbemerkungen zum Forschungsvorhaben

Altersarmut, demographischer Wandel und Generationenkonflikte stehen seit einigen Jahren im Fokus der Öffentlichkeit und Politik und sind unter einem – gesamtgesellschaftlichen – Thema vereint: Alterssicherung. Das deutsche System der Alterssicherung setzt sich aus den Säulen private, betriebliche und gesetzliche Alterssicherung zusammen. Die Gesetzliche Rentenversicherung (GRV)¹ fällt unter die Säule gesetzliche Alterssicherung. Da sie bis zum heutigen Zeitpunkt rund 90 % der deutschen Bevölkerung umfasst und eine ausgeprägte Datenlage vorliegt, ist ihre Analyse prädestiniert, um die Problematik Altersarmut zu analysieren.²

Anhand des vorliegenden Arbeitstitels des Dissertationsprojekts „Systembedingte Altersarmut? Eine ordnungspolitische Analyse der Gesetzlichen Rentenversicherung im Hinblick auf ihre Funktionserfüllung für die (Pflicht-)Versicherten 1949-2001“ sollen zunächst Vorbemerkungen getroffen werden, welche für das Verständnis der sich derzeit in Bearbeitung befindenden Arbeit unabdingbar sind.

Die **ordnungspolitische Analyse** beinhaltet den institutionellen Pfad der GRV, d. h. jegliche Gesetzestexte, die im Betrachtungszeitraum verabschiedet wurden und somit den Rahmen des Systems GRV bilden. Dieser Prozess kann als pfadabhängiger Prozess betrachtet werden und soll in einem nächsten Schritt unter dem Aspekt der **Funktionserfüllung** betrachtet werden. Diese Funktionserfüllung bezieht sich auf die normativen Sicherungsziele für die **Pflichtversicherten von 1949-2001**, also

¹ Im Folgenden nur noch als GRV abgekürzt.

² Vgl. http://www.deutsche-rentenversicherung.de/Allgemein/de/Inhalt/4_Presse/infos_der_pressestelle/02_medieninformationen/01_pressemitteilungen/2014/2014_12_02_festakt_125_jahre_merkel_rede.html (zuletzt aufgerufen am 17.08.2015).

diejenigen Sicherungsziele, die der GRV von den entscheidenden Akteuren (zu den Akteuren siehe Kapitel 2.3.3.) zugesprochen werden. Wichtig ist hier zu betonen, dass es einen Unterschied zwischen gesellschaftlich zugesprochenen und tatsächlichen normativen Zielsetzungen geben kann und vermutlich auch im System GRV gab und gibt.

Zum Verständnis des Forschungsvorhabens ist hierbei unabdingbar: Eine kritische Betrachtung des Systems muss klar zwischen systemimmanenten und exogenen Faktoren, die im bzw. auf das System wirken, unterscheiden. Konkret bedeutet dies, dass der Arbeitsmarkt der Versicherten als Finanzierungsbasis (Höhe und Menge der Beiträge) wesentlicher, systemimmanenter Bestandteil der GRV ist.³ Dahingegen ist die Demographie, genauer der demographische Wandel, ein exogener Faktor – also außerhalb des Systems gelagert. Dass es sich hierbei um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen handelt und dieser Faktor äußerst systemschwächend wirkt, steht außer Frage. Doch durch die Konzentration der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion auf den demographischen Wandel als entscheidenden, destabilisierenden Faktor für das System GRV, gerät eine tatsächliche Auseinandersetzung mit dem System an sich in den Hintergrund. Damit zusammenhängend wird die Funktionsfähigkeit der GRV (als System) nicht in Frage gestellt.

Aber ein System, das immer wieder durch ökonomische, gesellschaftliche und demographische (exogene) Faktoren geschwächt wird und somit dauerhaft zur Diskussion steht, muss in seinen systemimmanenten Aspekten analysiert und kritisiert werden. Einige wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler teilen diese Auffassung, so soll an dieser Stelle stellvertretend Hans-Jürgen Krupp zitiert werden, der bemängelt, dass sich die wissenschaftliche Diskussion auf Modethemen wie die demographische Entwicklung konzentriert.⁴

Betrachten wir nun die systemimmanenten Faktoren, deren Funktion überprüft werden muss: 1. Die Finanzierbarkeit der Leistungen – auch bei einem längeren Rentenbezug – ist von der Zahl und Höhe der eingezahlten Beiträge abhängig, welche ihrerseits nicht notwendigerweise durch steigende bzw. konstante Geburtenraten gesichert werden können. Wichtiger ist: Wer steht in der Pflicht, Beiträge zu entrichten (Stichworte: Arbeitsmarkt der Versicherten und Personenkreis der Ver-

³ Vgl. Krupp, Hans-Jürgen (2007): S. 172.

⁴ Vgl. ebd.: S. 171.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

sicherten) und darauf folgt 2. Welche und in welcher Höhe werden Leistungen daraus finanziert? Zahlreiche Kinder führen nicht automatisch zu sicheren Pflichtversicherten in der GRV, wie es noch bekanntlich unter Adenauer aufgefasst wurde.⁵ Es wäre durchaus möglich, längere und höhere Leistungen an Empfänger der GRV mit weniger Erwerbstätigen zu finanzieren, dementsprechend müssten die Löhne und damit das Beitragsvolumen steigen. An diesem Beispiel zeigt sich, dass es eine interessante und gewinnbringende Analyse ist, die systemimmanenten Faktoren genauer zu betrachten und somit auch insbesondere den Arbeitsmarkt der Versicherten in den Vordergrund zu rücken.

Die Betrachtung des Systems dient außerdem der Wiederbringung des heute in der Rentendebatte oftmals verlorengegangen zu scheinenden Objektivitätsgebots und einer Rückkehr zur Makroperspektive: Es geht nicht darum, Einzelschicksale zu betrachten, sondern das Gesamtsystem – in seinen Eigenschaften, seiner Funktionalität und Legitimität – zu analysieren.

2. Konzeptionelle Grundlagen mit Blick auf die Entwicklungen 1949-2001

2.1. Grundsätzliche Entwicklungen der Gesetzlichen Rentenversicherung im Zeitraum 1949-2001

Die Entwicklungen der GRV lassen sich wie folgt skizzieren:

Die erste Nachkriegsphase bis zu den späten 1950er Jahren ist von akuter Armutsbekämpfung Älterer, durch Teuerungszulagen u. ä. gekennzeichnet.⁶ Schließlich mündet dieser Entwicklungspfad in die Rentenreform von 1957, welche das Umlageverfahren – die Abhängigkeit der Rentenhöhe von den aktuellen Beitragszahlern – und das Versprechen der Lebensstandardsicherung einführte. Die 1960er sind von Erweiterungen des Personenkreises (Handwerker sowie Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze) und Leistungsexpansion gekennzeichnet. In den 1970er Jahren folgt zunächst eine weitere Expansion des Personenkreises (Stichwort Selbstständige), geht jedoch dann in eine Institutiona-

⁵ Vgl. Hockerts, Hans-Günter (1978): S. 23-24.

⁶ Vgl. Schmähl, Winfried (2012): S. 30.

lisierung der Kostenneutralität bzw. –dämpfung über.⁷ Seit den 1980er Jahren sind auf der institutionellen Ebene weitere Leistungskürzungen (z. B. Krankenversicherung der Rentner) zu beobachten. Am Vorabend der Wiedervereinigung wird das RRG 1992 verabschiedet, welches u. a. ab diesem Zeitpunkt 45 Versicherungsjahre (statt zuvor 40) zur Sicherung des Lebensstandards – welche „60 % des Bruttoverdienstes vergleichbarer Arbeitnehmer“⁸ betragen soll – als Voraussetzung festlegt.⁹ Am Ende des Betrachtungszeitraums – mit der Rentenreform von 2001 – wird von der Lebensstandardsicherung Abstand genommen und für einen kurzen Zeitraum hält der sogenannte demographische Faktor im Vorfeld der großen Reform Einzug in die Rentenformel.¹⁰

2.2. Theoretisches Fundament

2.2.1. Pfadabhängigkeit

Von einem pfadabhängigen Prozess im Sinne der neuen Institutionenökonomik spricht man, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind: Prinzipiell sind mehrere Ergebnisse möglich, welches Ergebnis sich jedoch einstellt, ist von der Position auf dem Pfad abhängig. Klassisch spricht man hier vom sog. „history matters“-Argument.¹¹ Entscheidend für das vorliegende Dissertationsprojekt ist darüber hinaus die Frage nach der Funktionsfähigkeit des Systems in Bezug auf die systemimmanenten Faktoren. Hier findet ein Rückgriff auf den organisationstheoretischen Ansatz der Pfadabhängigkeitstheorie von Mahoney statt, der behauptet, dass Pfade aufgrund von Funktionserfüllung oder von Legitimation weiterbestehen.¹² Diese Frage drängt sich geradezu im Hinblick auf die GRV auf: Wurde die GRV aufgrund ihrer Funktionserfüllung oder aufgrund der Legitimation der Institution weitergeführt? Die Funktionserfüllung muss unter besonderer Berücksichtigung der eingangs erwähnten normativen Zielsetzung betrachtet werden. So wäre denkbar, dass die Vermeidung von Altersarmut nicht zur Funktion –

⁷ Vgl. Schmähl, Winfried (2012): S. 39-43.

⁸ Ebd.: S. 34.

⁹ Vgl. ebd.: S. 34-35.

¹⁰ Vgl. Deutsche Rentenversicherung Bund (2014): S. 28.

¹¹ Vgl. Beyer, Jürgen (2006): S. 12.

¹² Vgl. Frank, Stefan (2008): S. 175.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

zum Sicherungsziel – der GRV zählt(e) und somit kann deren Nicht-Erfüllung auch nicht als Funktionsverlust betrachtet werden.

Auch unter weiteren Aspekten ist die Theorie der Pfadabhängigkeit in Verbindung zur GRV genauer zu betrachten: Zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt eingeschlagene Pfade werden nicht zwangsläufig aufgrund von Effektivität weitergeführt und beeinflussen weitere Entwicklungsstränge.¹³ Zunächst zur Effektivität: Nicht notwendigerweise wird zu einem bestimmten Zeitpunkt die beste Alternative für den Pfad gewählt. Die Entscheidung an einem Entscheidungspunkt im Pfad ist unvorhersehbar und von verschiedenen Faktoren abhängig. Der Zeitpunkt auf dem Pfad ist u. a. dafür entscheidend, welche Lösung bzw. welche weitere Pfadentwicklung eingeschlagen wird. Zudem beeinflusst die Konstellation der Entscheidungsträger (Machtkonstellation) die Möglichkeiten der Durchsetzung unterschiedlicher Lösungen.¹⁴

Es zeigt sich hier, dass Pfadabhängigkeit als Theoriemodell für die Geschichtswissenschaft weit mehr bietet, als sie lediglich als schlichtes „history matters“-Argument zu verwenden. Wenn man tatsächlich verstehen und erklären möchte, warum ein bestimmter Pfad begangen wurde bzw. weiterhin besteht, müssen zusätzliche Ebenen – die der Versicherten und deren Situation (Arbeitsmarkt sowie Leistungsbezug) sowie die der agierenden und entscheidenden Akteure (in Wissenschaft, Politik und Interessenvertretung) mit den Pfadentwicklungen in Verbindung gebracht werden. Hierzu dienen die in den folgenden Abschnitten knapp erläuterten weiteren methodischen Grundlagen des Dissertationsprojekts, der Multiple-Stream-Ansatz und die Diskursanalyse, um in einem weiteren Kapitel die Kombination der verschiedenen Modelle als methodische Grundlage für diese Arbeit darzustellen.

2.2.2. Multiple-Stream-Ansatz

Als weiterer Baustein des Analysemodells der hier vorgestellten Arbeit dient der Multiple-Stream-Ansatz, aus dessen Konzeption heraus sich die unterschiedlichen Betrachtungsebenen sowie deren Zusammenhänge manifestieren. Im Gegensatz zur Theorie der Pfadabhängigkeit spricht Kingdon, der Begründer des Multiple-Stream-Ansatzes, davon, dass Entscheidungen ein Produkt des Zufalls seien und zu jeder Zeit

¹³ Vgl. Ackermann, Rolf (1999): S. 28-30.

¹⁴ Vgl. Beyer, Jürgen (2006): S. 21.

alles und nichts möglich sei.¹⁵ Für den Ausgang von Entscheidungen ist die Kombination verschiedener Ströme ausschlaggebend, die meist parallel während des Entscheidungsprozesses verlaufen. Durch die Kopplung der unterschiedlichen Ströme entstehen letztendlich Entscheidungen.¹⁶ Folgende Ströme lassen sich hierbei grundsätzlich unterscheiden: Problem-, Policy- und Politics-Strom.¹⁷

Problem-Strom

Durch drei Faktoren lässt sich die Wichtigkeit eines Problems für die betreffenden Akteure einordnen. Existiert ein Problem? Wie stark ist das Problem und in welche Richtung bewegt es sich? Diese Fragen lassen sich als Indikatoren zusammenfassen, die zunächst geklärt werden müssen. Ein Problem-Strom kann auch durch sog. Focussing Events entstehen bzw. verstärkt werden oder als Rückmeldungen zuvor getroffener Entscheidungen („Feedback-Loops“) auftreten.¹⁸

Policy-Strom

Hierunter fallen die verschiedensten Elemente, die im Vorfeld politischer Entscheidungen auftreten können, wie Ideen, Konzepte und Alternativen zum Status Quo. Diese werden durch verschiedene Akteure in ihren entsprechenden Communities ausgearbeitet und kommuniziert. Unter den Akteuren wie auch den Communities besteht permanente Konkurrenz, da diese auch unterschiedliche Interessen(gruppen) vertreten. Es besteht im Policy-Strom stets die Gefahr der Fragmentierung, weshalb die durchsetzbaren Ideen/Konzepte die Machbarkeit, normative Akzeptanz und zukünftige Entwicklungen zu berücksichtigen haben.¹⁹

Politics-Strom

In diesem Strom werden die politischen Entscheidungen getroffen. D. h. die Entscheidungsträger treffen aufeinander und die konkrete Machbarkeit und Durchsetzbarkeit der Ideen und Konzepte aus dem Policy-Strom werden diskutiert. Zudem ist ein dritter Aspekt entscheidend: Dringlichkeit. Hier ist die Rückkopplung zum

¹⁵ Vgl. Rüb, Friedbert W. (2006): S. 351-352.

¹⁶ Vgl. ebd.: S. 349-351.

¹⁷ Vgl. Spohr, Florian (2015): S. 43.

¹⁸ Vgl. Kingdon, John W. (2003): S. 94, 100-102.

¹⁹ Vgl. ebd.: S. 119.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

Problem-Strom unabdingbar, um die Dringlichkeit des Problems zu identifizieren.²⁰

Darüber hinaus beinhaltet der Multiple-Stream-Ansatz die Konzeption von sog. „Windows of Opportunity“ (= Entscheidungsfenster). Durch diese Entscheidungsfenster werden Zeitpunkte und -räume geöffnet, zu denen eine Veränderung des Pfades möglich ist. Sie können durch einen der oben dargestellten Ströme entstehen. Klassisch wird davon ausgegangen, dass der Problem-Strom zur Öffnung eines Entscheidungsfensters führt.²¹

2.2.3. Diskursanalyse

Akteure setzen Veränderungsimpulse immer ausgehend von ihren eigenen Interessen, wie Beyer im Hinblick auf die Pfadabhängigkeit bemerkt.²² Genau aus diesem Grund ist eine umfassende Diskursanalyse, d. h. eine „forschungspraktische und methodisch angeleitete Untersuchung von Diskursen“²³ der verschiedenen Akteure, ihren Communities und Ideen von Bedeutung.

Der Anspruch an die diskursanalytische Herangehensweise der vorgestellten Arbeit mit Blick auf die Entwicklungen der GRV kann wie folgt beschrieben werden: Es geht darum, herauszufinden, „was [zu den verschiedenen Zeitpunkten] tatsächlich gesagt, gemacht und gedacht wird“²⁴, wie sich diese Diskurse zusammengesetzt und welche Ideen, Akteure, Argumente sich schließlich durchgesetzt haben.

Es gilt, einen Korpus für die Diskursanalyse zusammenzustellen, welcher der Fragestellung nach systembedingter Altersarmut gerecht wird. In diesen Korpus einbezogen werden die Orte, an denen Diskurse stattfinden und deren jeweiliger Kontexte. Hierunter fallen die entsprechenden Communities in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik ebenso wie die Debatten in den Parlamenten und Ausschüssen. Daraus ergibt sich schließlich das zu betrachtende Quellenmaterial, welches nahezu ausschließlich textualisiert ist. Ausschlaggebend sind die getroffenen

²⁰ Vgl. Spohr, Florian (2015): S. 55.

²¹ Vgl. ebd.: S. 56.

²² Vgl. Beyer, Jürgen (2006): S. 20.

²³ Landwehr, Achim (2010): S. 4.

²⁴ Ebd.

Aussagen der Akteure, welche den Diskurs formen. Einbezogen werden entsprechende Aussagen, die sich mit der Thematik GRV, deren Funktionalität und Sicherungszielen sowie der Problematik der Altersarmut befassen.

2.3. Die Betrachtungsebenen

2.3.1. Institutionelle Ebene

Für die Analyse wird der Pfad auf der institutionellen Ebene in einzelne Zeitabschnitte unterteilt: Die erste Phase der Bekämpfung der Notsituationen nach dem 2. Weltkrieg bis zur Rentenreform von 1957 (1949-1957), darauf folgend die Phase von 1958-1970, in welcher die Leistungen der GRV expandierten. Von 1971-1989 wurden vermehrt Kosten reduziert und die zuvor ausgeweiteten Leistungen langsam zurückgefahren. Schließlich folgt die letzte Phase des Beobachtungszeitraums von 1990-2001, in welcher neben der Wiedervereinigung auch eine grundsätzliche Gefährdung der Alterssicherung durch die GRV in den Fokus gerät.

Zwar kommen grundsätzlich – wie eingangs bereits erläutert – alle gesetzlichen Änderungen im Zeitraum von 1949-2001 für die Analyse in Frage, jedoch werden nur bestimmte Zeitpunkte (ein, maximal zwei) innerhalb der jeweils definierten Phasen analysiert.

2.3.2. Ebene der (Pflicht-)Versicherten

Diese Ebene vereint zwei Entwicklungen im Beobachtungszeitraum: Zum einen die arbeitsmarktlichen Entwicklungen der (Pflicht-) Versicherten der GRV – die Beitragszahler –, des Weiteren diejenigen Versicherten, die ihre Leistungen aus der GRV generieren. Beide Entwicklungen sind in theoretischer Perspektive als Ausgangslage für die Wirkungen auf der institutionellen und der Akteursebene zu betrachten. Ob diese theoretische Perspektive den tatsächlichen Verlauf erklären kann, gilt es in der Forschungsarbeit zu analysieren.

2.3.3. Akteursebene

Im Vergleich zu den anderen Ebenen beinhaltet die Akteursebene eine wie in Kapitel 2.2.3. bereits näher dargestellte, umfassende Diskursanalyse, aus welcher drei Akteurskonstellationen entstehen: Die **Ideen-**, **Interessen-** sowie die **Machtkonstellationen** sollen identifiziert, analysiert und schließlich auf ihre Interdependenzen hin untersucht werden. Die Betrachtung der **Ideenkonstellation** fokussiert klar die wissenschaftliche Debatte zu den jeweiligen Zeitpunkten. Dies dient insbesondere der Vermeidung einer ahistorischen Argumentationslinie zur Rententhematik, da nur solches Wissen einbezogen wird, welches tatsächlich zum historischen Zeitpunkt vorlag. Zunächst werden hier die Ideen samt ihrer personifizierten Vertretung identifiziert, um dann in einem nächsten Schritt zu analysieren, welche Ideen dem wissenschaftlichen Mainstream angehörten.

Als nächstes soll die weitaus schwieriger zu identifizierende **Interessenkonstellation** entsprechend identifiziert werden. Schwieriger ist dies aufgrund der Tatsache, dass die Rentenempfänger beispielsweise keine organisierte Interessengruppe in Deutschland darstellen, aber dennoch ein offensichtliches Interesse an der Gestaltung der GRV haben. Des Weiteren betrifft ein besonders spannender Aspekt die Rolle der GRV selbst. Die GRV ist nicht nur Rahmen und Funktionsträger, sie ist auch eine Institution, welche eigene Interessen verfolgt. Ein solches Eigeninteresse ist beispielsweise der Erhalt der Institution.²⁵ Die GRV hat selbst kein Interesse an ihrem Scheitern. Es wird interessant sein, herauszufinden, wie die Interessen und insbesondere die Einzelakteure sich im Zeitverlauf verhalten und welche Rolle sie im Entwicklungsprozess spielen. Auch die parteiideologischen Interessen fallen unter diese Konstellation. So sind die Interessen, wie und ob die GRV gestaltet sein soll, auch abhängig von den ideologischen Hintergrund der Parteien. Dahingegen fallen parteipolitische Interessen in den Bereich der **Machtkonstellationen**. Betrachtet werden hier die tatsächlichen Entscheidungsträger im politischen Prozess und die Sitzverteilungen sowie Machtverhältnisse in Bundestag und Bundesrat. Diese Konstellationen stehen somit an der obersten Stelle der Betrachtungsebene, da hier die Ideen und Konzepte für den Gesetzgebungsprozess ausgewählt und vorbereitet werden.

²⁵ Vgl. Beyer, Jürgen (2006): S. 22.

Ob eine Idee aus dem Diskurs innerhalb der Ideenkonstellation es schafft, in die Gesetzgebung zu gelangen, ist abhängig von der Durchsetzbarkeit bzw. Übereinstimmung der Idee mit der Interessen- sowie schließlich der Machtkonstellation.

2.4. Kombination der konzeptionellen Grundlagen als Analyseggrundlage

Für die Entwicklungen auf institutioneller Ebene sind die „Windows of Opportunity“ verantwortlich. Diese Entscheidungsfenster öffnen sich durch einen der aus dem Multiple-Stream-Ansatz bekannten Ströme. Es ist davon auszugehen, dass sich im Bereich der GRV diese Entscheidungsfenster durch den Problem-Strom öffnen, der durch die Versicherten-Ebene ausgedrückt wird. Hier bewegt sich der Problem-Strom vom Arbeitsmarkt der (Pflicht-)Versicherten und den Leistungsempfängern über die Zwischenebene der Akteure hin zum institutionellen Rahmen der GRV. Das bedeutet, dass Entwicklungen aus dieser unteren Ebene Auswirkungen auf die oberste Ebene haben können. Soweit zunächst die These. Um jedoch auf die oberste Ebene in Form einer gesetzlichen Ausgestaltung zu gelangen, muss die Ebene der Akteure überbrückt bzw. durchlaufen werden. Dies ist der Schlüsselpunkt jeglicher Entscheidungen, denn wenn ein Problem-Strom nicht als solcher auf der mittleren Ebene der Akteure erkannt bzw. anerkannt wird, dann wird dieser auch schwerlich auf institutioneller Ebene zu lösen sein. Andersherum kann es ebenso möglich sein, dass ohne das Vorhandensein eines Problem-Stroms auf der mittleren Ebene Lösungen oder Änderungen des Systems im Diskurs auftauchen.

Aus den zuvor getätigten Annahmen und Einschränkungen resultiert der nun darzulegende Analyserahmen. Die Analyse bewegt sich auf drei Ebenen: der institutionellen, der Versicherten- sowie der Zwischenebene der mitwirkenden Akteure.

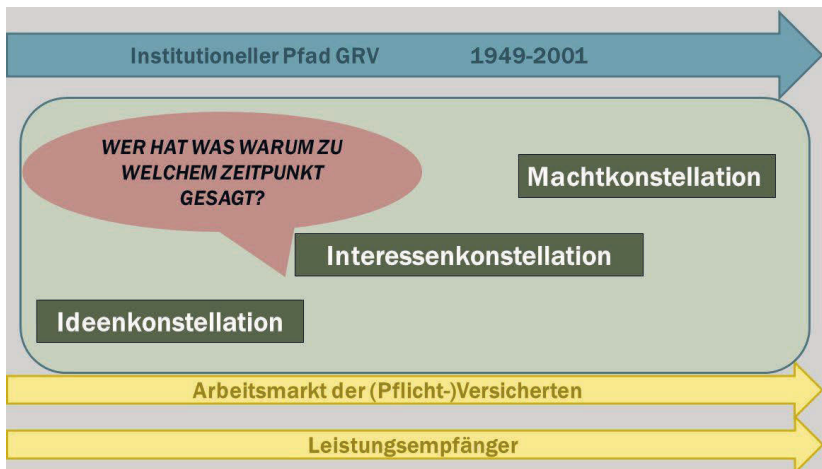
Hier sollen Konstellationen von Akteuren identifiziert und analysiert werden. Dies geschieht in drei Kategorien: Einmal sollen für einzelne Zeitpunkte Ideenkonstellationen ermittelt werden. Was wurde zu diesem Zeitpunkt x innerhalb der wissenschaftlichen Community – also von Experten – diskutiert und besonders auch thematisiert? Welches Wissen war zum Zeitpunkt der Betrachtung vorhanden? Als Quellen

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

dienen hier insbesondere die einschlägigen Fachzeitschriften wie „Sozialer Fortschritt“, „Sozialreform“ und die Veröffentlichungen der GRV. Hierauf folgt die Untersuchung der Interessen- sowie der Machtkonstellationen. Das bedeutet, dass diskursanalytisch auf dieser Akteursebene für die jeweiligen Konstellationen der Macht, Interessen und Ideen analysiert werden soll: **Wer hat was warum zu welchem Zeitpunkt gesagt?**

Ein wesentlicher – zu identifizierender – Aspekt in der mittleren Ebene betrifft die konkreten Akteure: Gibt es Überschneidungen aus den einzelnen Konstellationen und gewinnt immer die mehrheitliche Auffassung? Bereits aus der Quellenlage wird deutlich, dass es Überschneidungen zwischen den einzelnen Konstellationen gibt. So gelten die Veröffentlichungen der GRV einerseits als einschlägige fachwissenschaftliche Zeitschrift, andererseits darf auch hier das Eigeninteresse der Institution nicht unberücksichtigt bleiben.

Die folgende Grafik soll die erarbeitete Konzeption als Analysegrundlage visualisieren:



Grafik 1: Konzeption zur Analyse der GRV

3. Zentrale Fragestellungen und Thesen

Im aktuellen Bearbeitungsstand haben sich die folgenden drei zentralen Fragestellungen sowie daraus resultierend drei Thesen herauskristallisiert, welche in den einzelnen Analyseschritten bearbeitet werden sollen. Zunächst die grundsätzlich zu stellenden Fragen:

1. Welches normative Verständnis der Institution GRV und welche daraus resultierenden Aufgaben hatte das System aus Sicht der Akteure zu erfüllen?

→ Galt in den einzelnen Zeiträumen überhaupt die Vermeidung von Altersarmut als Sicherungsziel, d. h. normatives Verständnis des Systems?

2. Ist die GRV im Zeitraum von 1949-2001 fähig gewesen, ihre (Pflicht-)Versicherten vor Altersarmut zu schützen?

→ Hat sich die Funktionserfüllung „Vermeidung von Altersarmut“ für diesen Zeitraum bestätigt?

3. Aus welchem Grund wurde der Pfad der GRV so und nicht anders weitergeführt?

→ Sofern keine Funktionserfüllung stattgefunden hat, müsste die Legitimation durch Machtpositionen gegeben sein. Es ist auch möglich, dass die bestehende Institution an ihrer Existenzberechtigung festhält.

Daraus resultieren folgende Annahmen bzw. Thesen, die für die Einzelanalysen sowie letztendlich über den gesamten Zeitraum zu überprüfen sind:

- I. Der Arbeitsmarkt der Versicherten sowie der Inhalt der Versicherung sind als systemimmanente Faktoren entscheidend, um die Funktionalität und auch Stabilität eines Systems zu gewährleisten.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

- II. Durch den Blick in das System der GRV wird geklärt, ob systemschwächende Faktoren innerhalb des Systems vor Beginn einer breiten Rentenversicherungsdebatte um 1980 herum bereits Bestand hatten.
- III. Politische Entscheidungen sind auf Machterhalt und kurzfristige Lösungen bzw. Verschiebungen von Problemen ausgelegt, weswegen nur innerhalb des bestehenden Systems reagiert, aber nie agiert wird.

Es gilt mithilfe der vorgestellten Methodik u. a. die folgende kritische Behauptung des langjährigen CDU-Politikers Kurt Biedenkopf über politisches Handeln und Entscheiden anhand der GRV zu prüfen:

Im Wettbewerb zwischen Vernunft und der Aussicht auf die Macht ist die Vernunft selten überlegen, vor allem dann, wenn die Macht mit dem Versprechen angestrebt wird, man werde vernünftig handeln, sobald man sie hat.²⁶

Gerade im Bereich der GRV ist langfristiges Handeln unabdingbar. Ob sich Langfristigkeit und Funktionserfüllung in diesem Bereich über den Betrachtungszeitraum bewährt haben, soll in einer umfassenden Analyse herausgefunden werden.

4. Ein Zeitausschnitt: Das 3. RVÄndG von 1969

4.1. Einleitendes zum 3. RVÄndG 1969

Um die zuvor erläuterten theoretischen und insbesondere methodischen Grundlagen der Arbeit noch einmal deutlich zu machen, wird in diesem Abschnitt das dritte Rentenversicherungsänderungsgesetz aus dem Jahre 1969 als Beispiel verkürzt dargestellt.²⁷ Anhand dieses Beispiels kann gut verdeutlicht werden, dass es nicht ausreichend ist, die Entwicklungen der GRV auf die großen – und oftmals medienwirksamen – Reformen zu begrenzen.

²⁶ Biedenkopf, Kurt (2007): S. 117.

²⁷ Die detaillierten Ausführungen anhand des umfassenden Quellenmaterials sind zum Zeitpunkt des Beitrages noch in Bearbeitung und werden in der Dissertationsschrift veröffentlicht.

Zum Zeitpunkt der Verabschiedung des Gesetzes (28.07.1969) befand sich die Bundesrepublik in einer konjunkturellen Hochphase, in welcher 40,1 % der bundesdeutschen Wohnbevölkerung in Erwerbstätigkeit standen. Das bedeutet in konkreten Zahlen: Von 60,7 Millionen Menschen, die ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1969 hatten, waren 26,2 Millionen Menschen erwerbstätig. Zu diesem Zeitpunkt spricht man – bei einer Arbeitslosenquote von unter 1 % – von Vollbeschäftigung in der Bundesrepublik.²⁸

4.2. Ebene der Versicherten

Für die Ausgangslage im Bereich der (Pflicht-)Versicherten, insbesondere die Seite der Beitragszahlenden, lassen sich hieraus durchaus günstige Voraussetzungen ableiten. Für die GRV folgen aus dieser günstigen Lage 18,9 Millionen pflichtversicherte Beitragszahlende (Arbeiter und Angestellte), was 72 % der zu diesem Zeitpunkt Erwerbstätigen entspricht. Der paritätisch aufgeteilte Beitragssatz lag zu diesem Zeitpunkt bei 16 % (2015: 18,7 %).²⁹ Das Brutto-Standardrentenniveau lag zum damaligen Zeitpunkt bei 52,4 % des durchschnittlichen Jahreseinkommens im Jahr 1969 (2011: 46,0 %). In Geldbeträgen ausgedrückt, lagen die durchschnittlichen Rentenzahlbeträge der Versichertenrenten der Arbeiter jedoch in diesem Jahr monatlich bei 274 DM (im Vergleich: der Bruttomonatsverdienst eines männlichen Industriearbeiters betrug 1.112 DM).³⁰

Dies bedeutet, es besteht einerseits ein positiver Problem-Strom auf der Seite der Beitragseinnahmen, andererseits entsprachen die durchschnittlichen Rentenbeträge zu diesem Zeitpunkt nicht dem prognostizierten Standardrentenniveau. Auf die Verabschiedung des Gesetzes hin hat allerdings nur der erstgenannte Problem-Strom gewirkt und den prognostizierten Handlungsspielraum der GRV beeinflusst.

²⁸ Vgl. StJb Bundesrepublik Deutschland (1971): S. 118.

²⁹ Vgl. http://www.bundesversicherungsamt.de/fileadmin/redaktion/Rentenversicherung/Beitraege/Beitragssaetze_ab_1957.pdf (zuletzt aufgerufen am 17.08.2015).

³⁰ Vgl. StJb Bundesrepublik Deutschland (1971): S. 364, 441.

4.3. Ebene der Akteure

Die Ebene der Akteure kann hier nur angerissen werden, da eine abschließende Analyse noch erfolgt. Dennoch sollen an dieser Stelle relevante Aspekte für die Analyse dargelegt werden. Für die drei zu bildenden Konstellationen können folgende Punkte festgehalten werden:

Auf der Ebene der Ideen herrschten auch zu diesem Zeitpunkt systemische Alternativen vor, die sich – hier zeigt sich bereits die Überlappung der einzelnen Konstellationen und ihrer Akteure – insbesondere auch an Parteiinteressen orientierten: Neben dem Volksversicherungsplan der SPD – Einbeziehung aller Beschäftigten in die Pflichtversicherung – machte die FDP mit der Idee einer steuerfinanzierten Grundrente auf sich aufmerksam. Außerdem waren in dieser Konstellation weitere Wissenschaftler vertreten, welche in Abhängigkeit von den politischen Entscheidungsträgern agierten. Zu nennen ist hier der 1957 ins Leben gerufene Sozialbeirat, der als beratender Akteur wissenschaftlich fundierte Stellungnahmen an die politischen Entscheidungsträger herantrug.

Zum Zeitpunkt der Ausarbeitung sowie Verabschiedung des dritten Rentenversicherungsänderungsgesetzes befand man sich auf der Ebene der Entscheidungsträger in der Großen Koalition unter dem damaligen Bundeskanzler Kiesinger. Diese Koalition stand allerdings 1969 bekanntermaßen vor dem Aus.

Interessant für den Aspekt der Altersarmut ist hier die Aussage von Theodor Blank, damaliger Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, aus dem Jahr 1965: „Die Furcht, im Alter nicht mit dem Lebensstandard der Allgemeinheit Schritt halten zu können [...]“³¹ galt als Hauptsorge der Versicherten. Dies hat nicht zwangsläufig etwas mit Furcht vor Altersarmut zu tun, denn ein nicht haltbarer Lebensstandard aus dem Erwerbsleben ist aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive nicht gleichbedeutend mit Armutsgefährdung. Ersteres betrifft die Wohlstands-, letzteres die Existenzsicherung.

³¹ Torp, Cornelius (2015): S. 179.

4.4. Gesetzlicher Pfad

Eine nähere Betrachtung des Gesetzestextes zeigt, dass von einer Finanzierungssicherheit der GRV ausgegangen wurde. Die Funktionserfüllung der GRV wurde nicht in Frage gestellt, obwohl das Standardrentenniveau und das tatsächliche durchschnittliche Rentenniveau der Arbeiter auseinanderklaffen. Ferner taucht die Vermeidung von Altersarmut gar nicht als besonderes Sicherungsziel auf. Anhand zweier Absätze aus dem Gesetzestext soll dies kurz näher erläutert werden.

So wird in §1 betreffend die Änderungen der Reichsversicherungsordnung – also der Arbeiterrentenversicherung – unter 6. der §1383, welcher in seiner ursprünglichen Fassung aus dem Jahre 1957 die Bildung einer Rücklage durch die Rentenversicherungsträger in Höhe eines Kalenderjahres vorsieht, wie folgt geändert und erweitert:

§1383, Absatz 2:

[...] so ist bei den Vorausberechnungen für jedes Kalenderjahr ein Beitragssatz [...] so zu berechnen, daß die Rücklage [...] mindestens den entsprechenden Aufwendungen für drei Kalendermonate gleichkommt.

Neben der verminderten Rücklagepflicht sieht das Gesetz in den neu hinzugefügten §§1383 a-c fortan vor, dass die einzelnen Rentenversicherungsträger bei fehlender Liquiditätsreserve zur gegenseitigen finanziellen Unterstützung verpflichtet sind:

§1383c, Absatz 1:

Ist die Liquiditätsreserve eines Trägers der Arbeiterrentenversicherung oder der Angestelltenversicherung nicht mindestens zu einem Drittel aufgefüllt, so sind die übrigen Versicherungsträger verpflichtet, ihm auf Ansuchen Mittel nach ihrer Wahl [...] zur Verfügung zu stellen.

Einer chronischen Unterfinanzierung der einzelnen Träger wird durch diese Vorgaben Tür und Tor geöffnet, denn die Rücklagenbildung sollte, wie bereits dargestellt, ab diesem Zeitpunkt enorm eingeschränkt werden. Winfried Schmähl sieht in diesem Gesetzeswerk die endgültige Umsetzung des Umlageverfahrens.³² Dies bedeutet auch, dass die Ab-

³² Vgl. Schmähl, Winfried (2012): S. 40.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

hängigkeit der GRV – gerade die auszuzahlenden Leistungen – von der arbeitsmarktlichen Lage der Versicherten erhöht wurde.

5. Fazit

Ausgehend von den in Abschnitt 3 dargelegten Fragestellungen und Thesen kann mit Blick auf das dritte Rentenversicherungsänderungsgesetz folgendes geschlussfolgert werden:

- Zum Zeitpunkt des Gesetzes spielt die Lebensstandardsicherung die entscheidende Rolle. Ein mögliches Armutsrisiko der Pflichtversicherten der GRV wird nicht thematisiert bzw. gilt seit der Rentenreform von 1957 als beseitigt. Der Erhalt des finanziellen (und sozialen) Status aus dem Erwerbsleben im Alter gilt als Aufgabe des Systems.
- Zusammenhängend mit der Lebensstandardsicherung kann als weiteres, ergänzendes Sicherungsziel die Teilhabeäquivalenz am wirtschaftlichen Aufschwung genannt werden.
- Das System der GRV – besonders die Finanzierbarkeit – wird nicht in Frage gestellt. Zwar existieren und existierten alternative Systemideen, diese konnten jedoch im Betrachtungszeitraum nie durchgesetzt werden, bzw. stellten – von außen betrachtet – eine Gefahr für das bestehende System dar.
- Es bleibt jedoch die von Cornelius Torp aufgestellte These virulent, dass auch zum damaligen Zeitpunkt Altersarmut in der Bundesrepublik existierte und entsprechende Daten zum damaligen Zeitpunkt vorhanden waren.

Für die aufgestellten Thesen ergibt sich hieraus:

- Altersarmut wird 1969 als individuelles Risiko wahrgenommen. Diese Auffassung steht im Gegensatz zur Einführung der Rentenreform von 1957, wo Altersarmut klar als gesellschaftliches Problem betrachtet wurde, welches jedoch auch in direktem Zusammenhang mit der Notsituation nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtet wurde. Durch die „Individualisierung“ des Problems entzieht sich das Altersarmutsrisiko der Systemrelevanz.

- Das politische Handeln im Zusammenhang mit dem betrachteten Beispiel ist kurzfristig an der aktuellen – hier günstigen finanziellen – Ausgangslage orientiert.
- Nach Auffassung des Gesetzgebers (Entscheidungsträger) ist die Funktionalität der GRV gegeben. Eine nähere Untersuchung der wissenschaftlichen Community ist an dieser Stelle erforderlich, um ein breites Meinungsspektrum zu erhalten.
- Das normative Verständnis der GRV kann hier klar unter den Schlagworten Lebensstandardsicherung sowie Teilhabe und Integration zusammengefasst werden.

Ob Altersarmut in Deutschland – zumindest zum hier betrachteten Zeitpunkt – systembedingt ist, kann an dieser Stelle bejaht werden. Allerdings ist zu bemerken, dass Ende der 1960er Jahre im System die Frage nach Altersarmut nicht gestellt wurde.

In der weiteren Analyse der GRV sollen die verschiedensten Zeitpunkte und Konstellationen das Bild vom System GRV in Deutschland weiter schärfen, so dass am Ende eine fundierte Antwort zur systembedingten Altersarmut im Gesamtzeitraum von 1949-2001 getroffen werden kann.

Literatur

- Ackermann, Rolf: Pfadabhängigkeit, Institutionen und Regelreform. Unv. Diss.. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 1999.
- Beyer, Jürgen: Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel. Frankfurt am Main, New York 2006.
- Biedenkopf, Kurt: Die Ausbeutung der Enkel. Plädoyer für die Rückkehr zur Vernunft. Berlin 2007.
- Frank, Stefan: Anpassungen der deutschen Arbeitsverwaltungen und Arbeitsmarktpolitik 1927-2005. Pfadabhängigkeit und Reformen. Bamberg 2008.
- Hockerts, Hans-Günter: Konrad Adenauer und die Rentenreform von 1957. In: Reppen, Konrad (Hg.): Die Dynamische Rente in der Ära Adenauer und heute. Baden-Baden 1978. S. 11-29.

Ist Altersarmut in Deutschland systembedingt?

- Kingdon, John W.: Agendas, alternatives, and public policies. 2. Auflage. New York 2003.
- Krupp, Hans-Jürgen: Tendenzen der wirtschaftlichen Entwicklung und ihre Konsequenzen für die Alterssicherung. In: Becker, Ulrich (Hg.): Alterssicherung in Deutschland. Festschrift für Franz Ruland zum 65. Geburtstag, Baden-Baden 2007. S. 171-188.
- Landwehr, Achim: Diskurs und Diskursgeschichte, version 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 11 (2/2010). Online verfügbar unter: http://docupedia.de/zg/Diskurs_und_Diskursgeschichte
- Rüb, Friedbert W.: Die Zeit der Entscheidung. Kontingenz, Ambiguität und die Politisierung der Politik – Ein Versuch. In: Hamburg review of social sciences (1). 2006. S. 1-34.
- Schmähl, Winfried: Die Entwicklung der Rentenversicherung vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Mauerfall (1945-1989). In: Eichenhofer, Eberhard/Rische, Herbert/Schmähl, Winfried (Hg.): Handbuch der gesetzlichen Rentenversicherung SGB VI. 2. Auflage. Köln 2012. S. 25-50.
- Spohr, Florian: Pfadwechsel in der Arbeitsmarktpolitik. Eine Analyse aktivierender Reformen in Großbritannien, Deutschland und Schweden anhand des Multiple-Stream-Ansatzes. Baden-Baden 2015.
- Torp, Cornelius: Gerechtigkeit im Wohlfahrtsstaat. Alter und Alterssicherung in Deutschland und Großbritannien von 1945 bis heute. Göttingen 2015.

Quellen

- Drittes Rentenversicherungs-Änderungsgesetz – 3RVÄndG vom 28. Juli 1969. In: BGBl I (Jg. 1969): S. 956-973.
- Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland. Band 1970. Stuttgart 1971.
- Deutsche Rentenversicherung Bund (Hg.): Rentenversicherung in Zeitreihen. Chronik als Ergänzung zu Rentenversicherung in Zeitreihen. Berlin 2014.

Isabelle Thomas

Internetquellen

Bundesversicherungsamt

www.bundesversicherungsamt.de
(zuletzt aufgerufen am 17.08.2015)

Deutsche Rentenversicherung Bund

www.deutsche-rentenversicherung.de
(zuletzt aufgerufen am 17.08.2015)

Der RAF-Terrorismus im Film seit 2000 – ein Überblick in Tendenzen

von Corina Erk

Ausgangsüberlegungen

Seit jeher besteht eine enge Verbindung zwischen dem RAF-Terrorismus, seinen Protagonisten und dem Kino respektive Film: Holger Meins studierte zusammen mit dem Dokumentarfilmer Harun Farocki im ersten Jahrgang an der DFFB (1966) das Fach Kamera und verantwortete den Agit-Prop-Film OSKAR LANGENFELD (1967) sowie den Kurzfilm ÜBER DIE HERSTELLUNG EINES MOLOTOWCOCKTAILS (1968); Gudrun Ensslin war kurzzeitig Schauspielerin – der experimentelle Kurzfilm DAS ABONNEMENT (1967), in dem sie mitwirkte, ist weniger pornografisch als im Nachhinein kolportiert wurde; Ulrike Meinhof schrieb das Drehbuch zu BAMBULE (1970), der kritischen, semi-fiktionalen Dokumentation über ein Mädchenerziehungsheim; der choleriche Dandy, Frauenschwarm, Waffennarr, Autofetischist und Tatmensch Andreas Baader, so der ihn umgebende Personen-Mythos, habe sich im Sinne seiner Selbstbildkonstruktion als Kinoheld im Stile James Deans oder Jean Paul Belmondos inszeniert und sei auch so wahrgenommen worden respektive wird noch immer so wahrgenommen; im Nachgang berichten etliche Zeitgenossen, die 1970er Jahre, etwa die Verhaftung Baaders, Meins' und Rasper 1972 in einem Frankfurter Hinterhof, seien ihnen wie ein Film – Krimi, Politthriller, Gangsterfilm oder Western – vorgekommen; etliche (semi-)wissenschaftliche historische Darstellungen des RAF-Terrorismus bedienen sich Film-Termini, beispielsweise wenn es um die Inszenierung der Kaufhausbrandstifter geht, usw.

Mit dem Omnibusfilm DEUTSCHLAND IM HERBST begann noch im Jahr des Höhepunkts des RAF-Terrorismus dessen Rezeption im und durch das Kino. Der Titel des Films wurde zur weithin tradierten Phrase, der RAF-Terrorismus selbst – neben Nationalsozialismus, 1968 und DDR – zu einer der Wegmarken deutscher Geschichte, denen sich das Kino

seither in extenso gewidmet hat, zumal die Leerstellen in Bezug auf die Geschichte des RAF-Terrorismus immer wieder zu dessen künstlerischer Be- und Verarbeitung einzuladen scheinen. Zugleich sind diese Leerstellen der RAF-Geschichte, etwa die Frage nach dem Mörder Siegfried Bubacks, zu denen sich die noch lebenden Ex-Terroristen wie Verena Becker nicht äußern, neben den künstlerischen Adaptionen des Themas und einer neuen Hinwendung zu gesellschaftspolitischen Fragestellungen in Zeiten allgegenwärtiger Krisen, dafür mitverantwortlich, dass der RAF-Erinnerungsdiskurs beständig fortgesetzt wird, zumal noch immer und aktuell wieder nach den Gründen für das Warum und Wie des Phänomens Terrorismus gesucht wird. Die Kunst, ergo auch der Film, erweist sich dabei als ein Feld der Ausübung von Sinnzuschreibungen und damit des Versuchs der Domestizierung der mitunter theatralischen terroristischen Gewalt, die im Kontext der RAF aus der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft hervorgegangen ist.

Auf eine Phase der politisch-moralischen Auseinandersetzung mit dem bundesrepublikanischen Terrorismus im Kino im unmittelbaren Nachgang zur 1. RAF-Generation Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre folgte in den 1990er Jahren im Zuge des „German Cinema of Consensus“¹ (Eric Rentschler) eine ‚Verweigerung‘ von Filmemachern, sich mit dem RAF-Terrorismus auseinanderzusetzen. Erst mit dem Jahr 2000 hielt dieser wieder Einzug in die deutsche Kinolandschaft, wobei insbesondere Petzolds *DIE INNERE SICHERHEIT* aufgrund seiner neuartigen Ästhetik infolge der Berliner Schule breitere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Mit dem Jahr 2000 beginnen daher die hier vorliegenden Ausführungen, nicht nur, weil zu den genannten Spielfilmen – aufgrund des geringeren narrativen Anteils in Dokumentationen wurden diese infolge der engen Verbindung von Narration und Erinnerungskonstruktion hier vernachlässigt – nahezu keine Studien vorliegen, sondern auch, weil mit der Jahrtausendwende eine signifikante Zunahme an RAF-Filmen zu verzeichnen ist. Hierfür sind unter anderem folgende Aspekte verantwortlich:

¹ Eric RENTSCHLER: „From New German Cinema to the Post-Wall Cinema of Consensus“. In: *Cinema and Nation*. Hg. v. Mette Hjort und Scott MacKenzie. London: Routledge 2000, S. 260–277, S. 264.

Der RAF-Terrorismus im Film seit 2000 – ein Überblick in Tendenzen

- die RAF-Auflösungserklärung 1998,
- die ‚Jubiläen‘ des Deutschen Herbsts 1997 und 2007,
- die Diskussionen um die 68er-Vergangenheit Joschka Fischers und damit um das ‚Erbe‘ dieser Generation,
- die Begnadigungsdebatten in den Fällen Brigitte Mohnhaupt, Christian Klar und Birgit Hogefeld 2007,
- die noch ungelösten Fälle der RAF-Geschichte, deren Leerstellen sowie die mitunter diesbezüglich auftauchenden neuen Informationen (vgl. die Causa Verena Becker),
- dessen dadurch bedingte gespenstische Wiederkehr,
- der Status der RAF zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis,²
- der Status der Filme als ‚Speichermedien‘, die die RAF vor dem Vergessen bewahren,
- eine krisenhafte Gegenwart und die damit einhergehende Suche nach ‚Vorbildern‘,
- die verstärkte popkulturelle Überhöhung der RAF,
- ein RAF-Gedächtnisboom, der neben der Literatur auch und gerade das Kino erfasst hat und im Kontext eines generellen Erinnerungsbooms zu sehen ist,
- die Hinwendung zu ‚großen‘, relevanten Stoffen als Grundlage für Filmproduktionen,
- der Möglichkeit zur Vermarktung (nationaler) historischer Themen,
- der Blick auf den innerdeutschen Terrorismus im Nachgang zu 9/11,
- die Verhandlung eines deutschen Traumas,
- der grundsätzlich engen Verbindung zwischen (visuellen) Medien und Terrorismus als Zeichensystem mit narrativer Struktur,
- der ‚Hunger‘ nach (persönlichen) (Geschichts-)Bildern im von Visualität dominierten 21. Jahrhundert,
- den damit in Zusammenhang stehenden Bestrebungen hinsichtlich der Deutungshoheit im Geschichtsdiskurs.

² Zu den Begriffen vgl. Jan ASSMANN: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck ⁶2007 (= Beck'sche Reihe 1307).

Konzept, Zielsetzung und Methode

Im Kontext der Darstellung des RAF-Terrorismus seit 2000 war daher insbesondere eine bisher nicht existierende Gesamtanalyse des filmischen Umgangs mit dem RAF-Erinnerungsdiskurs sowie mit dem Mythos RAF – beide werden beim Sprechen über den bundesrepublikanischen Terrorismus sowie den die diesen aufgreifende Filme immer wieder unterschwellig oder offen mitverhandelt, vor allem vonseiten der Filmkritik – vonnöten. Herausgearbeitet werden sollte, ob und inwieweit sich die Post-2000-RAF-Filme zwischen den Polen Gedächtnisbildung und Gedächtnisreflexion sowie Mythoskonstruktion und Mythosdekonstruktion in Bezug auf den RAF-Terrorismus bewegen. Erinnerungskulturell motivierte Analysen der Filme standen daher im Zentrum. Zugleich sollte der Rückgriff auf die Aufnahme der Filme durch die Kritik den Blick auf deren gesellschaftlichen Stellenwert freigeben. Auch die Betrachtung des filmischen Umgangs mit der RAF-Ikonografie sowie den im kollektiven Gedächtnis zirkulierenden RAF-Erinnerungsbildern war notwendig, da sich hierdurch Aussagen über den Gehalt des Mythos RAF im jeweiligen Film treffen ließen.

Ziel war es folglich nicht, das reale Phänomen RAF-Terrorismus aufzuklären, die politischen Beweggründe der Akteure offenzulegen, psychologische Täterstudien zu entwerfen oder noch ungeklärte Taten aufzudecken; Ziel war es auch nicht, den historischen ‚Wahrheitsgehalt‘ oder die Authentizität der Post-2000-RAF-Filme herauszuarbeiten, moralische Bewertungskategorien an diese heranzutragen oder ihre stilistische Meisterschaft zu bewerten, sondern, indem die Formen der erinnerungskulturellen RAF-Rezeption im deutschen Spielfilm seit 2000 aufgezeigt werden, eine Bestandsaufnahme und Typologie derselben vorzulegen, die auf einem ähnlichen inhaltlichen und/oder ästhetischen Umgang der neun untersuchten Filme mit dem RAF-Terrorismus basiert.

Dezidiert hermeneutisch-filmimmanente Analysen mit Blick auf die Figurengestaltung, die Narration oder die stilistischen Merkmale der Filme wurden hierzu mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen der Erinnerungs- und Mythentheorie(n) ebenso verbunden wie mit einer Untersuchung der die Filme begleitenden, diese kontextualisierenden

Diskurse. Das Filmkorpus, eingeteilt nach Jahr der Spielfilme, ihrem Bezug zum RAF-Terrorismus, ihrer Verhandlung von RAF-Erinnerungen sowie ihrer Auseinandersetzung mit dem Mythos RAF, wurde bewusst umfangreich gestaltet, um repräsentative Ergebnisse zu den gegenwärtigen RAF-Spielfilmen zu erzielen.

Theoriebasis

Ausgegangen wurde daher von einem zweifachen Umstand: Zum einen handelt es sich beim Terrorismus um ein medial vermitteltes, auf Kommunikation basierendes Phänomen, denn nur wenn Bilder zu einem terroristischen Ereignis existieren, existiert auch dieses. Die Symbolik der terroristischen Tat macht diese für mediale Inszenierungen anschlussfähig.

Zum anderen ist festzustellen, dass der Film, angesichts unseres auf Visualität fixierten Zeitalters, sowohl als kulturelles Leitmedium des kollektiven Gedächtnisses fungiert als auch als nicht bewusst wahrgenommener medialer Rahmen (Cadres Médiaux)³ autobiografischer Erinnerungen (Konfabulation, Quellenamnesie).⁴ Mittels Medien wie Filmen hat das Individuum Anteil am kollektiven Gedächtnis. Das heißt: Im und mit dem Film können individuelle wie kollektive Gedächtnisse repräsentiert und vermittelt (Gedächtnis/Erinnerungsbilder im Film), geprägt (Gedächtnis/Erinnerungsbilder durch den Film) – etwa wenn der Film als Instrument für Geschichtspolitik fungiert – und reflektiert werden. Neben dieser Subjekt-Rolle ist der Film auch selbst erinnerungskulturelles Objekt z. B. in Form von Genres oder Monolithen der Filmgeschichte, Träger und medialer Cue von Erinnerungen sowie ein nicht neutrales Instrument der Vergangenheits(-re-)konstruktion. Im Sinne des Prosthetic Memorys (Alison Landsberg)⁵

³ Vgl. Astrid ERL: „Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff“. In: *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Hg. v. Astrid Ertl und Ansgar Nünning. Berlin: de Gruyter 2004 (= Medien und kulturelle Erinnerung 1), S. 3–22.

⁴ Vgl. Harald WELZER: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck 2005 (= Beck'sche Reihe 1669).

⁵ Vgl. Alison LANDSBERG: *Prosthetic Memory. The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture*. New York: Columbia UP 2004.

dient das Medium Film Folgegenerationen als unbewusste Erinnerungsstütze nicht selbst erlebter Ereignisse. Dem Film ist daher das Potential zu eigen, individuelle und kollektive Erinnerungen zu prägen, indem sich Erinnerungen über die Rezeption ihrer medialen Repräsentationsformen herausbilden.

Zudem kann der Film aufgrund alternativer Vergangenheitsentwürfe zur Herausbildung von Erinnerungskonkurrenzen und eines kontrapräsentischen Gegen-Gedächtnisses beitragen. Im Kontext der RAF-Familienfilme sind zudem erstens das auf Kommunikation (Conversational Remembering, Memory Talk) und sozialer Interaktion basierende Gedächtnis der Erinnerungsgemeinschaft Familie (Harald Welzer)⁶ und zweitens das Konzept des Postmemorys, demzufolge Erinnerungen der Kindergeneration von denen der (traumatisierten) Elterngeneration beeinflusst werden (Marianne Hirsch),⁷ von Bedeutung.

Für den RAF-Film bedeutet dies: Als Erinnerungssubjekt bilden die Filme RAF-Erinnerungsbilder ab. Daher speisen sie sich aus dem Bestand kollektiv geteilter, mitunter ikonografischer RAF-Erinnerungsbilder ebenso wie sie zu diesen im Sinne von Gedächtnisbildung beizutragen vermögen. Zugleich gelangen die Filme über die Inszenierung der RAF-Erinnerungsbilder gegebenenfalls zu einer Reflexion derselben. Sofern die Filme als relevant wahrgenommen werden, erfahren sie selbst Einzug in das kollektive RAF-Gedächtnis, werden folglich Erinnerungsobjekte. Darüber hinaus bildet der RAF-Film, indem er ikonografische RAF-Erinnerungsbilder intermedial rezipiert und sofern er als Genre existiert, ein eigenes innerfilmisches Gedächtnis aus.

Zugleich wurde angenommen, dass die Darstellung der RAF im Post-2000-Film dazu beitragen kann, den polyphonen, sich an die Gegebenheiten der jeweiligen Gegenwartsgesellschaft adaptierenden Mythos RAF⁸ sowie dessen popkulturelle, politisch unwirksame Variante⁹ affir-

⁶ Vgl. Harald WELZER: „Familiengedächtnis. Zum Verhältnis von familialer Tradierung und Aufklärung über Geschichte“. In: Jahrbuch für Pädagogik (2003), S. 155–171.

⁷ Vgl. Marianne HIRSCH: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York: Columbia UP 2012.

⁸ Die verschiedenen Mythologeme wurden von den Terroristen (z. B. Mythologem vom bewaffneten Kampf, Mythologem der Kill-Fahndung, Mythologem der Isolationsfolter, Mythologem der Vernichtungshaft, Opfer-/Martyrer-Mythologem, Mythologem vom

mierend zu proliferieren, aber auch kritisch zu reflektieren sowie dessen Entstehungs- und Instrumentalisierungsmechanismen, vor allem in medialen Zusammenhängen, aufzudecken, um den Mythos RAF auf diese Weise zu dekuvirieren.

Der Mythos RAF – im Sinne des funktionalistischen, ideologiekritischen Mythenbegriffs Roland Barthes'¹⁰ wird die RAF als (mitunter politisch instrumentalisiert) Alltagsmythos bewertet – wird daher nicht konträr zur faktisch ‚korrekten Wahrheit‘ der RAF-Historie verstanden, sondern als ein Erinnerungsmodus im Kontext derselben. Die RAF-Filme sind demzufolge sowohl mediale Materialisierungsformen der RAF-Erinnerungen als auch des Mythos RAF, der sich vor allem auf Baader, Ensslin, Meinhof und Meins als Terroristen der 1. Generation bezieht.

Leitfragen

- Welche RAF-Erinnerungen und RAF-Mythologeme werden in den Filmen rezipiert?
- Welche (ikonografischen) RAF-Erinnerungsbilder liegen in den Filmen vor?
- Wie wird die RAF in den Filmen ästhetisch inszeniert?
- Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzen die Filme?
- Was sagt all dies über die Pole Gedächtnisbildung/Gedächtnisreflexion und Mythoskonstruktion/Mythosdekonstruktion im jeweiligen Film aus?
- Wirken die Filme auf ein RAF-Gegen-Gedächtnis hin, indem sie neue RAF-Erinnerungsbilder inszenieren?

Gefangenemord) ebenso geprägt wie vom Sympathisantenumfeld, dem Staat, den Medien und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Vgl. Wolfgang KRAUSHAAR: „Mythos RAF. Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung und populistischer Bedrohungsfantasie“. In: *Die RAF und der linke Terrorismus*. Band 2. Hg. v. Wolfgang Kraushaar. Hamburg: Hamburger Edition 2006, S. 1186–1210.

⁹ Der Schwerpunkt hierbei liegt auf der Verbindung von Sex and Crime, Starkult sowie damit einhergehend Entpolitisierung, Trivialisierung, Dekontextualisierung, Ikonisierung, Glorifizierung, Gewaltüberhöhung, Romantisierung, Heroisierung, Ästhetisierung (Radical Chic) und Kommerzialisierung („RAF sells“, KRAUSHAAR: „Mythos RAF“, S. 1207).

¹⁰ Vgl. Roland BARTHES: *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1964 (= es 92).

- Arbeiten die Filme gegebenenfalls selbstreflexiv?
- Wissen die Filme im Sinne eines Genres RAF-Film um ihre eigene Geschichte, indem sie ein innerfilmisches RAF-Gedächtnis ausprägen?
- Welche Tendenzen der filmischen Be- und Verarbeitung des RAF-Terrorismus seit 2000 lassen sich herausarbeiten?

Hypothesen

- Die Post-2000-RAF-Filme changieren, indem sie RAF-Erinnerungen visualisieren, zwischen Prägung und Reflexion des RAF-Erinnerungsdiskurses.
- Die RAF-Filme schöpfen folglich zugleich aus dem Bestand an RAF-Bildern, wie sie zur RAF-Ikonografie beitragen und auf diese Weise das kollektive RAF-Gedächtnis mitgestalten können.
- Mitunter werden RAF-Erinnerungsbilder in und durch die Filme aber auch bewusst inszeniert, um das Zustandekommen derselben zu visualisieren.
- An einer politischen Positionierung sind die RAF-Filme seit der Jahrtausendwende im Vergleich zu ihren Vorläufern in den 1970er Jahren nicht interessiert.
- Gerade in den ‚Familienfilmen‘, auf denen ein Schwerpunkt der RAF-Filme seit 2000 liegt, wird das Sujet RAF an den Rand gedrängt und dient vor allem als Auslöser für die Verhandlung identitätsstiftender Fragen zwischen terroristischer Elterngeneration und deren Kindern. Auf diese Weise überlappen sich in ihnen individuelle wie kollektive RAF-Erinnerungen.
- Insofern die RAF in den Filmen mythisch überhöht wird, handelt es sich um einen narrativ vorgehenden Erinnerungsmodus (Astrid Erll).¹¹
- Insbesondere die popkulturell motivierten RAF-Filme gehen selbstreflexiv vor, indem sie der Medialität der RAF-Erinnerungen filmischen Ausdruck verleihen. In dieser ‚Grauzone‘ operieren sie zwi-

¹¹ Zu den Modi der Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses vgl. Astrid ERLL: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler 2005.

Der RAF-Terrorismus im Film seit 2000 – ein Überblick in Tendenzen

schen Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos RAF, zwischen dessen affirmierender Proliferation und dessen kritischer Offenlegung durch mythische Überhöhung, insbesondere mit formalen Mitteln.

- Auf diese Weise alludieren sie die popkulturellen RAF-Adaptionen auf die Meinungsmacht der Medien im RAF-Erinnerungsdiskurs. Dies macht ebenso ihren Reiz aus wie der Hang der RAF-Popkultur zu Provokation und Spiel mit den RAF-Mythologemen.
- Insgesamt geht es den Filmen weniger um eine Historisierung der RAF, als um eine reflektierte Auseinandersetzung mit der RAF-Erinnerungskultur und den Bestandteilen des Mythos RAF.

Der RAF-Terrorismus im Film seit 2000 – Analyseüberblick

Grundsätzlich werden zwei Phasen der Rezeption des RAF-Terrorismus im Film angenommen: vor und nach 2000. Diese lassen sich nach inhaltlichen Kriterien noch weiter differenzieren. Während der subjektive Blick auf den RAF-Terrorismus nach 2000 zunimmt, widmen sich insbesondere die Filme der 1970er und 1980er Jahre politischen Fragestellungen im Umfeld der RAF (DEUTSCHLAND IM HERBST), etwa den Auswirkungen von Terrorismus, Presse und staatlichem Handeln auf den Einzelnen (DIE VERLORENE EHRE DER KATHARINA BLUM, MUTTER KÜSTERS' FAHRT ZUM HIMMEL, MESSER IM KOPF) oder gehen, wie STAMMHEIM, geschichtsrekonstruktiv vor.

In Einzelfällen sind Wesensmerkmale der Post-2000-RAF-Filme bereits in deren Vorgängern angelegt, etwa den eher persönlichen Blick auf den Terroristen als ‚Privatmann‘ anhand der Familienthematik (DIE BLEIERNE ZEIT, DIE REISE) oder der satirische Umgang mit dem Stoff (DIE DRITTE GENERATION), wohingegen Filme aus dem Ausland vor allem den internationalen Terrorismus in den Blick nehmen. Mit TODESPIEL ragt ein Doku-Drama ein Jahr vor der Auflösungserklärung singular aus den im Grunde nicht vorhandenen RAF-Filmen der 1990er Jahre hervor, zumal Breloers ‚pro-staatlicher‘ TV-Zweiteiler nach einer Historisierung der RAF strebt.

Demzufolge wird aufgrund der thematisch-strukturellen wie stilistischen Heterogenität der RAF-Filme inklusive des Fehlens eines paradigmatischen, repräsentativen Vertreters als Bezugspunkt sowie einer Reihe gemeinsam geteilter, rekurrierender, konventioneller Merkmale im Sinne eines Genrekatalogs (Filmebene), der Absenz von das Genre-Label „RAF-Film“ verwendende Vermarktungsstrategien (Produzenten-ebene) sowie des mangelnden gesellschaftlichen Bewusstseins über die Vielzahl und potentielle Zusammengehörigkeit der vorhandenen Filme (Rezipientenebene) die Existenz eines eigenen Genres, trotz des grundsätzlichen gemeinsamen Stoffs RAF-Terrorismus, zum jetzigen Zeitpunkt abgelehnt; zumal da, wenngleich sich in der Filmkritik immer wieder Verwendungen des Terminus „RAF-Film“ finden lassen, nur in Ausnahmefällen interfilmische Referenzen im Sinne eines internen RAF-Film-Gedächtnisses vorhanden sind. Im Gegensatz zu den kollektiv zirkulierenden RAF-Erinnerungsbildern haben sich die Prä-2000-RAF-Filme keineswegs umfänglich in diejenigen nach 2000 im Sinne eines Genre-Gedächtnisses des RAF-Films eingeschrieben.

Um zu einer Beantwortung der Ausgangsfragen zu kommen, wurden die neun ausgewählten Filme der zumeist nachgeborenen Regisseurinnen/Regisseure daher in drei strukturell-inhaltlich motivierte Großgruppen eingeteilt: auf die Zeitgeschichte und Biografien referierende Filme (DIE STILLE NACH DEM SCHUSS, DER BAADER MEINHOF KOMPLEX, WER WENN NICHT WIR), parodistisch vorgehende popkulturelle RAF-Filme (BAADER, THE RASPBERRY REICH) sowie retrospektive RAF-Familienfilme mit Generationenkonflikt (DIE INNERE SICHERHEIT, ES KOMMT DER TAG, SCHATTENWELT, DAS WOCHENENDE).

Zwischenergebnis 1: Filme der Gruppe zeitgeschichtlich-biografischer Stoffe

DIE STILLE NACH DEM SCHUSS, DER BAADER MEINHOF KOMPLEX und WER WENN NICHT WIR zählen, da sie direkt auf die 1960er/1970er Jahre sowie deren Akteure rekurrieren und aus dem Bilderbestand des RAF-Terrorismus schöpfen, zur Gruppe zeitgeschichtlich-biografischer Filme. Mit Re-Enactment-Mitteln stellen sie in mal stärkerem, mal schwä-

cherem Maße den RAF-Terrorismus im Filmbild nach. Im Sinne des Prosthetic Memorys (Landsberg) ist ihnen demgemäß das Potential zu eigen, die nicht selbst erlebte Vergangenheit als individuelle wie kollektive Erinnerung auszubilden. Die Filme fungieren, so ließe sich konstatieren, als ‚wahrhaftige‘ Träger der RAF-Erinnerungen und wirken daher prägend auf das kollektive RAF-Gedächtnis. Vor allem dem BAADER MEINHOF KOMPLEX ist aufgrund seiner filminternen wie -externen Authentifizierungsstrategien diese Wirkung zuzuschreiben.

Indem sie jedoch deutungs offen bleiben (DIE STILLE NACH DEM SCHUSS), vielfältige Erinnerungsbilder inszenieren (WER WENN NICHT WIR) und das Zustandekommen derselben darstellen sowie ihren eigenen Wahrheitsanspruch in Frage stellen (DER BAADER MEINHOF KOMPLEX), überlagern sie die tatsächliche RAF-Vergangenheit nicht in toto oder wirken Gedächtnis stiftend im Sinne einer Geschichtspolitik,¹² auch wenn die Filmkritik sie in diese Richtung zu interpretieren geneigt ist. Aufgrund externer Zuschreibungen werden DIE STILLE NACH DEM SCHUSS, DER BAADER MEINHOF KOMPLEX und WER WENN NICHT WIR dennoch zumeist im Sinne Gedächtnis prägender RAF-Erinnerungsfilme gewertet und als Mediated Memories,¹³ die die Grundlage für die RAF-Erinnerungen zukünftiger Generationen in Form eines Prosthetic Memory bilden.

Ohnehin tradieren sie, indem sie sich des Verfahrens der Remediation (Astrid Erll)¹⁴ bedienen (= der Repräsentation eines Mediums in einem anderen), bereits existierende RAF-(Erinnerungs-)Bilder in den eigenen Filmbildern. Vor allem DER BAADER MEINHOF KOMPLEX remediatisiert RAF-Bilder in Form von Fotografien und TV-Aufnahmen; in ihm erfolgt aber auch die Mediatisierung von RAF-Erinnerungen, wie dem Sprung Meinhofs in den Untergrund, in Form von fiktionalen Filmbildern. Sein detailgetreues Re-Enactment sowie seine Authentizitätsbestrebungen führen dazu, dass das in ihm Dargestellte als *das* RAF-Gedächtnis wahrgenommen werden kann (immediacy, unmediated memories), gleichwohl nicht zwingend muss, da er die Entstehung der RAF-

¹² Empirische Studien zu ihrer Wirkung auf das Publikum fehlen bislang.

¹³ Vgl. José van DIJCK: *Mediated memories in the digital age*. Stanford: Stanford UP 2007 (= Cultural Memory in the Present).

¹⁴ Vgl. Astrid ERL: *Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands in imperialen und post-kolonialen Medienkulturen (von 1857 bis zur Gegenwart)*. Trier: WVT 2007 (= ELCH 23).

Erinnerungsbilder ebenso thematisiert wie seine eigene Fiktionalität (hypermediacy).¹⁵

Zwischenergebnis 2: Popkulturelle RAF-Filme

Wie den Vertretern der zeitgeschichtlich-biografischen Gruppe ‚ergeht‘ es auch den RAF-Popfilmen: Der Versuch der filmischen Dekonstruktion des Mythos RAF mag immer auch zu dessen Proliferation beitragen. Jedoch greift die BAADER und THE RASPBERRY REICH vonseiten der Filmkritik attestierte entpolitisierte, enthistorisierte Trivialisierung „Thesaurus zitierbarer Oberflächen-Elemente“¹⁶ und ästhetisierende, verklärende Heroisierung der RAF („RAF goes Pop“)¹⁷ im Sinne eines romantisierenden Radical Chic („Prada Meinhof“)¹⁸ zu kurz. Denn die popkulturellen Filme reflektieren mit ihren auf Zitation, Intermedialität, Ironie, Übertreibung, Parodie und Selbstbespiegelung ausgerichteten filmischen Verfahren die Fremd- und Selbststilisierung der RAF-Terroristen, den medialen Gehalt des Terrorismus, das Zustandekommen von RAF-Erinnerungsbildern sowie die Zeichenhaftigkeit dieser Ikonen.

Die RAF-Pop-Filme spielen ganz bewusst mit einer scheinbaren positiven Überhöhung des Mythos RAF, um den Empörungsgestus, der mit dem Sprechen über die RAF verbunden ist, offenzulegen. Folglich er-

¹⁵ Vgl. Astrid ERL und Ann RIGNEY: „Introduction. Cultural Memory and its Dynamics“. In: *Mediation, Remediation, and the Dynamics of Cultural Memory*. Hg. v. Astrid ERL und Ann Rigney. Berlin: de Gruyter 2012, S. 1–11.

¹⁶ Niels WERBER: „Die Prada-Meinhof-Bande. Die Popkultur liebt das Spiel mit Emblemen des Terrors. Wird das jetzt anders?“. In: *Literaturen 12* (2001), S. 28–31, S. 31.

¹⁷ Reinhard MOHR: „Die Prada-Meinhof-Bande“. In: *Der Spiegel*, Nr. 9/2002, S. 202–204, S. 202.

¹⁸ Über eine RAF-Modestrecke in der dänischen Frauenzeitschrift *Damernes Verden* (zu Deutsch: *Die Welt der Damen*) aus dem Jahr 1997 ebenso wie über „Prada Meinhof“-T-Shirts des Hamburger Labels *Maegde und Knechte* (1998) und eine Fotostrecke mit inszenierten Bildern der Toten von Stammheim des Magazins *Tussi Deluxe* (2001), abgedruckt in *MAX*, informiert Susanne REGENER: „RAF als Bild. Medialisierungen von Fahndungsfotografien der Roten Armee Fraktion“. In: *Kriminologisches Journal* 44.3 (2012), S. 198–214. Vgl. zudem Rolf SACHSSE: „Prada Meinhof. Die RAF als Marke. Ein Versuch in politischer Ikonologie“. In: *Die RAF und der linke Terrorismus*. Band 2. Hamburg: Hamburger Edition 2006, S. 1260–1269.

weist sich die Popkultur als ein von der Gegenwart geprägter Erzählrespektive Erinnerungsmodus im Kontext der RAF, wie dies für den Mythos insgesamt gilt. Sie ist überdies Ausdruck der Potenzierung der RAF-Erinnerungsbilder zu Ikonen des kollektiven RAF-Gedächtnisses. Zudem legen die popkulturellen Filme den Schwerpunkt auf die performative Seite des Terrorismus und alludieren auf diese Weise auf das Konzept der Propaganda der Tat sowie auf die Zeichenhaftigkeit der Gewalt.

Weder BAADER noch THE RASPBERRY REICH geht es um das Erzählen eines kohärenten RAF-Narrativs. Vielmehr wenden sie sich mit ihren collageartigen Verfahren gegen den hegemonialen RAF-Diskurs im Sinne eines RAF-Gegen-Gedächtnisses. Ihr subversiver Blick auf die RAF ist dabei gleichermaßen subjektiv wie (selbst-)reflexiv. Mittels der Repetition und Variation von zum Teil mythischen RAF-Erinnerungsbildern wird auf das kollektive RAF-Gedächtnis angespielt und zugleich persifliert. Die mediale Inszenierung des RAF-Terrorismus und mit ihm des kollektiven RAF-Gedächtnisses legen BAADER und THE RASPBERRY REICH daher offen.

Zwischenergebnis 3: RAF-Familienfilme

Die RAF-Familienfilme sind über eine Reihe von Merkmalen miteinander verbunden, die es rechtfertigen, sie in einer Gruppe zusammenzufassen: Vonseiten der Filmkritik wird häufig bemängelt, dass sie die politische Seite des Terrorismus zugunsten der privaten in den Hintergrund drängen und enthistorisieren würden. In der Tat bieten sie keine filmischen Retrospektiven auf den RAF-Terrorismus, sondern Erzählungen im Kontext eines Familienkonflikts. Da es sich bei ihnen nicht um Re-Enactment-Filme handelt, umgehen sie die Reproduktion von im kollektiven Gedächtnis verankerter RAF-Bilder, um stattdessen das Geschehen in die Gegenwart zu verlagern und sich dem privaten, persönlichen Blick auf die Auswirkungen des RAF-Terrorismus auf die Folgegeneration zu widmen. Die Makroebene der Zeitgeschichte wird in ihnen folglich anhand der ‚Mikropolitik‘ (Schuld, Reue, Vergebung) innerhalb der Familie gespiegelt.

Überdies sind die RAF-Familienfilme aufgrund folgender Faktoren gruppierbar: auf Erinnerungen basierende Identitätskonstruktion als zentrales Thema; Tendenz hin zu Kammerspielen; offener Schluss ohne ausdeutende Konfliktlösung; Schlussbild mit einer allein zurückbleibenden Figur; Anklage der Kinder gegenüber der RAF-Terroristen-Generation im Rahmen konfrontativer Figurenkonstellationen; Rolle von Autofahrten zur Reise in die Vergangenheit der Familiengeschichte und zur Aktivierung eines Erinnerungsstroms, wobei das Auto als Schutz- und Konfrontationsraum zugleich fungiert; Ex-Terroristen alle- samt als gebrochene Gestalten, keine Heroen; Leben in der Gegenwart von den Erinnerungen an die Vergangenheit bestimmt; Wiederkehr der Vergangenheit in Form der Kinder; Figuren als Getriebene, die jedoch nicht vor ihren Erinnerungen flüchten können; zunehmend ‚terroristi- sche‘ Kinder; Wendung der Filme von Vergangenheits- zu Gegenwarts- bewältigung; Ausstellen generationeller Konflikte; beschädigte Identitäten der Kinder aufgrund der Absenz der Eltern in ihrem Leben; Kinder als Einbruch der Vergangenheit in gegenwärtiges Leben der Ex-Terroristen; Streben nach Aufarbeitung der Familienvergangenheit aufseiten der Kinder; keine direkte Beschäftigung mit RAF- Mythologemen; Konstruktion von RAF-Gegen-Gedächtnissen mit der Darstellung ‚schwacher‘ Terroristen; das Scheitern der Familie als Erin- nerungs- und Lebensgemeinschaft.

Mit dem von den RAF-Familienfilmen ausgestellten Zwang zum Erin- nern gehen innerhalb des Familiensettings filmische Reflexionen über die Bedeutung von Erinnerungen im Zusammenhang mit dem (hier unterbrochenen) Familiengedächtnis bei der Herstellung eines konsi- stenten Selbstbilds einher, über die Folgen scheiternden Memory Talks aufgrund fehlender Familienerinnerungen,¹⁹ über die gleichermaßen nicht zwingend positive Rolle von Medien als Memory Cues und Prosthetic Memory sowie über die Auswirkungen des RAF-Terrorismus auf ein von traumatischen Erlebnissen beeinflusstes Postmemory, das aus der nationalsozialistischen Vergangenheit der Großelterngeneratio-

¹⁹ Vgl. Harald WELZER: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung.* München: Beck 2005 (= Beck'sche Reihe 1669).

nen hervorgegangen und auf die Enkelgeneration, vermittelt über den RAF-Terrorismus der Elterngeneration, übergegangen ist.

Eine politische, das kollektive RAF-Gedächtnis prägende Haltung lässt sich aus diesen Filmen ebenso wenig ablesen wie eine positive Heroisierung der Terroristen im Stile der Pop-Ikone Andreas Baader. Statt des Mythos RAF als Erinnerungsmodus stellen sie die Familie in den Mittelpunkt der filmischen Narration, indem sie diese mit der Zeitgeschichte ebenso verbinden wie mit individuellen Identitätskonstruktionen, und fokussieren sich, in Anlehnung an von Trottas *DIE BLEIERNE ZEIT* (1981) oder Markus Imhoofs *DIE REISE* (1986), auf den ‚Familienterrorismus‘ als Teil des kommunikativen RAF-Gedächtnisses.

Tendenzen und Fazit

Hinsichtlich des RAF-Films seit den 1970er Jahren, der seit jeher ein sowohl inhaltlich als auch personell vor allem westdeutsches Phänomen ist, lässt sich eine gewisse Entwicklung ausmachen: von kritisch engagierten Filmen über einen zunehmend privaten Blick auf die RAF und Versuchen des ‚offiziell gültigen‘ RAF-Films hin zu einem ausdifferenzierten Feld nach 2000 mit zeitgeschichtlich-biografischen und popkulturellen Filmen sowie Familiennarrativen der Jetzt-Zeit.

Im Kontext des kollektiven RAF-Terrorismus kommt den Filmen potentiell eine dreifache Funktion zu: als Erinnerungsdarstellungs-, Erinnerungsbildungs- sowie Erinnerungsreflexionsmedien. Mitunter beziehen sich die Filme, vor allem *DER BAADER MEINHOF KOMPLEX*, dezidiert auf RAF-Erinnerungsbilder (Remediation), sie schaffen neue (Mediation) und setzen Ikonen aus anderen Gebieten zu den RAF-Bildern in Beziehung (Prämediation). Die Post-2000-Filme wenden sich überdies der Relevanz von Medien bei der Erinnerungs(re-)konstruktion (immediacy, hypermediacy) sowie der Bedeutung von Erinnerungen bei der Selbstbildkonstitution zu.

Statt auf visuelle Experimente setzt die Mehrzahl der Filme jedoch auf psychologische Filmnarrationen, die Handlung dominiert zumeist die Ästhetik. Ein Schwerpunkt der filmischen Auseinandersetzung mit dem RAF-Terrorismus liegt auf dem Thema Familie. Die Makroebene der

Zeitgeschichte wird hierbei mit der Ebene autobiografischer Erinnerungen verbunden, Stichwort ‚Familienterrorismus‘. Zugleich thematisieren diese Filme die Relevanz von Erinnerungen bei der Identitätskonstruktion ihrer Protagonisten. Diese Filme bedienen sich nicht der im kollektiven RAF-Gedächtnis verankerten, mitunter ikonografischen Bilder und stiften auch keine neuen.

Statt um (politische) Gedächtnisbildung und Schaffung eines homogenen RAF-Gedächtnisses geht es den Filmen seit 2000 vor allem um die Reflexion der RAF-Erinnerungen sowie deren medialer Bedingtheit. Die gesellschaftspolitische Relevanz der RAF-Filme ist ohnehin aufgrund eines fehlenden Kanons und bedingt durch die fast ausnahmslos niedrigen Zuschauerzahlen als gering einzustufen, zumal da sich die meisten Filme kaum dezidiert pro oder contra RAF positionieren. Von politisierten respektive politisierenden Filmen kann demgemäß keine Rede sein. Ein geschichtsdidaktischer Impetus ist hierbei nicht vorhanden; vielmehr kommt der Interpretationsleistung des Rezipienten herausgehobene Bedeutung zu. Die Filme werden zudem häufig von einem antagonistisch-reflexiven Erinnerungsmodus getragen. Authentifizierungsverfahren wie Re-Enactment dominieren demzufolge keineswegs; so sie vorhanden sind, werden die Filme von außen zumeist auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

Ogleich der persönliche Blick auf den RAF-Terrorismus im Vergleich zu den Filmen der 1970er und 1980er Jahre, etwa in Form von Kammerspielen, zugenommen hat, vollziehen die Post-2000-RAF-Filme zumeist eine Dekonstruktion des Mythos RAF. Die gezeigten Terroristen sind folglich in der Mehrzahl keine heroischen Gestalten, mit denen die Kameraführung Identifikation ermöglichen würde; mitunter wird auch die extreme Gewalt des Terrorismus ausgestellt, wohingegen auf einen RAF-Totenkult verzichtet wird. Bisweilen verleihen die Filme mit diesen Verfahren einem RAF-Gegen-Gedächtnis Ausdruck.

Wenngleich jede Darstellung des Mythos RAF die ‚Gefahr‘ seiner Tradierung in sich birgt, so kommen doch gerade in den popkulturellen RAF-Filmen persiflierende Momente zum Vorschein, die die ‚Gemachtheit‘ des Mythos RAF offenlegen. Die RAF-Ikonografie wird in diesen Filmen nicht positiv überhöht, sondern verfremdend-provokant darge-

boten. Überdies korreliert die Disparität der RAF-Erinnerungen mit der ästhetischen und inhaltlichen Heterogenität der Filme. Folglich bilden die Filme die Vielfalt des RAF-Diskurses ab, indem sie Aufschluss über die mannigfaltigen Erinnerungsbilder des kollektiven RAF-Gedächtnisses geben, statt dieses zu homogenisieren.

Der eine, zumal handlungsleitende RAF-Film existiert nicht. Wenngleich den Filmen bisweilen das Potential zu eigen ist, RAF-Erinnerungsbilder zu stiften, wird sich erst mit größerem Rezeptionsabstand anhand empirischer Studien untersuchen lassen können, inwiefern ein Film wie DER BAADER MEINHOF KOMPLEX tatsächlich das kollektive RAF-Gedächtnis geprägt hat. Zumeist sind es die die Filme begleitenden Diskurse in der Öffentlichkeit allgemein und spezifisch in den Feuilletons, die Aufschluss über Bestrebungen nach der Deutungshoheit im RAF-Erinnerungsdiskurs sowie der Forderung nach der stilistisch, historisch wie moralisch ‚korrekten‘ Darstellung des Terrorismus geben.

Die Vielzahl der neuen RAF-Filme hingegen sowie deren Verweigerungshaltung, ein konsistentes Geschichtsbild der RAF vorzulegen, verweisen auf die Heterogenität des kollektiven RAF-Gedächtnisses; sie belegen, dass die Geschichte des bundesrepublikanischen Terrorismus noch nicht abschließend historisiert ist, indem sie Erinnerungskonkurrenzen Ausdruck verleihen. Auf diese Weise machen die RAF-Filme weniger Aussagen über die tatsächliche Realität des Terrorismus, sondern vielmehr über den ‚Stand‘ der RAF-Erinnerungen in der Gegenwart.

Literatur

ASSMANN, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck 2007 (= Beck'sche Reihe 1307).

BARTHES, Roland: *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1964 (= es 92).

DIJCK, José van: *Mediated memories in the digital age*. Stanford: Stanford UP 2007 (= Cultural Memory in the Present).

- ERLL, Astrid und Ann RIGNEY: „Introduction. Cultural Memory and its Dynamics“. In: *Mediation, Remediation, and the Dynamics of Cultural Memory*. Hg. v. Astrid Erll und Ann Rigney. Berlin: de Gruyter 2012, S. 1–11.
- ERLL, Astrid: „Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff“. In: *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Hg. v. Astrid Erll und Ansgar Nünning. Berlin: de Gruyter 2004 (= Medien und kulturelle Erinnerung 1), S. 3–22.
- ERLL, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler 2005.
- ERLL, Astrid: *Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands in imperialen und post-kolonialen Medienkulturen (von 1857 bis zur Gegenwart)*. Trier: WVT 2007 (= ELCH 23).
- HIRSCH, Marianne: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York: Columbia UP 2012.
- KRAUSHAAR, Wolfgang: „Mythos RAF. Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung und populistischer Bedrohungsphantasie“. In: *Die RAF und der linke Terrorismus*. Band 2. Hg. v. Wolfgang Kraushaar. Hamburg: Hamburger Edition 2006, S. 1186–1210.
- LANDSBERG, Alison: *Prosthetic Memory. The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture*. New York: Columbia UP 2004.
- MOHR, Reinhard: „Die Prada-Meinhof-Bande“. In: *Der Spiegel*, Nr. 9/2002, S. 202–204.
- REGENER, Susanne: „RAF als Bild. Medialisierungen von Fahndungsfotografien der Roten Armee Fraktion“. In: *Kriminologisches Journal* 44.3 (2012), S. 198–214.
- RENTSCHLER, Eric: „From New German Cinema to the Post-Wall Cinema of Consensus“. In: *Cinema and Nation*. Hg. v. Mette Hjort und Scott MacKenzie. London: Routledge 2000, S. 260–277.
- SACHSSE, Rolf: „Prada Meinhof. Die RAF als Marke. Ein Versuch in politischer Ikonologie“. In: *Die RAF und der linke Terrorismus*. Band 2. Hamburg: Hamburger Edition 2006, S. 1260–1269.
- WELZER, Harald: „Familiengedächtnis. Zum Verhältnis von familialer Tradierung und Aufklärung über Geschichte“. In: *Jahrbuch für Pädagogik* (2003), S. 155–171.

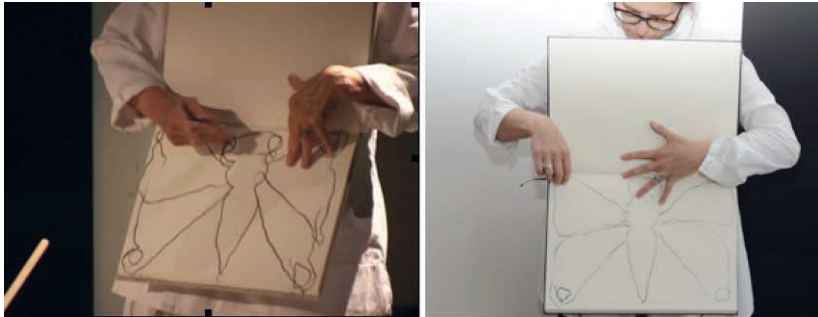
Der RAF-Terrorismus im Film seit 2000 – ein Überblick in Tendenzen

WELZER, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck 2005 (= Beck'sche Reihe 1669).

WERBER, Niels: „Die Prada-Meinhof-Bande. Die Popkultur liebt das Spiel mit Emblemen des Terrors. Wird das jetzt anders?“. In: *Literaturen* 12 (2001), S. 28–31.

Mimetisches Angleichen: Erkenntnis- und Reflexionsgewinn durch den performativen Nachvollzug künstlerischer Strategien

von Notburga Karl



[Abb. 1]

1. „Praxis Dr. Kunst geschlossen“¹

Dieser Beitrag möchte einen Impuls in der Debatte um *artistic research* geben, indem gezeigt wird, welcher Erkenntnis- und Reflexionsgewinn durch den performativen Nachvollzug künstlerischer Strategien möglich ist. In einem methodischen Experiment möchte ich mich dazu einer Performance der einschlägigen New Yorker Künstlerin Joan Jonas durch ein „mimetisches Angleichen“ annähern. In einem zweiten Schritt sollen die Ergebnisse dieses Experiments dann in die aktuelle Forschungsdebatte zur Performance innerhalb der Kunstpädagogik gestellt werden, ehe am Ende dieses Beitrags die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen performativen Nachvollzugs künstlerischer Strategien in abstrakterer Form diskutiert werden.

In ihrer Performance *The Shape, the Scent, the Feel of Things* zeichnet Joan Jonas wie so oft in ihren Performances. Dieser Akt des Zeichnens im Kontext einer Live-Performance wirft eine Reihe von Fragen auf, deren Beantwortung einer rein kausal-logisch operierenden Kunstfor-

¹ FAZ, 01.08.2015

sung schwer fällt. So stellt sich z. B. die Frage, warum Jonas in bestimmten Momenten ihrer Performances zeichnet, und wie lang. Solche Fragen scheinen die ‚Dramaturgie‘ einer Performance zu betreffen und werden daher häufig mit Rückgriff auf die Theaterwissenschaften diskutiert. Was ‚zeigt‘ das Zeichnen – handelt es sich dabei primär um die Inszenierung einer alternativen, mit der Performance konkurrierenden Kulturtechnik (eine vermeintlich medienwissenschaftliche Frage), oder zeigt sich etwas über das spezifische Motiv (hier in Abb. 1 ein Nachtfalter, der in unterschiedlichen Variationen gezeichnet wird)? Dies legt sofort einen konventionellen motivgeschichtlichen Zugang nahe. Ich möchte in Bezug auf solche Fragen viel allgemeiner argumentieren und vermute, dass diese gar nicht nur Antworten auf einer kognitiven Ebene einfordern. Sie laden vielmehr dazu ein, (kunst-)theoretische und künstlerische Ansätze zu verbinden. Entsprechend möchte ich mich der Performance durch einen performativen Nachvollzug, also ein eigenes Zeichnen innerhalb der von Jonas gesetzten Paradigmen annähern und versuchen, aus dem eigenen Tun Einsichten zu generieren.

2. Fallbeispiel: *The Shape, the Scent, the Feel of Things*

Um die Paradigmen der Performance beim mimetischen Nachvollzug zumindest im Ansatz rekonstruieren zu können, bedarf es zunächst der Bestimmung des Kontexts. Der physische Ort der Performance war das Untergeschoß der *Dia Art Foundation* in Upstate New York, *Dia:Beacon*. Der imaginierte Ort des Geschehens innerhalb der Performance *The Shape, the Scent, the Feel of Things* dagegen ist das Sanatorium in Kreuzlingen unter Ludwig Binswanger. Dort verbrachte der Kulturphilosoph Aby Warburg drei Jahre, von 1921 bis zu seiner Entlassung 1924, als Patient. Warburg litt an „manischer Depression“ und psychotischen Angst- und Zwangszuständen (so die damalige Krankheitsdiagnose). Damit eröffnet sich ein weiterer, nicht mitteilbarer Ort auf: Warburgs Imaginationen. In Ludwig Binswangers Krankenakte findet sich ein Eintrag, den Jonas kurz nach Beginn der Performance live spricht:

He practices a cult with the moths and butterflies that fly into his room at night.

Mimetisches Angleichen

He speaks to them for hours. He calls them his little soul animals and tells them about his suffering. He recounts the outbreak of his illness to a moth.²

Im Anschluss beginnt Jonas ruhig drei Nachtfalter hintereinander in ein großes Skizzenbuch zu zeichnen. Gleichzeitig sind auf der Projektionswand verschiedene Falter zu sehen. Es hat dabei den Anschein, dass Jonas' Blick zwischen ihrer Zeichnung und der Leinwand hin und her wandert.



[Abb. 2]

Nach einer kleinen Pause fährt eine Aufnahme ihrer Stimme mit den Worten Aby Warburgs fort:

The most beautiful butterfly I have ever pinned down suddenly bursts through the glass and dances mockingly upwards into the blue air... (ein Klingeln beginnt) Now I should catch it again, but I am not equipped for this kind of locomotion. (Videoschnitt zur Frau mit Spitzentüchlein) Or to be exact. I should like to, but my intellectual training does not permit me to do so...³

Nach dem dritten Tier stoppt Jonas das Zeichnen, klappt das Buch zu und geht zu einer anderen Aktion über.

Mich interessiert an dieser Szene das Zeichnen in seiner Prozesshaftigkeit – nicht in seiner Motivik. Das gezeichnete Motiv, ein Nachtfalter bzw. Schmetterling, wird in den gesprochenen Passagen der Performance schon hinreichend behandelt. Diese Passagen, die um die „Seelentierchen“ Warburgs kreisen, stammen aus unterschiedlichen Texten. Ich nehme an, Jonas verfolgt mit ihren Live-Zeichnungen ein anderes Ziel, als den gesprochenen Text lediglich zu bebildern.

² Michaud, S. 171f.

³ Michaud, S. 173

Um dies herauszufinden, muss zunächst noch eine wesentliche methodische Frage geklärt werden – gerade wenn die Bedeutung des gezeichneten Motivs zunächst einmal suspendiert werden soll. In der Forschung lässt sich nämlich ein klarer Fokus auf dem Wiedererkennbaren und Konventionalisierten des Bilds ausmachen – auf seinen ‚Dokumentsinn‘ und seine bildhaft gewordenen ‚Sinnstrukturen‘. Es gilt zumeist, eine Bildlogik in eine Textlogik zu transformieren, und dabei erscheint das gegenständlich Wahrnehmbare am prägnantesten. So weist Bockemühl darauf hin, „dass das Gegenständliche im Bild, das Motiv, immer schon ein Begriff oder von begrifflicher Art ist.“⁴ Möchte ich dagegen die Frage nach dem *Warum* des *Zeichnens* stellen und zum Beispiel auch performative Implikationen herausarbeiten, ohne sofort auf konventionalisierte Bedeutungsstrukturen zurückgeworfen zu werden, dann braucht es eine andere methodische Herangehensweise, die vor der möglichen Begrifflichkeit einer Zeichnung ansetzt. Auch soll die Methode bildspezifisch angelegt sein, d. h. ich versuche, ebenfalls bildgebundene Forschungsstrategien zu entwickeln und zu plausibilisieren. Nur so kann es gelingen, den Geltungsanspruch vom „Eigensinn der Bilder“, wie ihn Boehm und andere formuliert haben, auch im eigenen Forschungsprozess aufrechtzuerhalten.

Es geht also methodisch darum, Bilder im weitesten Sinne *bildhaft*, Performances *performativ*, Zeichnen *zeichnerisch* zu kontextualisieren. Ich versuche deshalb nicht nur, Zeichnungen von Jonas durch eigene Zeichnungen zu beforschen, sondern tue dies in einem *mimetischen Angleichungsprozess*. Ich berufe mich mit dieser Begrifflichkeit neben Birgit Engel auf Christoph Wulf, der sein Verständnis von ‚Mimesis‘ wie folgt beschreibt: „Der mimetische Prozess ist nicht bloß ein rezeptiver, sondern auch ein aktiver [...] In seinem Mittelpunkt steht der Bezug auf das Andere, das es nicht einzuverleiben, sondern dem es sich anzugleichen gilt.“⁵ „In diesen Prozessen“, so Wulf weiter, „überlagern sich Rezeptivität und Aktivität.“⁶ Was im Prozess des Angleichens übernommen wird, ist nicht das wiederholte Ergebnis in Form eines gespielten Erscheinungsbildes, sondern es sind die Paradigmen und Struk-

⁴ Bockemühl, S. 74

⁵ Wulf/Gebauer 1992, S. 395 in Engel, S.92

⁶ Wulf 2001, S. 259 in Engel, S. 129

Mimetisches Angleichen

turen, die zu ihm führten. (Das Erscheinungsbild eines mimetischen Prozesses mag dabei durchaus abweichen.) Meine Methode geht dabei von einem ‚impliziten Wissen‘ (Polanyi) aus, welches über Körpergesten und (unbewusstere) Körperbewegungen, wie sie z.B. das Zeichnen auszeichnen, geteilt werden kann. Der Körper ist Ort dieses impliziten Wissens und bringt es zudem zur Erscheinung, so dass es für Außenstehende explizit werden kann. Durch den Wechsel von Aktivität (dem mimetischen Angleichen) und kritischer Rezeptivität zeigt sich mehr als z.B. bei einer bloßen Werkbeschreibung. Des Weiteren interessiert mich an diesem Methodendesign das „Zeigen“. Dieter Mersch weist den spezifischen Doppelcharakter des Zeigens als Potential des Ikonischen aus (das transitive/intentionale und intransitive/phänomenale „Zeigen“ als Zeigen von etwas und zugleich sich selbst, vgl. Mersch 2014 S. 20).

Meine methodische Arbeit im Kontext kunstpädagogischer Grundlagenforschung liegt daher in dieser Thematisierung des dynamischen Verhältnisses von Prozess und Produkt, wie sie sich momentan vor allem auch interdisziplinär als Forschungsfrage abzeichnet.⁷ Ein solches dynamisches Verständnis mag dann auch eine ephemere Kunstform wie die der Performance teilweise wieder verfügbar machen. Aufbauend auf diesem speziellen Verständnis von ‚Mimesis‘ möchte ich ausloten, welcher Erkenntnis- und Reflexionsgewinn darin liegen kann, wenn ich mich einem Forschungsgegenstand – hier exemplarisch die Sequenz des Falterzeichnens in Jonas’ Performance – in einem performativen Prozess mimetisch angleiche. Auf diese Art und Weise möchte ich im Bereich des Bildhaften bleiben und dennoch forschungsrelevante Kriterien etablieren. Mich den Zeichnungen von Jonas praktisch-mimetisch zu nähern, bedeutet nun auch, sensibel zu werden für die Performanz des Bildhaften allgemein.

Meine Vorgehensweise bei der Erprobung dieser mimetischen Forschungsmethode war zunächst, strukturelle Eigenheiten der Performance zu identifizieren, die wesentlich für den mimetischen Angleichungsprozess sind: Erstens das Wissen um aufmerksame Beobachtung durch Andere im Prozess: Das Skizzenbuch ist auf den Betrachter ausgerichtet, dieser wird ohne Blickkontakt adressiert. Zweitens, die Tatsache, dass sich im Rücken der Zeichnerin auf der öffentlichen „Bühne“

⁷ Peters, S. 7-21

eine mediale Verlängerung des Raumes findet. Die Projektion eines Videos ließ sich so z. B. durch die spiegelnde Glasscheibe eines Schaufensters mit bühnenartiger Ausstattung ersetzen. Drittens der Akt des Zeichnens selbst: Die Einlinienzeichnung wird zügig durchgezogen und schematisch wiederholt, wobei sich linke und rechte Hand zeichnend ablösen.

Ich habe dann ganz praktisch unterschiedliche Situationen getestet, in denen ich vor Publikum einen Schmetterling zeichnete. Es entstanden zunächst Zeichnungen im Atelier, dann in verschiedenen konfigurierten öffentlichen Räumen Nürnbergs, etwa vor der Schaufensterwand eines einschlägigen Kaufhauses am Marktplatz unter freiem Himmel, und schließlich in einer kellerartigen Passage, auf einer Rolltreppe und in der U-Bahn. In meinem Rücken sollte sich immer noch so etwas wie ein Raum abzeichnen. Dieses Forschungsdesign lässt sich sicher präzisieren; hier soll lediglich fokussiert werden, welche *neuen* und vielleicht anderen Aspekte die Methode des mimetischen Angleichens in den Vordergrund rückt.

Als Ergebnis dieses ersten Experiments lässt sich sagen, dass sich durch den performativen Nachvollzug von Jonas' künstlerischen Strategien mittels eines mimetischen Angleichens tatsächlich ein möglicher Erkenntnis- und Reflexionsgewinn für das *Warum* des Zeichnens in Jonas Performance ergeben hat. Dieser Gewinn besteht in folgenden Bereichen:

(1) Die *Körperlichkeit des Zeichengrunds* tritt hervor. Sich Jonas' Zeichnen anzugleichen bedeutet vor allem ein Zeichnen auf dem eigenen Körper. Ich verschmelze mit dem Skizzenbuch zum Bildgrund; Analogien entstehen dort, wo sich der Stift auf meinem Körper befinden würde. Das Weiß des Zeichengrundes des Papieres wird durchlässig. Wirft man diese Erfahrung nun analytisch auf Jonas' Performance zurück, so finden sich auch bei ihr deutliche Hinweise darauf, dass sie auf derartige Erfahrungen eines körperlichen Bildgrundes abhebt. Diese sind durch die Platzierung des Zeichengrundes analog zur Motivik erkennbar (so breiten sich die Flügel des Schmetterlings z. B. ungefähr in Hüfthöhe aus). In anderen Werken zeigt sich diese Erfahrung noch verstärkt, und zwar immer dann, wenn Jonas statt eines Blockes ein weich geknülltes,

Mimetisches Angleichen

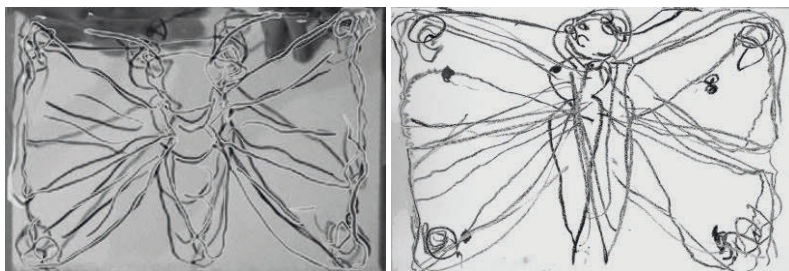
an den Körper angeschmiegttes Papier vor sich hält, das sie „bezeichnet“. Sie tut dies mit einem Akt ihrer selbst, gewissermaßen mit einem Röntgenblick auf ihren Körper durch Papier und Stoff hindurch. Als Fortsetzung dieser Erkenntnis werden nun auch solche Momente in ihrer Performance spannend, in der sich Formen des Zeichnens finden, die dezidiert dezentriert, vom Körper weg praktiziert werden, etwa wenn das großformatige Papier am Boden liegt und Jonas zu ausschweifenden Bewegungen darum herum gezwungen wird.



[Abb. 3]

(2) Das *Zeichnen aus dem Körper*: Von meinen ersten experimentellen Zeichnungen bin ich enttäuscht – vielleicht weil hier mein wertender Maßstab noch ein kognitiver oder konventionell-ästhetischer ist. Ich empfinde diese ersten Zeichnungen im Rahmen meines Forschungsdesigns als ausdruckslos und suche nach Möglichkeiten, den Ausdruck der Linien zu verstärken. Dabei fließt das Geschehen um mich herum stärker in die Bewegung während des Zeichenprozesses ein; ich fixiere beim Akt des Zeichnens die Passanten, die sich nach mir umdrehen. Ich stelle fest, dass ich nun beginne, mich mehr auf mein Körpergefühl zu konzentrieren und Linien ohne Hinzuschauen platziere. Wende ich mich mit dieser Erfahrung nun erneut Jonas' Zeichenpraxis zu, so entdecke ich auch bei ihr Zeichnungen, bei denen ihr Körpergefühl in besonderer Weise in Erscheinung tritt. Eine kontrastive Untersuchung der Bildhaftigkeit von Jonas' und meinen Zeichnungen durch Überblenden zeigt, dass in allen ihren Versionen ein ähnlicher Linienschwung her-

vortritt (Abb. 4 links), der die Körperlichkeit des Insekts hervortreten lässt und dessen Körpermitte akzentuiert.



[Abb. 4]

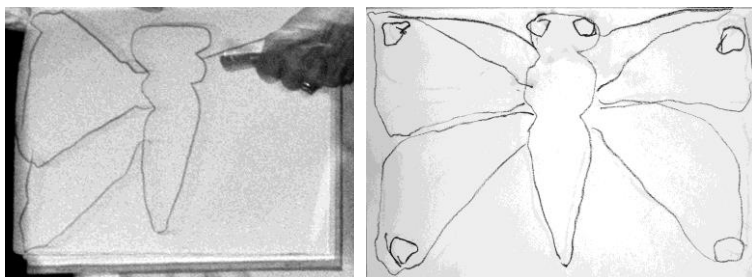
Bei Jonas lässt sich zunächst eine gewisse Übung des Nachtfalter-Zeichnens beobachten, eine Fortentwicklung der Zeichnung. Jedoch ändert sich ihr Schema nicht sehr stark. Im Blick auf weitere Zeichnungen, die sich ebenfalls übereinander legen lassen, überrascht die Ähnlichkeit ihrer Lineaments im Gegensatz zu meiner Variationsbreite. Die Form zeigt sich extrem selbstständig und dynamisch, obwohl die Linienelemente dem gleichen Schema entnommen sind, und daher Ähnlichkeiten nahe lägen. Die Formen meiner Schemazeichnung (Abb. 4 rechts) dagegen sind in ihren Grundformen sehr geometrisiert; sie wirken unlebendig bzw. bleiben dem Bildgrund passiv verhaftet. Jonas zeigt trotz Vereinfachung viele markante Details, die aus einem eingeübten und angelernten Repertoire stammen müssen.

(3) *Zeitlichkeit und Rhythmus* treten in Erscheinung: Im Zeigemodus agiere ich in einem anderen Tempo als in einem zeitlich stark begrenzten Rahmen wie z. B. auf der Rolltreppe; dort wird die Zeichnung hektisch, fest, verzogen; durch diese Erfahrung gerät die Vollständigkeit der Zeichnung bei Jonas in den Blick. In der U-Bahn wird die geschätzte Zeit zwischen den Stationen zäher; andererseits behauptet sich das Zeichnen gegen seine Kommentierungen (oder Ignorierungen) durch Passanten und erweist sich als ein sich selbst genügender Vorgang. Ebenso erhalte ich überraschend über das gespiegelte Fenster an der gegenüberliegenden Seite visuelle Anhaltspunkte und eine konkrete

Mimetisches Angleichen

raumzeitliche Verortung für mein Zeichnen. Auch hierdurch verschiebt sich mein Bezug zur und mein Anspruch an die Zeichnung.

Bei Jonas sind Aspekte der Rhythmik auch aus dem Prozess des Zeichnens selbst ableitbar. Ein Blick auf die Binnenzeichnung im unteren linken Flügel zeigt, dass der Linienverlauf abhängig von der spezifischen Körperlichkeit des Zeichenvorgangs ist: So ähneln sich im vergleichenden Übereinander nicht nur die Lage im Format, sondern auch der Rhythmus der Richtungsänderung einzelner Lineaments. Bei einer erneuten Gegenüberstellung tritt dann auch der gleichmäßige Auftrag des Zeichenstifts hervor. Im kraftvoll-gleichmäßigen Kontakt mit dem Papier zeichnet sich die Spur einer Bewegung auf. Die Konturlinie erscheint auf einer flachen Bildebene, während der unregelmäßig aufgetragene Abrieb der mimetisch erstellten Zeichnung (Abb. 5 links) Tiefe illusioniert. Die Linienführung erscheint vorsichtig und keineswegs selbstverständlich.



[Abb. 5]

Die Bedeutsamkeit des Rhythmus, der Taktung und der Ambivalenz von Zeit werden also durch das mimetische Angleichen erfahrbar, selbst wenn die konkrete Mimesis wie hier ‚unscharf‘ bleibt (ein anderer Kontext, andere zeitliche Begrenzungen). Bei Jonas ist nun umso erstaunlicher, dass es eine dramaturgische Orientierung des Zeichnens gibt. Sie nimmt sich ebenso ganz eindeutig ihre Zeit zum Zeichnen. Sie setzt ihre Linien zügig, aber nicht hektisch; sie ist konzentriert und zielstrebig und widmet dem Vorgang des Zeichnens selbst große Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit. Das Weglegen des Buches ist ein Ankerpunkt in der Dramaturgie und wird sorgsam inszeniert; es markiert den

Vollzug des Zeichenprozesses und ist diesem vollständig untergeordnet. Meine Wahrnehmung des Zusammenhangs zwischen Zeichnung und Videoprojektion bei Jonas kippt damit: für einen Moment entsteht für mich der Eindruck, dass über das Zeichnen die Bilder der Projektion generiert werden und nicht umgekehrt.

(4) *Perspektivwechsel*: Im kontrastierenden Vergleich meiner beiden Sichtweisen (als Zeichnerin und Rezipientin) tritt mein Bezug zur Zeichnung deutlich hervor: Ich muss über Kopf zeichnen, die Distanz zur Zeichnung wird dadurch vergrößert. Ich gerate in einen Zwischenraum der Propriozeption, denn die Orientierungen von Körper und Auge widersprechen sich.

(5) *Die Ökonomie der Aufmerksamkeit*: Ich spüre die Neugier der Passanten, die sich mir und der Kamera zuwenden, als würde etwas vorgeführt, sich ihnen etwas zeigen. Diese Form der Aufmerksamkeit hat große Auswirkungen auf mein Zeichnen. Durch die Stimmungen, die sich zwischen den Passanten und mir einstellen, wechselt auch meine handlungsleitende Orientierung beim Zeichnen. Die Stimmung überträgt sich insbesondere auf die Linienführung. Ein Schema als Gerüst des Zeichnens zu haben, steht in Beziehung zum fortlaufenden Geschehen während der Handlung und ist quasi eine Abkürzung der Suche nach einem Bildmotiv. Dieses Eingebundensein in eine Ökonomie der Aufmerksamkeit wird auch von Joan Jonas reflektiert. Sie ist sehr gespannt darauf, was sich während des Zeichnens ergibt, während der Performance gilt ihr dies als die eigentliche Herausforderung. Sie sagt von sich selbst:

I have always drawn during performances, [...]. And I enjoy that because I set up a situation and then I make a drawing in front of an audience and it really alters the way that the drawing looks and what kind of image comes although I always know the image I [want to] make – the name of the image: a dog's head, a heart, a snake – I know the name of the image and I try to make it the same every time, but it always turns out a little differently.⁸

⁸ Joan Jonas 2013

Mimetisches Angleichen

(6) *Die Dynamisierung von Bildebenen*: Ich beginne in mehreren Bildebenen gleichzeitig zu agieren: dazu gehören meine vage Vorstellung der Form, die sich beim An-,blicken‘ der Passanten als inneres Bild vor meinen ‚Blick‘ schiebt, sowie die vollzogene Form selbst.

Als momentanes Zwischenfazit lässt sich somit formulieren, dass in der Tat die analytische Strategie des mimetischen Angleichens einen Erkenntnis- und Reflexionsgewinn mit sich bringen kann und der performative Nachvollzug künstlerischer Strategien auch einen akademischen Blick schärfen kann. Es gilt nun aber, die individuellen Erfahrungen und deren Relevanz auf eine abstraktere Ebene zu heben. Im Kontext einer Grundlagenforschung zu gezeichneten Artefakten in Forschungsprozessen möchte ich aufzeigen, wie sich die Strategie des mimetischen Angleichens in kunstwissenschaftliche Theorien integrieren lässt. Diese nächsten Schritte möchte ich im Folgenden kurz skizzieren.

3. Mimetisches Angleichen im bildwissenschaftlichen Diskurs

Zu den Ergebnissen des Experiments, die ich von nun an auch in meiner kunstwissenschaftlichen Analyse der Performance von Joan Jonas deutlich stärker berücksichtigen werde, gehören vor allem zwei Aspekte. Erstens hat das Experiment unterstrichen, dass der *Bildgrund* tatsächlich als „unstet“ aufgefasst werden sollte, wie dies Gottfried Boehm formuliert hat. Dabei tritt in Bezug zu diesem Bildgrund eine besondere Dimension hervor: der *Körper* ist „Bildgrund“. Zweitens hat sich erneut gezeigt, dass Zeichenhandlungen eben keine ‚Zeichen‘ (im Sinne einer Semiose) sind, und dass statt dessen Theorien des „Zerzeigens“⁹ (Dieter Mersch) bzw. der „Blickakte“¹⁰ (Sybille Krämer) wichtig werden.

⁹ vgl. Mersch 2014

¹⁰ vgl. Krämer 2011

3.1. Der „unstete“ Grund der Zeichnung und die Körperlichkeit

„Unstete“ Bildgründe, oder allgemeiner gefasst, Grundierungen des Bildhaften, sind bereits mehrfach kunsttheoretisch oder -philosophisch thematisiert worden. Jean-Luc Nancy z. B. fasst das Bild in seiner Schrift ‚Am Grund der Bilder‘, etwa als „das Gewebe eines fadenlosen Webens“, und zielt dabei auf ein Moment des Abwesenden und Undarstellbaren am Grund der Bilder: „Der Sinn bedarf des Bildes, um aus seinem Stoffmangel, seiner Unhör- und Unsichtbarkeit herauszutreten.“¹¹ Nancy verleiht dem Bild eine entscheidende bildspezifische Dimension, die kategorisch zwischen Sichtbarem und Sichtbarmachung trennt.

Für Nancy löse sich das, was sich vom Bildgrund abhebe, davon jedoch nie völlig los. Der Wunsch, den Bildern auf den Grund zu gehen und hinter den Formen ausfindig zu machen, was sie begründe, sei unerschöpflich, erzeuge der Grund doch immer neue Formen, die sich vor den unerreichbaren, weil abwesenden Grund schieben und das Begehren neu anstacheln würden.¹² Vor allem aber hat Gottfried Boehm den „unsteten“ Bildgrund analysiert. Boehm beschäftigt sich intensiv mit der „Ipseität“ des Bildes, seiner Eigenlogik, und stellt dabei auch Fragen an die Konventionen des Bildgrundes als „Figur des Anfangs“. Für ihn ist dieser Grund kein notwendiger *Hintergrund*, der zugunsten der Figur mal schwächer oder stärker in Erscheinung tritt, forciert oder negiert wird. Boehm nimmt vielmehr als Grundkonstellation an, dass die materielle Oberfläche als Erscheinungsort immateriellen Sinns dient.¹³ Diese Vorstellung des Bildes lässt aber den „Grund“ der Bilder *doppeldeutig* werden – folgt sie doch einem Paradigma, welches bereits Gernot Böhme als gedankliche Trennung des Bildes in „Image“ und „Tableau“ herausgearbeitet hat.¹⁴ Boehm geht über diese Trennung noch hinaus, indem er das Übersehene zusätzlich differenziert.¹⁵ Und er fragt grund-

¹¹ Nancy, S. 114

¹² Alloa, S. 32

¹³ Boehm, S. 34

¹⁴ vgl. Böhme 2004

¹⁵ Boehm bezweifelt daher die Vorstellung vom Bild, das „an die ebenen, grundierten Malgründe“ denken lässt, „die in Geschäften für Künstlerbedarf feilgeboten werden oder bemalt als Gemälde an der Wand hängen.“ Dieses flache, tendenziell [orthogonal] gerahmte Ding beherrsche auch als Foto oder Bildschirm unsere Vorstellung von Grund, und

Mimetisches Angleichen

sätzlicher, was denn einen ‚Grund‘ zum ‚Bildgrund‘ macht, und was „der tatsächliche Anfang des Bildes, der „tragende Grund auch seiner wissenschaftlichen Analyse“ sein könnte. Die von ihm entworfene Grundkonstellation einer materiellen Oberfläche als Erscheinungsort immateriellen Sinns ist nicht an konventionalisierte flach-orthogonale Tableaus gebunden; auch krude Höhlenwände, der Boden von Stonehenge, Labyrinth u. v. m. fallen darunter. Boehm schlägt einen weiten mentalitätsgeschichtlichen Bogen, um eine gewachsene Vorstellung von einem Grund zu entwickeln, der sich „aus Energieverhältnissen generiert“¹⁶, als mehrsinniges Explikat von Kräften, das sich durchaus als Differenzphänomen beschreiben lässt. Genealogisch bedeutet dies, dass der Grund der Bilder einem ursprünglichen Chaos entspringt, dem im Lauf der Kulturgeschichte ein Zwischenraum des Bewusstseins für Raum, Zeit und Geschichte abgerungen wurde.

Dabei spielen nun auch körperliche Erfahrungen mit hinein. Mit dem Leib als Substanz sei „im Ephemeren des Chaos ein Halt geschaffen“.¹⁷ Dennoch hafte dem Grund weiter ein kontinuierender Aspekt des Chaotischen an, denn er stellt eigentlich keinen fixierten Stillstand dar, sondern bleibt ‚unbebaut, ungerregelt, namenlos, unentfaltet‘¹⁸, also in ständiger Herausforderung. Er ist deshalb für Boehm ein Kontinuum und das Bild ist für ihn eine temporale Einheit.

Diese bildtheoretische Verschränkung von Ort und Zeitlichkeit ermöglicht eine innovative Lesart der Performance. Boehm spricht nämlich in Bezug auf das Bild von einer notwendigen Konfiguration von Kräften, die als Eigenschaften des Kontinuums in flüssiger Bezogenheit durch „Eigenschaften einer Mannigfaltigkeit von Distinktionen“ in immer neuen Versuchen transformiert werden. Eine solche Distinktion kristallisiert sich bei Jonas besonders heraus, da in ihrem Zeichenprozess der Bildgrund des Papiers durchlässig und ihr eigener Körper der Performance zum Bildgrund wird. Während sonst bei der Betrachtung von

manche Theorie arbeite sich daran ab wie an einer unerklärten Leitvorstellung, vgl. Boehm 2012, S. 32

¹⁶ Boehm, S. 47

¹⁷ Boehm, S. 49; die ungreifbaren Kräfte des Chaos werden verkörpert, werden handelnde Personen.

¹⁸ Vgl. Boehm, S. 50

Performances die körperliche Präsenz oder die Ereignishaftigkeit als Selbstwert im Fokus stehen, wird in dieser hier plausibilisierten Vorstellung den Performern eine spezifische Rolle zugewiesen, nämlich als Akteure im Spiel der Kräfte Handlungen zu vollziehen, um dem Chaos einen vorübergehenden Grund der Bilder abzurufen.¹⁹

Nach diesem kurzen Exkurs zu Nancy und Boehm möchte ich nun Joan Jonas' Zeichenprozess während ihrer Performance erneut in den Blick nehmen: Erweitert man die Vorstellung vom Bildgrund nämlich über das einzelne Blatt des Skizzenblockes hinaus, dann lässt sich das ganze Ensemble, inklusive Jonas' eigenem Körper, als Bildgrund fassen. Das Zeichnen wird zum „Be-Zeichnen“ des Körpers – Jonas bringt sich selbst körperhaft in ihre Zeichnungen ein. Dazu gibt es einige Beispiele, die in Jonas' Werk seit den frühen Performances nicht abreißen:

Im letzten Teil der weniger bekannten Performance *Left side right side* (1972) zeichnet Jonas direkt auf ihr Gesicht, und führt uns im Anschluss ihre Zeichnung in gezielten Beleuchtungen vor; in *Double Lunar Dogs* (1984) verschwindet sie unter einer transparenten Folie, die mit rätselhaften Schriftzeichen bezeichnet sind, in der jüngsten Performance, *Re_animation* (2010-2015) erstellt sie großformatige Zeichnungen ihres Körpers.

3.2. „Es gibt keine reinen Zeichenhandlungen“²⁰

Es hat sich weiter gezeigt, dass Zeichenhandlungen eben keine ‚Zeichen‘ im Sinne einer Semiose sind, und dass für ihre Analyse entsprechend performative Theorien von *Blickakten* wichtig werden. Dieter Mersch hatte sich bereits mit der Frage beschäftigt, was z. B. in Zeichnungen überhaupt ‚sichtbar‘ wird. Laut Mersch zielen Sichtbarmachungen „weniger auf das Sichtbare selbst, als vielmehr auf eine Präsenz [ab], die das Sehen ‚ver-rückt“.“²¹ Er fordert daher auch eine Betrachtung von „jenem ‚dispositionären‘ Arsenal von Verfahrensweisen oder Tech-

¹⁹ Obwohl es bei Boehm nicht darum geht, dass das Bild ein „Theaterboden, Bühnenraum“ ist, auf dem die Akteure wie Stonehenges Steine platziert werden, möchte ich den Gedanken zunächst in diese Richtung weitertreiben.

²⁰ Krämer, S. 66

²¹ Mersch 2014, S. 18

Mimetisches Angleichen

nologien [...], die die Ordnungen des Sichtbaren und den durch sie induzierten Blick aufstellen; Verfahren, die das *tacit knowledge* einer ganzen Geschichte von Visualisierungsstrategien aufrufen“[.]²²

Jonas, so könnte man sagen, nutzt die Performance für derartige Blick-Verrückungen und sie zeigt diese als solche, indem sie ihren Vollzug selbst-reflexiv markiert. Im Zeichnen tritt uns die Performerin Jonas mehrdimensional gegenüber; es geht nicht um den Falter, sondern während des Zeichnens auch selbstreflexiv ums Zeichnen und um sie selbst (ihr Körpergefühl, ihre sensible Wahrnehmung).

Mersch argumentiert, dass das „stets changierende Spiel zwischen Zeigen und Sichzeigen, ihr Chiasmus [...] die Passion des Blicks gefangen nimmt.“ Wenn man dieses Oszillieren näher analysiere, dann zeige sich, dass jede ‚Geste‘ (bildliche wie leibliche) mit einer „genuinen ‚Affirmation‘ zusammenhängt: Sie ist Grundzug des Sichzeigens, des In-Erscheinung-tretens selbst“.²³ Die Geste der Bilder bei Jonas besteht darin, uns etwas zu sehen zu geben, das sich oft gerade nicht auf der Ebene der Sichtbarkeit erschließt.

Sybille Krämers performative Theorie von Blickakten basiert darauf, dass beide einschlägigen Konzeptualisierungen des Performativen – also sowohl die *sprachtheoretische* der Sprechakttheorie als auch die *theater- und kunsttheoretische Debatte* – von einer „Einsicht in die grundständige Körperlichkeit dessen [ausgehen], was sich zwischen dem Wahrnehmbarmachen der Akteure und dem Wahrgenommenwerden seitens der Zuschauer vollzieht.“²⁴ Damit unterminierten diese repräsentationskritischen Konzepte beide eine kategorische Trennung zwischen Zeichen und Bezeichnetem. Während allerdings in der sprachtheoretischen Debatte ein „sublime[r] konstruktivistischer Konsensus“ vorherrsche, unterminierte die theatrale, kunsttheoretische Perspektive diesen, denn in der Performance sei die Wirklichkeitserfahrung der Ohnmacht enthalten.

*Der Blick ist ein performativer Akt, der etwas gründet oder zerstört, anfangen oder enden lässt [...]*²⁵

²² ebenda

²³ ebenda, S. 23

²⁴ Krämer, S. 65

²⁵ Schürmann, S. 192

Dabei stellt Krämer als Analogie zum weltkonstituierenden „Sprechen“ das „Blicken“ (und nicht etwas das Sehen (Sehakte), oder einfach ein Bild (Bildakte, vgl. Bredekamp). Sie versucht in Analogie zum Sprechakt mit Hilfe von Sartres Blickreflexionen²⁶ eine Theorie des *Blickaktes* zu begründen, dessen Ausgangspunkt „nicht das ‚Blicken‘ als eine vom Subjekt ausgehende Aktivität“ sei, sondern die Elementarerfahrung eines ‚Angeblicktwerdens‘, die in unserer Sozialität angelegt sei und dem Subjekt durch einen anderen Menschen widerfahre. Dieser andere ist nicht der, mit dem ich kommuniziere (im Sinne einer intentionalen Handlung), sondern derjenige, durch den ich angeschaut werde (als widerfahrendes Geschehen). Ermächtigung und Entmächtigung sind also zwei Enden des ‚Blicks‘. Mit *Blickakt* ist daher bei Krämer gemeint,

dass unser Verhältnis zu Bildern, welches entsteht, indem wir Bilder anblicken und diese dabei zurückblickend etwas ‚mit uns machen‘, grundiert ist in der sozialen – und nicht einfach ‚kulturellen‘ Konstruktion unserer Existenz. Nur weil und insofern wir soziale Wesen sind, machen und betrachten wir Bilder.²⁷

Sichtbarkeit an sich spielt dabei keine tragende Rolle, vielmehr werde unter dem Blick der Bilder aus dem Sehen ein Spüren.²⁸

4. Unter dem Angeblickt werden aus dem Spüren ein Sehen machen

Um als Forscherin diese Orte aufzuspüren, um dem wissenschaftlich konventionalisierten, identifizierenden und reflektierenden Sehen operativer Bilder wieder ein pathisches Verhältnis zu Bildern gegenüberstellen zu können, bedarf es also Wegen, die beides einschließen. Dieter Mersch zufolge geschieht ein solches Experimentieren „nicht um des Experimentes willen; es verfolgt nicht das Ziel einer Wissensproduktion, um eine allgemeine Aussage zu formulieren oder eine Gesetzmäßigkeit zu entdecken, sondern es dient der Reflexion (...) der ästhetischen Praxis und ihrer Medialität selber, wie sie sich einzig im Exemplarischen vollzieht.“²⁹ Als „epistemische Praxis“ kann Experimentieren künstlerisches

²⁶ Krämer bezieht sich dabei auf Sartres Werk *L'être et le néant*, 1943

²⁷ Krämer, S. 70

²⁸ Damit bezieht sich Krämer auf Georges Didi-Huberman

²⁹ Mersch 2012, S. 42

Mimetisches Angleichen

Wissen generieren, das Mensch ebenbürtig neben das Forschungsparadigma „vermeintlicher Rationalität“³⁰ stellt. Das bedeutet für mich als Forscherin auch, dass ich mich Situationen stelle, die mich entschleunigen, um den „sehenden“ Blick vorübergehend zu verlieren.

Dieses besondere spürende Verhältnis zu Bildern bzw. Zeichnungen entsteht über die mimetische Angleichung. Die Bedeutung des Zeichnens innerhalb der Performance von Joan Jonas erhält eine Tragweite, die jenseits der Gegenständlichkeit und der Motivik aufgezeigt werden kann. Die vorgestellte methodische Vorgehensweise dient vor allem zur Erschließung grundlegender bildtheoretischer Fragestellungen und forschungspraktischer Zusammenhänge in der empirischen kunstpädagogischen Grundlagenforschung.³¹

Literatur

- Alloa, Emmanuel: Der Aufstand der Bilder, in: Ders. (Hg.): Bildtheorien Aus Frankreich. Eine Anthologie, München 2011, S. 9-42
- Bockemühl, Michael: Anschauen als Bildkonstitution, in: Fruh, Clemens/Rosenberg, Raphael/Rosinski, Hans-Peter (Hgg.): Kunstgeschichte – aber wie?, Berlin 1989, S. 62-82
- Boehm, Gottfried: Der Grund. Über das ikonische Kontinuum, in: Ders. und Matteo Burioni (Hgg.): Der Grund. Das Feld des Sichtbaren, München 2012, S. 29-91
- Böhme, Gernot: Theorie des Bildes, München 2004
- Engel, Birgit: Verstehen heißt Nachvollziehen und Vorstellen, was der Andere meint, in: Diess.: Spürbare Bildung. Über den Sinn des Ästhetischen im Unterricht, Münster New York München Berlin, 2003, S.126-134
- Martina Hessler, Martina; Mersch, Dieter (Hgg.): Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft, Bielefeld 2009
- Mersch, Dieter: Kunst als epistemische Praxis, in: Elke Bippus (Hg.) Kunst des Forschens. Praxis eines ästhetischen Denkens, Zürich Berlin 2012, S. 27-47
- Nancy, Jean-Luc: Am Grund der Bilder, Berlin Zürich 2006

³⁰ Mersch 2012, S. 42

³¹ Dabei müsste z. B. die Rolle des impliziten Wissens der ForscherInnen thematisiert werden.

Notburga Karl

- Hornuf, Daniel: Künstlerische Forschung. Praxis Dr. Kunst geschlossen, in: FAZ, 01.08.2015, nachzulesen unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/praxis-dr-kunst-geschlossen-nachruf-auf-die-kuenstlerische-forschung-13722796.html>, abgerufen am 28.9.2015
- Jonas, Joan: *The Shape, the Scent, the Feel of Things: A Performance Based on the Writings of Aby Warburg*, New York 2006
- Joan Jonas, Interview aus: Michael Blackwood Productions, Inc.: *Joan Jonas. Reanimation*, NYC 2013, DVD, 1:14:00
- Krämer, Sybille: Gibt es eine Performanz des Bildlichen? Reflexionen über ‚Blickakte‘, in: Schwarte, Ludger (Hg.): *Bild-Performanz*, München 2011, S. 62-89
- Marranca, Bonnie und MacDonald, Claire: „Drawing My Way In“, a conversation with Joan Jonas, *PAJ: A Journal of Performance and Art* (PAJ107), May 2014, 35-57
- Mersch, Dieter: Die Zerzeugung. Über die Geste des Bildes und die Gabe des Blicks, in: Richtmeyer, Ulrich/Goppelsröder, Fabian/Hildebrandt, Toni (Hgg.): *Bild und Geste: Figurationen des Denkens in Philosophie und Kunst*, Bielefeld 2014, S. 15-44
- Michaud, Philippe-Alain: *Aby Warburg and the Image in Motion*, New York 2004
- Peters, Sibylle: Das Forschen aller – ein Vorwort, in: Dies. (Hg.) *Das Forschen aller. Artistic Research als Wissensproduktion zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft*, Bielefeld 2013, S. 7-21
- Schürmann, Eva: *Sehen als Praxis*, Frankfurt a. M. 2008
- Wulf, Christoph: *Mimesis und performatives Handeln*, in: *Grundlagen des Performativen*, Weinheim/München 2001, S. 253-273
- Wulf, Christoph: Die mimetische Aneignung der Welt, *ZfE Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* (2013), S. 16-25
- Wulf, Christoph/Gebauer, Gunter: *Mimesis*, Hamburg 1992

Abbildungsnachweis

- 1 links: Joan Jonas: *The Shape, the Scent, the Feel of Things*, 2005, Performance, Filmstill;
rechts: Notburga Karl, *Mimetisches Angleichen*, 2014, Filmstill
- 2 Joan Jonas: *The Shape, the Scent, the Feel of Things*, 2005, Stills des Videobackdrop
- 3 links: Bildmontagen aus Performance Filmstills Joan Jonas (links) und Notburga Karl (rechts)
- 4 Joan Jonas, *Untitled*, 2009, Tusche auf Papier, 142.3 x 73.3 cm, courtesy Galerie Reinhard Hauff
- 5 links: Joan Jonas: *The Shape, the Scent, the Feel of Things*, 2005, Performance, Filmstill in SW übertragen;
rechts: Notburga Karl, *Mimetisches Angleichen*, 2014, Filmstill



University
of Bamberg
Press

Forschende Frauen

Dieses Buch begleitet das gleichnamige Forschungskolloquium der Frauenbeauftragten der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Im Sommersemester 2008 ins Leben gerufen, bietet es seitdem jungen Wissenschaftlerinnen Gelegenheit, ihre Forschungsprojekte in der Universität unter Beteiligung der Öffentlichkeit vorzustellen und Vortragspraxis zu sammeln, sich zu vernetzen und die Vorträge zu publizieren. An der Otto-Friedrich-Universität Bamberg gedeiht eine bunte Forschungslandschaft. Nachwuchswissenschaftlerinnen zeigen als forschende Frauen in den vielfältigsten Bereichen Engagement, Tatkraft und Profil.

Im vorliegenden Band 8 der Buchreihe präsentieren wir fünf spannende und informative Vorträge, deren thematische Bandbreite größer nicht sein könnte. Die Geisteswissenschaftlerin Katharina Scheffner untersucht die Kultur der Deutsch-Chilenen im Süden des lateinamerikanischen Landes im Hinblick auf das Selbstverständnis der verschiedenen Auswanderungsgenerationen. Dr. Johanna Blocker widmet ihr Habilitationsprojekt der Analyse amerikanischer Politik und Architektur im Deutschland der Nachkriegszeit und zeigt deren vielfältige Verknüpfung auf. Der Frage nach einer systembedingten Altersarmut in der Gesetzlichen Rentenversicherung geht Isabelle Thomas nach. Einen erhellenden Blick auf den filmisch inszenierten RAF-Terrorismus nach 2000 wirft Corina Erk in ihrem Beitrag. Notburga Karl lässt uns an einem Experiment teilhaben, dass die Künstlerin als „mimetisches Angleichen“ im Rahmen ihres Dissertationsprojektes durchgeführt hat.

eISBN 978-3-86309-390-7



9 783863 093907

www.uni-bamberg.de/ubp/

